Biogr. 448 cs Schmidt-
Weissenfels
(Gentz)

Digitized by Google

<36635342470015

<36635342470015

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

4650

Friedrich Gentz.

Eine Biographie

von

Schmidt-Weissenfels.

Mit zwei Portraits und einem autographirten Briefe Gentzens.

Zweiter Band.

Prag.
Kober & Markgraf.
(Früher: J. L. Kober.)
1859.

= div. p. 1082

Digitized by Google

Digitized by Google

Friedrich Gentz.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

FRIEDRICH GENTZ.

Digitized by Google

Digitized by Google

image
not
available

Friedrich Gentz.

Eine Biographie

von

Schmidt-Weissenfels.

Mit zwei Portraits und einem autographirten Briefe Gentzens.

Zweiter Band.

Prag.
Kober & Markgraf.
(Früher: J. L. Kober.)
1859.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von Fr. Rohlíček in Prag 1858.

Digitized by Google

Inhalt.

Achter Abschnitt.

Rückwirkungen. 1810—1812.

Stimmung nach dem Wiener Frieden. S. 3. Gentz an Adam Müller. S. 5. An Perthes. S. 6. Die Badegesellschaft von Teplitz, 1810. S. 9. Urtheil über Göthe. S. 10. Die Wiener Salons. S. 11. Todesfälle in der Familie. S. 13. Adam Müller in Wien. S. 14. Gentz an Rahel. S. 16. Die Finanzen Oesterreichs. S. 17. Eine ungedruckte Arbeit über das englische Geld. S. 20. Gentz an Stein. S. 21. An Hardenberg. Rüstungen Napoleon's gegen Rußland. S. 24. Oesterreichs Lage. S. 25. Graf Metternich und seine Politik. S. 26. Gentz und Metternich. S. 31. Gentzens Plan des europäischen Völkerstaates. S. 37. Seine Hoffnung. S. 39. Der russische Krieg. S. 40. Oesterreichische Politik. Gentzens Unterhandlungen mit England und Preußen. S. 41. Brief an Hardenberg. S. 42. Die Kriegsstimmung und die Friedenspolitik Metternich's. S. 43.

Neunter Abschnitt.

Der Befreiungskrieg und der Wiener Congreß. 1813—1815.

Metternich's Politik. S. 48. Gentzens Theilnahme daran. S. 49. Aufenthalt in Böhmen. S. 51. Der Reichenbacher Vertrag. S. 53. Metternich's Audienz bei Napoleon. S. 55. Congreß zu Prag. S. 56. Die Kriegserklärung Oesterreichs. S. 59. Das Manifest. S. 60. Schlacht bei Leipzig. S. 67. Abreise nach Freiburg. S. 69. Belohnungen der Fürsten. S. 70. Erklärung über die Neutralität der Schweiz. S. 71. Einmarsch in Frankreich. S. 72. Gentzens Weltverachtung. S. 73. Das Leben in Baden. S. 74. Einzug des Kaisers. Pilat. Die Herzogin von Sagan. S. 75. Die Gesellschaft. S. 76. Gentz über die deutsche Verfassung. S. 77. Eröffnung des Congresses. S. 78. Gentzens Sekretariat. S. 79. Die Feste. S. 82. Das Comité

Digitized by Google

der Acht. S. 85. Die polnische Sache. S. 87. Gentz gegen Preußen in der sächsischen Angelegenheit. S. 89. Kriegsdrohen. S. 91. Stägemann's Lied. Gentzens Entwurf. S. 92. Seine Theilnahme für Abschaffung des Negerhandels. Rückkehr Napoleon's. S. 93. Erklärung des Congresses. Gentzens Rechtfertigung derselben. S. 94. Seine Friedensgesinnung. S. 95. Resume des Wiener Congresses. S. 96. Schlacht bei Waterloo. Adam Müller als Armee-Correspondent. S. 97. Gentz gegen die Bourbons. S. 98. Reise nach Paris. S. 101. Theilnahme am dortigen Congresse. Ein Libell. S. 102.

Zehnter Abschnitt.

Polemische Publizistik. 1816—1818.

Gentz nach dem Frieden. S. 107. Seine zweite literarische Periode. S. 108. Görres und Gentz. S. 109. Adam Müller und Gentz. S. 113. Seine Ansichten über die Schriftsteller. S. 114. Ueber den heiligen Bund. S. 115. Streit mit Müller. S. 116. Gentzens Conservatismus. S. 117. Theilnahme am würtembergischen Verfassungswerk. S. 119. Das Wartburgfest. S. 121. Gentzens Polemik gegen dasselbe. S. 122. Gentz an den Großherzog von Weimar. S. 124. Die österreichische Presse. Hormayer. S. 125. Der österreichische Beobachter. S. 126. Gentz über Oesterreich. S. 127. Die Wiener Jahrbücher. S. 128. Gentz über die Preßfreiheit und die Briefe des Junius. S. 129. Widerspruch der Ansichten gegen früher. S. 132.

Elfter Abschnitt.

Oesterreichs Finanzen nach den Kriegsjahren. 1816—1818.

Stadion als Finanzminister. S. 137. Der neue Finanzplan. Gentzens Mitwirkung. S. 138. Ueber das österreichische Papiergeld. S. 140. Seine publizistische Thätigkeit in dieser Hinsicht. S. 141. Patent vom Juni 1816. S. 142. Gentz über die Folgen desselben. S. 143. Patent vom 29. Oktober. S. 144. Vertheidigung der österreichischen Bank. S. 146. Adam Müller als Finanzier. S. 150. Die Anleihe Parish 1818. S. 152. Gentzens Lobartikel. S. 153. Die Geldkrisis auf dem Aachener Congreß. S. 155. Gentz über Parish, Baring und Rothschild. S. 157. Arbeiten über die englischen Finanzen. S. 158. Ideen über das Papiergeld. S. 159.

Digitized by Google

Zwölfter Abschnitt.

Die Carlsbader Beschlüsse. 1818—1820.

Gentz und die österreichische Politik. S. 165. Reise nach Carlsbad. S. 169. Der Congreß von Aachen. S. 170. Auszeichnungen. S. 171. Thätigkeit beim Congresse. S. 172. Rückkehr nach Wien S. 173. Stourdza's Schrift und ihr Einfluß auf Gentz. S. 174. Literarische Thätigkeit und Vertheidigung des Aachener Congresses. S. 176. Kotzebue's Ermordung. S. 181. Eindruck der That auf Gentz. S. 182. Die Carlsbader Ideen. Die Conferenzen zu Carlsbad. S. 185. Hauptredaktion der Beschlüsse für den Bundestag. S. 191. Eindruck derselben. S. 193. Vertheidigung der Beschlüsse durch Gentz. S. 194. Angriffe gegen ihn. S. 196. Seine Befriedigung über die Resultate. S. 197. Gentz über Görres' Schrift: Deutschland und die Revolution. S. 198. Ueber die preußische Alliance. S. 199. Die Wiener Berathungen. S. 200. Die Schlußakte. S. 201.

Dreizehnter Abschnitt.

Die Congresse von Troppau, Laibach und Verona. 1820—1822.

Die südeuropäischen Revolutionen. S. 207. Die neapolitanische Angelegenheit. S. 208. Congreß von Troppau. S. 209. Congreß von Laibach. S. 212. Gentz über den neapolitanischen Feldzug. S. 213. Die griechische und spanische Frage. S. 214. Gentzens Artikel gegen französische Oppositionsmänner. S. 216. Kränklichkeit. S. 217. Ein neues Zeitschriftenprojekt. S. 218. Arbeitsanstrengungen. Lektüre über den Orient. S. 219. Polemiken. S. 220. Reise nach Italien S. 224. Congreß von Verona. Die Versammlung. S. 225. Berathungsgegenstände. Die spanische Frage. S. 226. Gentz an Chateaubriand. S. 233. Türkisch-griechische und italienische Frage. S. 234. Rundschreiben des Congresses. S. 237. Gentzens Thätigkeit und Urtheile über die Resultate. S. 238. Abreise. Arbeiten in Innspruck. S. 241. Gentz auf dem Höhepunkte als Staatsmann S. 242.

Vierzehnter Abschnitt.

Die Zeit der Ruhe. 1823—1827.

Ansichten über die politischen Zustände. Literarische Thätigkeit. S. 246. Ueber die spanische Revolution. Ueber Colonial-

Digitized by Google

frage. S. 248. Ueber Asylrecht. S. 250. Ueber Rothschild. S. 251. Lektüre. S. 253. Gentzens Notate und Journale. S. 254. Revision der Tagebücher. S. 256. Furcht vor der Zukunft. S. 257. Altersverschlaffung. S. 259. Luxusliebhaberei. Einkünfte. S. 260. Aufenthalt in Gastein und Ischl. S. 261. Vertrauliche Bekanntschaften. Stanhope. Humboldt. Makintosh. Brinckmann. Rahel. Göthe. S 262. Seine Stellung und Orden. Sein Adel. S. 263. Gentz als politischer Charakter. S. 264. Sein Glaubensbekenntniß. S. 265. Verhalten gegenüber den politischen Fragen. S. 267. Thätigkeit gegen die Griechen. S. 268. Instruktionen für die Pforte. S. 270. Gentz als Censor. S. 271.

Fünfzehnter Abschnitt.

Gentzens Verhalten zur orientalischen Frage. 1827—1829.

Gentz über Canning. S. 275. Vertrag vom 6. Juli. Schlacht bei Navarin. S. 276. Gentz dringt auf Englands Abfall vom russischen Bündniß. S. 278. Ueber den Krieg mit der Pforte. S. 279. Das russische Manifest. S. 281. Die Friedensversuche im Winter 1827/8. S. 282. Gentzens Ansichten über den zweiten Feldzug Rußlands. S. 283. Schreiben an Walmoden. S. 284. Ueber die Zukunft der orientalischen Frage. S. 287. Der Friede von Adrianopel. S. 290. Gentz über die heilige Allianee. S. 291.

Sechszehnter Abschnitt.

Die letzten Lebensjahre. 1830—1832.

Das glückliche Alter. S. 295. Verhältniß mit Fanny Elsler. S. 297. Vorliebe für Poesie. S. 298. Die Julirevolution. S. 299. Gentz über die Wahrscheinlichkeit des Friedens. S. 300. Ueber die Volkssouverainetät. S. 302. Gegen Cormenin. S. 304. Seine Besorgniß vor Krieg. Briefe an Pilat und Cotta. S. 306. Niedergedrückte Stimmung. S. 308. Seine letzte Thätigkeit und politische Meinung. S. 310. Sympathien für Polen. S. 312. Anerkennung des Repräsentativ-Systems. S. 313. Stimmung in der letzten Zeit. S. 318. Göthe's Tod. S. 319. Gentzens letzte Tage und sein Tod. S. 320. Rahel an Ranke über Gentz. S. 322. Schluß.

Digitized by Google

Achter Abschnitt.

Rückwirkungen.

1810—1812.

Digitized by Google

Digitized by Google

Stimmung nach dem Wiener Frieden. — Gentz an Adam Müller. — An Perthes. — Die Badegesellschaft von Teplitz, 1810. — Urtheil über Göthe. — Die Wiener Salons. — Todesfälle in der Familie. — Adam Müller in Wien. — Gentz an Rahel. — Die Finanzen Oesterreichs. — Eine ungedruckte Arbeit über das englische Geld. — Gentz an Stein. — An Hardenberg. — Rüstungen Napoleon's gegen Rußland. — Oesterreichs Lage. — Graf Metternich und seine Politik. — Gentz und Metternich. — Gentzens Plan des europäischen Völkerstaates. — Seine Hoffnung. — Der russische Krieg. — Oesterreichische Politik. — Gentzens Unterhandlungen mit England und Preußen. — Brief an Hardenberg. — Die Kriegsstimmung und die Friedenspolitik Metternich's. —

Durch die Waffenerfolge Napoleon's wurden die Hoffnungen auf eine Befreiung Europa's mehr denn je in eine weite Ferne gerückt. Auf Gentz blieben diese Ereignisse nicht ohne die bedeutungsvollste Nachwirkung. Wofür er bisher gearbeitet und gestritten, das war Alles schwach und niedergeworfen worden. Anstatt, daß gegen Napoleon eine europäische Coalition zu Stande gekommen war, wofür er seit vier Jahren alle seine Kräfte aufgeboten, hatte der Cäsar sich ganz Europa dienstbar gemacht und die europäische Coalition

Digitized by Google

gegen England bewirkt. Hoffnungen, daß diese widernatürlichen Verhältnisse aufhören würden, waren nach dem Frieden von Wien kaum noch zu hegen; es war wohl ein ganz natürlicher Prozeß, wenn Gentz nach den rastlosesten Anstrengungen nun in eine niedergedrückte, indifferente Stimmung verfiel. Der kühne Flug seiner Ideen war gebrochen, besonders nachdem durch die Vermählung der deutschen Kaisertochter an Napoleon der alte österreichische Erbhaß gegen die französische Revolution aufgegeben zu sein schien. Persönliche Verhältnisse wirkten überdies mit, daß Gentz den größten Theil seiner Hoffnungen einsargte. Die Anspannung hörte auf und die Schwäche trat an ihre Stelle. Er wurde mit einem Male alt, und als er sich wieder zu neuen Plänen aufraffte, geschah es nicht mehr mit selbständiger Kraft, sondern an der Hand eines Mannes, in dem er, nachdem alle Mittel der Gewalt fruchtlos erschöpft waren, die einzige Gewähr erblickte, die Fesseln Europa's mit Kunst zu lösen. Er selbst gab sich auf und identifizirte sich mehr und mehr mit dem Streben des österreichischen Interesses, weil er in diesem allein die Mittel zur Rettung erkannte. Und als der erste Erfolg ihm zeigte, daß er sich nicht geirrt habe, lebte er sich gänzlich in diese mehr diplomatische Anschauung hinein, um

Digitized by Google

dann auch alle Geschicke, alle Angriffe und alle Triumphe derselben zu theilen. Wohl ward er ein ganz anderer Geist, als er früher gewesen; aber die Ereignisse haben ihn aus seinen eigenen Bahnen gerissen und auf ein anderes Feld geworfen, wo er sich ein neues Bett grub. Hoffen und Glauben war ihm zerschlagen worden; die eigene Nation, für die er wie der besten Einer gearbeitet hatte, wußte ihm nur durch Schmähungen und Pamphlete zu lohnen[1] — wie hätte da nicht endlich Mißmuth und Indifferenz sich seiner bemächtigen sollen? „Alle Schreckniſſe des vorigen Jahres," schrieb er damals, „habe ich überstanden, und fühlte, als der Sturm vorüber war, noch einen großen Theil meines Selbst aus dem Schiffbruch gerettet . . Aber mein letzter Aufenthalt in Wien schlug mich todt. Nachher traten einige widrige Umstände und mein täglich steigender Mißmuth über den Zustand unserer heutigen Schriftstellerei noch dazu, und so wuchs nach und nach ein recht eigentlicher krankhafter Zustand meines Gemüths, eine Abspannung, eine Muthlosigkeit, eine Leere, eine Indifferenz, wie ich sie nie kannte, noch ahndete, eine Art von geistiger

[1] Die Augsburger Zeitung und der Freimüthige hörten damit nicht auf.

Digitized by Google

Auszehrung, von welcher mich, ich weiß es wohl, glückliche äußere Conjunkturen, vielleicht auch schon die unmittelbare Zusprache irgend eines großen Seelenarztes wieder heilen könnten, aus welcher ich mich aber durch eigene Kraft herauszureißen nicht vermag.“ [2]

Diese geistige Lähmung trug zuerst dazu bei, daß sich Gentz aus dem früheren Wesen seiner Arbeiten ganz entfernte und gewissermassen mit allem Idealismus brach. Friedrich Perthes unternahm damals die Herausgabe des „Vaterländischen Museums,“ welches bestimmt war, den Nationalgeist zu pflegen und so weit es ging, aufzustacheln. Auch Gentz wurde von ihm zur Mitarbeiterschaft eingeladen. Unter andern Umständen würde dieser sicherlich an einem so patriotischen Unternehmen Theil genommen haben; aber die Verhältnisse, die sich mit dem Eintritt des Grafen Metternich auch für ihn neu gestalteten, hielten ihn davon ab. Wenn er sich, schrieb er Perthes, nicht gleich bestimmt und unbedingt unter die Zahl der Mitarbeiter einschreibe, so habe dies seinen Grund in seinen persönlichen Verhältnissen. „An authentischen Aufschlüssen über die neueste Zeitgeschichte kann kein

[2] Brief von Gentz an Adam Müller d. d. 21. Oktober 1810 bei Schlesier IV. S. 364.

Digitized by Google

Schriftsteller, können überhaupt wenige meiner Zeitgenossen so reich sein als ich; ich darf es sagen, weil Umstände, nicht mein Verdienst, mich dazu führten. Aber gerade das Anziehendste, das Wichtigste von dem, was ich weiß, kann ich nur selten dem Publikum mittheilen, weil es mir unmöglich ist, Personen zu compromittiren, die große Rollen auf dem Schauplatz der Welt spielen oder spielten, deren Vertrauen ich um keinen Preis mißbrauchen wollte und an deren Freundschaft mir oft mehr gelegen ist, als an dem flüchtigen Beifall oder kalten Dank des Publikums. Auch ergreife ich diese Veranlassung, um Ihnen etwas zu sagen, was Ihnen in mancher Beziehung vielleicht nicht uninteressant ist. Es hat sich nämlich seit den letzten österreichischen Friedensverhandlungen, ohne daß in meinen Grundsätzen oder in meinen Gesinnungen oder in meiner übrigen Lage das Geringste alterirt oder verändert worden wäre, in meinem Verhältniß zur französischen Regierung eine wesentliche Veränderung zugetragen, indem die Idee, welche der Kaiser Napoleon von mir gefaßt hatte, eine andere Gestalt gewonnen hat; und wenn Sie gleich nie von mir hören werden, daß ich meinen bisherigen Wandel und Charakter verleugne, so habe ich doch Gründe zu glauben, daß es in französischen Blättern forthin keine Ausfälle gegen

Digitized by Google

mich mehr geben wird. Den eigentlichen Zusammenhang der Sache kann ich einem Briefe nicht anvertrauen; daß mir aber in der Lage, worin die Welt nun einmal sich befindet, diese Art von Pacification nicht unwillkommen sein kann, werden Sie leicht begreifen." [3] Danach scheint es, als habe Metternich während seiner Anwesenheit in Paris Gelegenheit genommen, Napoleon von dem misérable scribe des preußischen Manifestes eine gerechtere Meinung beizubringen, und die mehr diplomatischen Verhältnisse, in die Gentz durch den Grafen Metternich eingeführt wurde, erforderten, daß auch er sich den Umständen fügte und einer freien publizistischen Thätigkeit und Agitation entsagte, die nach den letzten Erfahrungen bei ihm um allen Credit gekommen war. Die politische Situation, seine individuelle Niederlage, sein Mißmuth und gebrochenes Geistesweſen bedingte vor Allem Ruhe und Zuwarten.

Es lag in dem Charakter Gentzens, daß er in dieser geistigen Apathie sich wieder eifriger denn je den mehr sinnlichen Genüssen hingab, die zu jener Zeit in überraschender Weise durch die Badegesellschaften in Teplitz geboten wurden. Die böhmischen Bäder

[3] S. Perthes I. 169.

begannen um jene Zeit die Rendezvous der gebildeten und durchweg antibuonapartistisch gesinnten Welt zu werden. Die Frauen, welche in jener Zeit die eifrigsten Patrioten waren, sammelten dort um sich Alles, was durch Geist und Talent glänzte. Die Tage, welche Gentz im Sommer und Herbst des Jahres 1810, in Teplitz verlebte, waren von Genüssen durchflochten, wie er sie seit dem Berliner Leben nicht in so glänzender Weise gefunden hatte. Hier sah er auch nach einer zehnjährigen Trennung den einst so vergötterten Wilhelm Humboldt wieder, der als Gesandter nach Wien ging und seinetwegen einige Tage in Teplitz verweilte. Er fand ihn noch ebenso liebenswürdig, ebenso amüsant, ebenso „dämonisch„ als sonst und der Reiz, sich „an einem Sophisten von solcher Ueberlegenheit zu reiben und der Triumph, selbst dieser eiskalten Seele ein wirkliches Attachement für ihn eingeflößt zu haben," schmeichelte ihm noch mehr, als zehn Jahre früher, wo er in ihm „die Menschheit anbetete." Auch Göthe kam nach Teplitz und Gentz verkehrte viel mit dem Dichterfürsten, der an die Erhebung seiner Nation so wenig glaubte, daß er Arndt noch im letzten Augenblicke der deutschen Schmach verächtlich zurief: „Schüttelt nur an euren Ketten, den Mächtigen bezwingt ihr doch nicht!" Eine für die Leiden des Va-

Digitized by Google

terlandes so wenig empfängliche Natur flößte auch jetzt Gentz keine Sympathien ein. „Von Göthe", schrieb er an Rahel aus Teplitz, „muß ich behaupten, daß zwei Menschen in ihm stecken. Eine Art von Mephistopheles, und das nicht einmal ein pikanter, — dann das allmächtige Dichtergenie. Sonst war er mir als Mensch zuwider; diesen Sommer hab' ich ihn ertragen gelernt; jedoch bloß — es schmerzt mich mit diesem Geständniß herauszugehen — bloß, weil ich inne ward, daß ich ihn zu hoch nahm, indem ich ihn mit Widerwillen betrachtet. Er ist auch eigentlich mit Niemandem recht aufrichtig gern, als mit Marianne Eybenberg!" — Frau von Berg und die Prinzessin von Solms übten dagegen auf ihn den unwiderstehlichsten Eindruck, und er blieb, als schon die ganze Badegesellschaft abgereist war, um ihretwillen noch eine geraume Zeit in Teplitz. Die Prinzessin hauptsächlich rief seine ganze Leidenschaftlichkeit wach. „Ich liebe sie so stark, wie ich nur irgend noch lieben kann", schrieb er Rahel; „es ist auch ganz unbegreiflich, wie vollständig schön, wie harmonisch schön, wie immer gleich liebenswürdig, und von welchen unendlichen Ressourcen sie ist. Glauben Sie mir, ich bin höllisch blasirt, habe so viel von der Welt genossen, daß man mit Illusionen und Schaugepränge nichts mehr bei mir

Digitized by Google

ausrichtet. Es muß jetzt arg kommen, wenn ich von einer Frau so sprechen soll.“ [4]

Bei seiner Rückkehr nach Wien eröffnete sich von selbst die Fortsetzung dieses sybaritischen Lebens, welches um so mehr Reize auf ihn ausübte, als es ihm willig zu allen Betäubungen verhalf, deren er in seiner zerfallenen und niedergedrückten Stimmung bedürftig war. Jeder Tag bot eine Auswahl zwischen den vortrefflichst ausgestatteten Häusern, wo sich eine zahlreiche Gesellschaftselite versammelte, Spiel und Musik weniger, Gespräch und Unterhaltung dagegen hauptsächlich gepflegt wurden. Die Prinzessinnen von Kurland waren der Centralpunkt der Wiener eleganten Welt, und ihre Soireen die besuchtesten, heitersten und lebendigsten, doch boten auch die Häuser von Lobkowitz, Esterhazy, der Fürstin Bagration, vielen Stoff zum geselligen Genuß und ihnen schlossen sich dann die von Fürst Palffy, Graf Kinsky, Lichnowsky, Lichtenstein und Andere an. Der Luxus im Ameublement, in den Equipagen, in den Anzügen der Damen, besonders aber im Essen und Trinken, war so hoch gestiegen, wie er in Wien noch nie gewesen, und außer Paris, auch nirgends seines Gleichen hatte. „Es ist,“

[4] S. bei Schlesier I. 116. 117. 120.

meinte Gentz zu Göthe, „im Grunde ein Schlaraffenleben, welches man hinführt, und doch kann es dem Beobachter nicht entgehen, daß weit mehr Geist als sonst in diese sinnliche Masse gedrungen ist.“ Die Gespräche über Politik bildeten den Hauptgegenstand, und Graf Metternich war in allen diesen Kreisen der vornehmste Gegenstand der Aufmerksamkeit, theils durch die hohe Stellung, die er bekleidete, theils durch die Vollkommenheit, mit der er sich als Cavalier bewegte. Niemand zweifelte daran, daß der Zwang des äußerlichen Verhältnisses der Freundschaft mit Napoleon nicht dauern würde. Graf Metternich selbst gab Andeutungen dieser Art, obgleich er die fremde Gebühr und eigene Aufrichtigkeit in ruhiger Haltung zu vereinigen wußte. Im Schreiben herrschte große Vorsicht, und man vermied in Briefen die politischen Gegenstände zu berühren; die mündliche Mittheilung dagegen war um so freier und kühner.

Diese gesellschaftlichen Genüsse, in denen Gentz zu leben erlaubt war, erstickten jedoch keineswegs die Verdrießlichkeiten, in denen sich sein Geist gefangen sah. Es gab in seinen persönlichen Umständen immerfort Anläße, diese niedergeschlagene Stimmung, welche zuerst durch die Zeitereignisse bewirkt war, von Neuem zu erhöhen. Der im Jahre 1811 erfolgte Tod seines

Digitized by Google

Bruders Heinrich machte einen um so überwältigenderen Eindruck auf ihn, als er vor dem Tode eine unerklärliche Scheu besaß, und das kurz hinter einander erfolgte Ableben seiner Frau und ihrer ganzen Familie, seiner Mutter, seines Vaters und seines Bruders ihn aufs Gewaltsamste affiziren mußte. Das Gefühl der Sicherheit im Leben, das überdies schon manchen Stoß bei ihm erlitten hatte, wurde durch dies plötzliche Hinsterben so vieler ihm so nahe verwandter Personen und besonders eines Jüngeren von seinem Blute heftig erschüttert und das Wohlgefallen an der Welt mußte in hohem Grade erlöschen.

Charakteristisch ist, daß sich in dieser Zeit Adam Müller besonders anstrengte, seinen Freund durch die Mystik seines Wesens zu trösten und ihn katholisch zu machen: „Man hat Sie sicherer und frommer," hatte er ihm schon früher geschrieben, als ihm Gentz seine Leiden klagte. Der Verfechter des Gegensatzes gab damals Zeichen vollständiger Ueberspannung zum Besten. Er trieb in Berlin sein Wesen, hielt daselbst Vorlesungen und schrieb für die „Staatsanzeigen," die er schon damals zu gründen beabsichtigte, national-ökonomische Artikel, die einen so gründlichen Kenner wie Gentz zur Verzweiflung brachten. Da Müller sich aber für den ersten Mann der Welt hielt und besonders

Digitized by Google

seine „Elemente der Staatskunst“ (1809) deshalb für erhaben hielt, weil sie die Weilt nicht verstand, [5] so that ihm Gentz den Gefallen und stimmte ihm bei. Um ihn über den Tod der Königin Louise zu trösten, schrieb Müller: „Wenn der König wüßte, welchen Tröster für solche Tage, die er jetzt erlebt, er in seinem Lande hat, wenn ich ein einziges Mal seinem Herzen Trost und Beruhigung sprechen dürfte!“ Die Theosophien Müller's haben übrigens auf Gentz schon damals einen gewissen Einfluß geübt und er schrieb darüber bezeichnend an Rahel im Jahre 1811: „Ich bin in den letzten zehn Jahren durchaus christlich geworden, und betrachte das Christenthum als den eigentlichen Mittelpunkt der Welt. Alles, was in mir noch jugendlich ist, habe ich dieser wohlthätigen Revolution zu danken.“ Als Müller jedoch immer mehr in Noth gerieth, zog er es vor, nach Wien zu Gentz zu übersiedeln, der ihn zuerst mit Geld unterstützte, in die vornehme Gesellschaft führte, um ihn als den „ersten Kopf“ vorzustellen und Zuhörer für die Vorlesungen zu werben; dann 1813 zur Stellung eines Landeskommissairs und später zu der eines Generalkonsuls in Leipzig verhalf. Adam Müller erwies sich auch

[5] S. Müller an Gentz im angef. Briefwechsel S. 162 ff

dankbar gegen seinen Freund, indem er in seinen Bekehrungsversuchen fortfuhr. Gentz, der sich dieses Spiel denn doch nur bis zu einem gewissen Grade gefallen ließ, wies ihn jedoch bald wieder in seine eigentliche Sphäre zurück. „Sie wissen recht gut," sagte er zu ihm, „daß ich kein Anderer werden kann, als der ich bin, und ihre öfteren Berufungen auf etwas Besseres in mir, welches ich muthwillig unterdrücken soll, würde ich in der That noch niederschlagender finden, als ich sie jetzt schon fühle. . . . Sie sind ein Idealist, und machen und dichten, und konstruiren eine Welt, die außer Ihnen schlechthin nicht zu finden ist. Aber ich würde sie nicht blos bewundern, diese Adam Müller'sche Welt, ich würde auch oft mit Entzücken darin herumwandeln, wenn nur irgend eine sanfte Stelle darin zu finden wäre, auf die ich — so wie ich bin, nicht so wie Sie mich konstruiren — mein ermüdetes Haupt legen könnte." Am bittersten aber war es Müller, daß er seine Wiener Vorlesungen als Phraseologie bezeichnet hörte. [6] —

Was auch viel dazu beitrug, Gentz niederzudrücken, war die immer wachsendere Unordnung seiner Geldverhältnisse. Durch die systematische Absperrung von

[6] S. Briefwechsel S. 169. 171 172.

England versiegten ihm die bisher von dort reichlich geflossenen Geldquellen. Ueberdies war nach dem Wechsel der leitenden Personen dieses Staates anzunehmen, daß diese Subsidien späterhin nicht fortgesetzt werden würden. Die Art und Weise, wie Gentz zu leben gewohnt war, konnte mit den 4000 Gulden Gehalt nicht ausgeführt werden und neue Geldquellen boten sich ihm in einer Zeit allgemeiner Calamitäten nirgends dar. So gerieth er immer mehr in Schulden und die Sorglosigkeit, mit der er die Gegenwart genoß, rächte sich dadurch, daß er sich wiederholt allen Gräueln ausgesetzt sah, die aus der Doppelnoth hervorgehen: nicht zahlen und nicht borgen zu können. Der täglich verringerte Werth des Papiergeldes in Oesterreich erschwerte noch mehr die Anstrengungen, aus diesem für ihn unerträglichen Zustande herauszukommen, und seine Klagen über Geldmangel wurden immer häufiger. Dieser ward die Ursache mannichfacher, sonst nicht gekannter Entbehrungen; er nöthigte ihn, Haus zu halten und selbst die sehnlich gewünschte Reise nach Teplitz im Jahre 1811 aufzugeben. „Gott und sein Würgeengel Buonaparte sind über uns," schrieb er bei Gelegenheit dieser traurigen Mittheilung an Rahel. „Die Zeit der Entbehrungen und der Beschränkungen ist gekommen; und Lebenslust und Lebensmuth, so

wundervoll sie mir der Himmel auch noch immer erhalten hat, sinken denn doch auch unter dem Druck von Außen." — Durch Graf Metternich ward indessen bald die Verbesserung seiner persönlichen Verhältnisse bewirkt und eine der ergiebigsten Hilfsquellen erschloß sich ihm, als die Hospodare der Moldau und Walachei ihn zum diplomatischen Beauftragten in Wien erwählten. [7]

Die Lage der Finanzen war aber nicht bloß für Gentz, sondern auch für die österreichische Politik die große dringende Tagesfrage geworden. Die gewaltigen Kriege seit 1792 hatten die Kräfte des Staates erschöpft; die Contributionen, die Kriegskosten hatten die Staatsschuld, trotz aller englischen Subsidien, nach dem Lüneviller Frieden auf 792 Millionen mit 23½ Millionen Zinsen erhöht, und alle Experimente seit 1806 unter den Grafen Zichy und O'Donnel hatten den Stand der Schuld eher erhöht als erniedrigt. Im Jahre 1810 betrug dieselbe, ungerechnet der noch zu leistenden Contributionen an Frankreich 658 Millionen mit fast 40 Millionen Zinsen. [8] Die Bankzet-

---

[7] S. Varnhagen V. 17 ff. Schlesier I. 121.

[8] Vergl. hierüber Hauer, Beiträge zur Geschichte der österreichischen Finanzen 1848. S. 163. Tebaldi, die Geldangelegenheiten Oesterreichs S. 44 ff. Auch Gentz bei Schlesier V. 52 ff.

Digitized by Google

tel, mit denen man bisher den drei Kriegen von 1799, 1805 und 1809 Front gemacht hatte, waren nach dem Wiener Frieden auf die kolossale Höhe von 900 Millionen gekommen, ohne daß sie jedoch eines Credits genoßen. Sie standen wie 1 zu 4 gegen baares Geld. Verarmung des Volkes war die Folge dieser Demoralisation der Finanzen. Um diese abzuwehren und der Ueberfluthung mit werthlosem Papiergeld abzuhelfen, erließ Graf O'Donnel am 26. Februar und 18. Mai 1810 Patente, welche eine allmählige Verminderung der Bankzettel durch Amortisation versprachen. Zu diesem Zwecke wurde eine Einlösungs- und Tilgungs-Deputation berufen, die ein neues Papiergeld unter dem Namen „Einlösungsscheine" im Werthe des Conventionsgeldes creirte, und damit jährlich etwa eine Million Bankzettel außer Cours bringen sollte. Um den Tilgungsfond der verzinslichen Staatsschuld und des Papiergeldes zu bilden, ward eine Vermögenssteuer von Zehn vom Hundert angeordnet und zugleich der Patriotismus von Ungarn und Siebenbürgen zu freiwilligen Beiträgen aufgerufen. Auch sollten die liegenden Gründe der Geistlichkeit als Realhypotheken benutzt werden.

Dieser Plan, wonach also die Bankzettelschuld bei ihrem damaligen Umlaufswerth von 225 Millionen

Digitized by Google

zu 300 Millionen in Einlösungsscheinen gleich baaren Geldes verwandelt und diese vermittelst Einziehung eines Zehntels alles Vermögens, Einziehung der geistlichen Güter und durch Domainenverkauf getilgt werden sollte, war indessen nicht geeignet, den Schwankungen der öffentlichen und bürgerlichen Geldverhältnisse ein Ziel zu setzen, besonders da die Ungarn die freiwilligen Beiträge verweigerten. Die Stimmung wurde immer gedrückter; neue Anleihen folgten unaufhörlich — aber trotz alle dem nahm die Entwerthung des Papiergeldes in erschreckendem Maße zu; die Curse der Bankzettel sanken immer schneller bis 1200 gegen Münze und trotz aller Anstrengungen der Regierung standen sie am Ende des Jahres 1810 auf 800.

Schon im Februar, ehe noch das Patent erschien, hatte Gentz ein Memoire über das Bankzettelwesen gearbeitet und darin den Plan des Grafen O'Donnel verworfen. Er sagte schon damals, daß die Realisirung desselben die größten Schwierigkeiten finden, und die allmählige Ausrottung des Papiergeldes viel zu langsam geschehen würde, als daß sie irgend eine Wirkung hervorbringen könne. Papiergeld werde nur erst durch den Credit zu Geld und Credit sei deshalb das

Digitized by Google

Erste, was der Creirung neuer Papiere vorausgegeben werden müsse. Trotzdem er das System O'Donnel's für die Abhilfe dieses Uebels nicht praktisch befand, so war es ihm dennoch unbegreiflich, wie nach den beiden Patenten über die Capitalsteuer die Bankzettel auf 850 fallen konnten. — Als damals auch die Frage, ob der damalige hohe Preis des Geldes seinen Grund in einer wirklichen Herabwürdigung der englischen Noten habe, im brittischen Parlamente verhandelt wurde, gelang es Gentz, sich in den Besitz sämmtlicher Akten zu setzen, und mit Begierde verfolgte er eine Verhandlung, welche großes Licht auf mehr als eine der wichtigsten Fragen der Geldtheorie: Papiergeld, Bankwesen, Wechselcours, Handelsbilance werfen konnte. Zugleich hatte es einen besonderen Reiz für ihn, sich über so schwierige und verwickelte Fragen in eine stille, aber lebhafte Diskussion mit den besten Köpfen und größten Autoritäten Englands einzulassen. Hieraus erwuchs eine Arbeit, die er später, im Monat Juni 1812, über Sizilien nach England schickte, wo sie aber erst spät im Jahre 1813 anlangte. Dies Manuskript, welches zwei starke Oktavbände füllen dürfte und die Form eines fortlaufenden Commentars über den Bericht des Parlamentscomité's hat, ist noch ungedruckt.

Digitized by Google

Die Wirrniß wurde nach O'Donnel's Tod noch ärger. Ein Interregnum ohne Finanzminister gebar alle Schrecken der äußersten Finanznoth. Die Zahlung der von Frankreich auferlegten Contributionen verschlang noch mehr, als die neue Steuer eingebracht hatte, und der Cours des Papiergeldes stand trotz aller angewandten Mittel auf 500, denn man bedurfte 500 Gulden Papier um 100 in Silber zu erhalten. Gentz verhehlte seine Besorgnisse über eine voraussichtliche Katastrophe nicht. „Die Unfähigkeit, oder wenigstens Unzulänglichkeit aller jetzt mit Macht bekleideten Personen ist allgemein anerkannt", schrieb er am 17. November 1810 an Stein; „sie wird täglich eindringender, weil Jeder auf seinem Punkte Alles thut, was er kann, um seine sämmtlichen Amtsgefährten in der öffentlichen Meinung herabzusetzen. Keiner hat also weder Credit noch Selbstvertrauen genug, um Hand ans Werk zu legen ... Ein Premier-Minister — oder die Auflösung des Staates; Centralisirung der Gewalt — oder der Tod; eine andere Alternative existirt nicht mehr." Die Abneigung des Kaisers gegen dies einzige Rettungsmittel erschien ihm so unheilvoll, daß er Stein klagend darüber schrieb, eine Kritik der letzten Finanzoperationen beifügte, und Rettung aus dieser Rathlosigkeit und Verwirrung des

Digitized by Google

Cabinets nur dann für möglich hielt, wenn Stein an der Spitze der Verwaltung stände. [9]

Graf Wallis, der neuernannte Finanzminister, arbeitete inzwischen an einem neuen System, welches durch das Patent vom 15. März 1811 veröffentlicht wurde und die ganze Monarchie mit Schrecken erfüllte. Danach sollten alle Bankzettel in kurzen Intervallen außer Cirkulation gesetzt und im Verhältniß von 5 zu 1 durch Einlösungsscheine ersetzt werden. Die Summe der damals cirkulirenden alten Papiere betrug 1060 Millionen, die man durch 212 Millionen neuer Papiere zurückkaufen wollte. Das neue Papier, unter dem Namen Wiener Währung, repräsentirte also nur den fünften Theil des Nennwerthes der Bankzettel. Diese Radicalkur, welche mit einem Federstrich vier Fünftheile der Schulden vertilgte und die Kapitalisten über Nacht in die größte Armuth versetzte, war nur einem Manne zu ersinnen möglich, der, wie Graf Wallis, Fremdling im Fache und dabei doch zu ehrgeizig und stolz war, um erfahrenere Männer um Rath zu fragen. Er kommandirte den Credit und die Börse, und erst die härtesten Erfahrungen belehrten ihn, daß der Credit sich nicht er-

[9] S. Pertz II. 529—536. 550 ff.

Digitized by Google

zwingen läßt. „Das neue Finanzsystem“ äußerte sich Gentz damals, „ist das Werk eines Mannes von Energie und Entschlossenheit, dem es aber im hohen Grade an Einsicht und reifer Ueberlegung fehlt ... Ich hätte den Entschluß gefaßt, die Bankzettel in unverminderter Quantität zu behalten, wie sie waren, und alle Kunst aufgeboten, um ihnen einen festen Marktpreis (gleichviel welchen, obgleich nur immer der natürliche und so zu sagen rechtmäßige war, der zwischen 3 und 400 stand) zu sichern; gelang dies — und es konnte und mußte gelingen — so waren alle Schwierigkeiten gehoben und alle neuen Versuche überflüssig.“ Die Bangigkeit, mit der ihn gleich nach Erlaß des Patents die Finanzkrisis erfüllte, erhob sich noch mehr, als er die Folgen des Gewaltsystems sah. „Anstatt einer ungeheueren Vermehrung der Einnahme ist eine reele Verminderung derselben theils schon eingetreten, theils unmittelbar zu besorgen“, schrieb er am 16. Juni an Stein. Er sprach nun Wallis alles Geschick ab und wenn er sich auch in einem Memoire, das uns vorliegt, zu einer Vertheidigung der Wallis'schen Ideen herbeiließ, so verurtheilt er sie doch im Hinblick der Gewaltmittel, mit denen sie zur Geltung gebracht werden sollten. Ein Schreiben vom 3. Juli 1811 an den Grafen Hardenberg, dem in Wien lebenden hannöver'-

Digitized by Google

schen Gesandten, spricht in den schärfsten Ausdrücken über Wallis und mit rückhaltsloser Bangigkeit von der Zukunft. „Eine Katastrophe scheint mir noch unausbleiblicher," heißt es darin, „wenn man des zu erwartenden Krieges mit Rußland gedenkt. Oesterreich ist, selbst wenn es sich sträuben wollte, zur Alliance mit Napoleon gezwungen, und wenn uns auch Alles daran liegt, dieselbe je eher je lieber wie eine Fessel abzuwerfen, so bedarf es zu allen Rüstungen doch Geld. Schon kann man die Beamten nicht mehr zahlen, wie viel weniger eine Armee unterhalten, Krieg führen und vielleicht, ich hoffe es zuversichtlich, alle Kräfte wieder aufbieten, um endlich einem Zustande zu entgehen, der schlimmer ist als offenbares Verderben?"

Diese politische Constellation, welche sich in diesen Zeilen so überraschend und bedeutsam angedeutet findet, war in der Mitte des Jahres 1811 in der That keinem Zweifel mehr unterworfen. Napoleon wollte auch den letzten, noch ungebeugten Rivalen auf dem Continent vernichten und Rußland die Ueberlegenheit seiner Macht empfinden lassen. Schon sammelten sich die Heere zu dem Alexandermarsch; die großartigsten Rüstungen belehrten die Welt, welche Ausdehnung die neu-cäsarische Herrschaft habe. Es fragte sich nur, was Napoleon vorher über Preußen

Digitized by Google

und Oesterreich beschließen würde? Preußen als das nothwendige Durchzugsgebiet für die Eroberungsarmee mußte Napoleon sicher sein, ehe er den Krieg mit Rußland beginnen konnte. Er umstellte daher den geschwächten, ihm gegenüber wehrlosen Staat und erpreßte unter der Wucht seiner Armeen den Alliancevertrag, der dieses Land förmlich seiner wenigen, bisher noch bewahrten Unabhängigkeit beraubte.

Günstiger war von Hause aus schon das Verhältniß zwischen Napoleon und Oesterreich. Der Kaiserstaat war lange nicht so wichtig für den Krieg als Preußen; die Hauptsache war nur, daß der Kaiser sich auch dessen Macht versicherte, um Rücken und Flanke gedeckt zu haben. Oesterreich selbst, mußte es einmal zu den Waffen greifen, verbündete sich lieber mit Napoleon als mit Rußland, da es einem neuen Kampf mit Jenem ohnehin nicht gewachsen war. So ergriff denn der Mann, der jetzt diesen Staat leitete, dies Mittel als das einzige, durch welches die geschwächte Monarchie vielleicht noch einer besseren Zukunft entgegengeführt werden konnte.

Graf Clemens Metternich war durch seine Persönlichkeit und seine Antecedentien schon mehr darauf hingewiesen, Friede und Freundschaft mit Napoleon zu suchen. Er war ein persönlicher Bewunderer des

Digitized by Google

großen Mannes und als Staatsmann sah er ein, daß, nachdem alle Anstrengungen vergeblich waren, seine Herrschaft über Oesterreich und Deutschland zu brechen, die Klugheit gebiete, sich mit ihm im besten Einvernehmen zu befinden, so lange bis der Staat sich zu neuen und sicheren Erfolg versprechenden Anstrengungen aufraffen könne. Nur durch eine solche Politik war der Kaiserstaat zu retten und Niemand war geeigneter, das Staatsschiff danach zu lenken, als Metternich. Aus einem alten, reichbegüterten Geschlecht entsprossen, trat er aus dem genußvollen Leben der Welt sogleich in die höchste Sphäre der Diplomatie. Er ward in dem Augenblicke zum Gesandten in Haag ernannt, wo die Niederlande für immer von Oesterreich getrennt wurden. Darauf vertrat er den österreichischen Hof in Dresden, dann in Berlin und endlich in Paris. Nach Stadion's Entlassung berief ihn der Kaiser zum ersten Minister des Staates. Der Befehl war bestimmt und Metternich mußte ihm, wiewohl ungern, gehorchen. Ehrgeiz und Vorliebe trieben ihn weniger zur Staatskunst, und er würde, (falls eine persönliche Auslassung des Fürsten gegen den Verfasser hier gestattet ist) vielleicht als Professor der Chemie oder der Geologie, deren Studium er eifrig liebte, ebenso viel Glück gemacht haben, denn als Diplomat.

Digitized by Google

Die österreichische Monarchie nach dem Frieden von Wien wieder aufzurichten, war eine so schwierige Aufgabe, daß schwerlich der größte Ehrgeiz danach verlangen konnte, eine so furchtbare Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen. Krönte sie selbst ein Erfolg, so blieb sie, da Mittel der Gewalt und Energie vermieden werden mußten, wollte man nicht die letzte Karte ausspielen, immer eine undankbare. Aber auf anderem Wege, als durch Nachgiebigkeit und Geschmeidigkeit war an eine endliche Rettung nicht zu denken. Zuerst galt es, die Monarchie wieder aufzurichten und die Fesseln, die man nicht klirrend abstreifen konnte, mit Geschick und Kunst zu lösen. Diese Politik mußte die Metternich'sche sein und mit welcher Meisterschaft er sie handhabte, bewiesen die folgenden Ereignisse. Während sich Preußen durch den Heroismus der Verzweiflung um sein Leben wehrte, und durch seine innere Kraft allein wieder errichtet werden konnte, war Oesterreich nur durch die außerordentlichste Geschicklichkeit durch alle die Klippen der kommenden Zeit hindurchzuführen, wollte es nicht, morsch und beschädigt, an dem Zusammenstoß mit ihnen seinen Untergang finden. Metternich gelang es, durch seine Geschicklichkeit das offene Meer wieder zu gewinnen und das Meisterstück der Diplomatie zu leisten.

Digitized by Google

Als Napoleon die Heirath mit einer ruſſiſchen Czarentochter aufgab, war es Metternich, der ihm die Tochter Kaiſers Franz zuführte. Es war ein Opfer, aber weder für die Erzherzogin Maria Louiſe, noch für den kaiſerlichen Vater ſo groß, daß es nicht des Preiſes werth geweſen wäre. Dies war der erſte Schritt des Grafen, der ſich zu jener Zeit noch in Paris aufhielt, ein Bündniß mit Napoleon zu ſuchen, um ſich möglicher Weiſe gegen Rußland wenden und reiche Entſchädigung für die verlorenen Gebiete auf jener Seite erwerben zu können. Die Heirath wurde von Kaiſer Franz freilich mehr als eine Familienanlegenheit, denn als eine durch ſie geſicherte politiſche Alliance angeſehen ; aber Graf Metternich ging ſcheinbar und mit aller Geſchmeidigkeit auf die Anſichten ſeines Kaiſers, der nicht, wie früher, anderen Einflüßen zugänglich war, ein, um ſchließlich doch die Zuſtimmung zu ſeinen politiſchen Schachzügen zu erhalten. Wenn es jetzt nun noch nicht zu einem wirklichen Bündniß kam, ſo war das, wie Gentz damal an Stein ſchrieb, nicht ſowohl das Verdienſt des öſterreichiſchen Cabinets, als vielmehr Napoleon's, der eines ſolchen Bundes vorerſt nicht bedurfte. Aber jemehr das Bündniß mit Rußland ſich löſte, deſto inniger mußte dieſe Anknüpfung werden.

Digitized by Google

Schon im Februar 1811 erhielt der französische Gesandte Otto in Wien den Auftrag, das Bündniß gegen Rußland einzuleiten. Metternich kam ihm aufs Bereitwilligste entgegen. Ein Krieg mit Rußland mußte unter allen Umständen Napoleon schwächen und Oesterreich bekam dadurch wieder Luft. Eine Alliance mit Napoleon war andererseits unter allen Verhältnissen nur vortheilhaft. Siegte der kaiserliche Schwiegersohn, so wurde Oesterreich durch russische Gebiete für seine Mitwirkung belohnt; waren die Erfolge Napoleon ungünstig, so war von Rußland doch wenig zu fürchten und Napoleon verpflichtet und im eigenen Interesse gezwungen, einen etwaigen Angriff der Russen auf den deutschen Kaiserstaat zurückzuweisen. Man wagte also, wenn man sich Frankreich anschloß, im Grunde sehr wenig und konnte Vieles gewinnen, abgesehen davon, daß es unmöglich war, das von Napoleon angebotene Bündniß ohne verderbliche Folgen zurückzuweisen. So wurde denn am 14. März 1812 der Alliancevertrag mit Frankreich zu Paris vom Fürsten Schwarzenberg unterzeichnet und der Krieg begann. Oesterreich stellte sein Hilfsheer unter Fürst Schwarzenberg; aber dasselbe für Napoleon zu opfern lag nicht in der Absicht Metternich's. Schwarzenberg bekam seine geheimen Instruktionen, sich in keine ernstlichen Gefechte einzu-

Digitized by Google

lassen, die Truppen zu schonen, den Gang der Ereignisse durch seine Bewegungen zu verfolgen, langsam vorzurücken, wenn Napoleon siege, stillzustehen oder zurückzugehen, wenn er geschlagen würde. Der Gesandte in Wien war überdies ein so leichtgläubiger Mann, daß sich Graf Metternich vor ihm wenig zu bangen hatte; einige freundschaftliche Versicherungen, einige Schmeicheleien und etwas von jener Liebenswürdigkeit, die dem Grafen seine Siege immer so bedeutend erleichterte, genügte vollauf, jeden etwaigen Scrupel bei dem Franzosen zu unterdrücken. Aber bei allen diesen Freundschaftsbezeigungen und cavalieren Vertraulichkeiten verlor der österreichische Minister keinen Augenblick sein Ziel aus den Augen. Man war vorläufig nur Willens, sich unter der Alliance des Cäsars zu kräftigen und allmählig eine Selbständigkeit heranzubilden, auf Grundlage derer man sich alsdann von einer in Wahrheit ganz widernatürlichen Alliance befreien konnte. Im Mai des Jahres 1812 versuchte man daher auch schon, sich über die etwaigen Pläne Preußens zu unterrichten, um, wenn dort, wie es schien, eine Katastrophe für Napoleon bereitet werden sollte, für alle Fälle günstige Maßnahmen treffen zu können. —

Für Gentz brach mit dem Eintritt des Gra-

Digitized by Google

sen Metternich in das Ministerium eine neue Lebensepoche an, in welcher seine Stellung eine feste Grundlage, seine Thätigkeit neuen Aufschwung gewann, sein Talent zu dem höchsten Glanz und Erfolg aufstieg und sein ganzes Wesen, wie Varnhagen sich äußert, zur Erfüllung kam. Man wird sich entsinnen, unter welchen Verhältnissen Gentz den Grafen kennen lernte. Es war bei Gelegenheit seines Aufenthaltes in Dresden 1802. Der junge Gesandte mit seinem edlen, durchaus feinen Cavalierwesen, seiner einnehmenden und geistreichen Liebenswürdigkeit, gewann schon damals Gentzens Bewunderung. Die lebensfrohe Genußsucht und die vornehme Leichtigkeit, mit welcher Graf Metternich allen Dingen die reizvollste Seite abzugewinnen wußte, dienten nur noch mehr dazu, eine so sehr in solches Wesen verliebte Natur, wie die von Gentz, das Gefühl innigster Freundschaft für den Staatsmann einzuflößen. Er unterhielt mit ihm seit jener Zeit einen fleißigen Briefwechsel, der zur Zeit des preußischen Krieges von 1806 einen gegenseitigen Austausch politischer Ansichten herbeiführte und schon damals Gentz in Metternich den Geist erkennen ließ, der in größerer Vollkommenheit alle die Eigenschaften besitze, die er hatte oder die er zu haben wünschte. Bei Gelegenheit, wo er das Memoire über den österreichischen Krieg von 1805

Digitized by Google

an Johannes Müller sandte, legte er ein bedeutendes Gewicht darauf, daß Graf Metternich ihm versichert hatte, „er unterschreibe es von Anfang bis zu Ende.“ Als er dessen Gesandtschaftsberichte aus Paris gelesen hatte, pries er sie unverholen mit Ausdrücken der Bewunderung als eine Reihe meisterhafter Darstellungen, denen an Geist, an Klarheit und Ruhe in diesem Gebiete wenig zu vergleichen sei.[10]

Selbstverständlich begrüßte er die Ernennung Metternich's zum ersten Minister Oesterreichs mit aufrichtiger Freude. Wenn irgend Einen, so hielt er ihn für Denjenigen, der den Staat aus der drohenden Krisis herausführen könne. Es war nach dem Frieden von Wien auch bei ihm die Ueberzeugung Meisterin, daß nur geringe Aussicht sei, einem neuen Angriff mit Erfolg zu widerstehen und daß bis zu gelegenerer Zeit der Friede eine Nothwendigkeit bilde. Die Aufgabe des Staatsmannes war unter den damaligen Umständen, mit der Uebermacht Napoleon's sich gut zu stellen und die Gelegenheit abzuwarten und wenn möglich vorzubereiten, die eine mehr selbständige Politik statthaft erscheinen lasse. Alle Eigenschaften, die dazu nöthig waren, sah Gentz im Grafen Metternich.

[10] S. Varnhagen V. 18.

Digitized by Google

„Er ist," lautet eine Stelle in einem handschriftlichen Briefe an einen böhmischen Edelmann, „der eigentliche Mann der Noth; Napoleon liebt ihn und er hat alle Schwächen studirt, die der Kaiser besitzt. Er weiß nachzugeben und Vertrauen einzuflößen; er arbeitet unter dem Wesen der vornehmsten Liebenswürdigkeit an der Rettung des österreichischen Staates und für die Umstände, wie sie dermalen sind, wüßte ich Keinen, der so viel Bürgschaften für die Zukunft bietet." Seine Anerkennung betraf zum Theil auch solche Eigenschaften, die er in sich selber vermißte, denn Gentz wußte sehr wohl, daß ihm die diplomatischen Eigenschaften ersten Ranges mangelten. Er hatte viel zu viel Antipathien, die zu verhüllen oder zu bemeistern seinem Charakter nicht gegeben war, und besaß, trotz aller praktischen Anschauung, doch noch eine so große Vorliebe für die Phantasie und ein Verliebtsein in die Dinge, daß dem eigentlichen Wesen der Diplomatie damit die Spitze abgebrochen wurde. In Metternich jedoch fand er, was er bedurfte und bisher immer entbehrt hatte, einen Geist, der alle Vorzüge, die er besaß, zum Theil noch glänzender aufweisen konnte und der in Dingen, denen er sich allein nicht gewachsen wußte, ein Meister von Bedeutung war. Er war vielleicht der Einzige, der Gentz und seine

Digitized by Google

außerordentlichen Befähigungen richtig zu schätzen verstand und für den er eine Ergänzung bilden konnte. Ihm gegenüber konnte er alle Selbständigkeit seines Charakters geltend machen und sah doch wieder, daß die Leitung des Grafen auch seine Thätigkeit zu einem Ganzen und Stäten ordnete. Mit ihm war eine Harmonie unvermerkt wieder hergestellt, wenn die leichte Empfänglichkeit der Gentzischen Natur sich Illusionen hingab, denen Metternich mit dem innigsten Vergnügen folgte, um Gentz dann im liebenswürdigsten Spiel der Ideen wieder auf den festen Boden der Wirklichkeit zu führen. In den Details sahen sich Beide, besonders später, oftmals in entgegengesetzten Ansichten, aber im Großen wußten sie sich einig. Gentz mußte freilich die kühnen Flüge seiner Ideen der nüchternen Politik zum Opfer bringen; doch es geschah dies um so leichter, nachdem die Enttäuschungen schon vorher die Springkraft seines Geistes gelähmt hatten. Es imponirte ihm zugleich die Ruhe und Consequenz, mit welcher der Minister seine Pläne ausführte; er lernte die ganze Meisterschaft der Diplomatie bewundern und sah ein, daß über die gefährlichen Zeiten hinfort nur diese Kunst allein die innerlich doch morschen Staaten führen könne. Erst Metternich öffnete ihm mit aller Gelassenheit die geheimen Kammern in der

Digitized by Google

Maschinerie der Staaten und zeigte ihm, wie nur die allergrößte Kunst und Sorgfalt dies vielfach verrostete und zerrissene Räderwerk in Gang erhalten könne. Beide täuschten sich nicht, daß einmal doch die Kranken sterben und die mühsam aufrecht Erhaltenen zusammenbrechen würden; aber um diese Katastrophe so lange wie möglich abzuwehren, war es nothwendig, selbst den Schein zu Hilfe zu nehmen, um mit Erfolg versichern zu können, daß die Staaten feststehen. Aus der Ruhe und der Erhaltung der Zustände, wie schlecht sie auch waren, konnte allein die Hoffnung geschöpft werden, daß viele der, durch die Stürme der Napoleonischen Zeiten aus dem Boden gerissenen Staaten wieder Wurzel fassen. Erst mit dieser nüchternen und aller Illusionen entkleideten Anschauung überzeugte sich Gentz, daß der Zustand des alten Europa's keine Experimente mehr vertrage und erst Alles sich von Neuem in feste Ordnung an und ineinander schließen müsse, ehe man wähnen könne, wieder sicher zu stehen. Die Politik Metternich's war bedacht, diese Sicherheit wieder zu schaffen und um ihretwegen alle anderen Rücksichten hintanzusetzen. Sie hat mindestens die Kunst verstanden, nach der Befreiung von der napoleonischen Herrschaft den wahrscheinlichen Zusammenbruch der Staaten zu verhüten, und in einzelnen derselben aus

Digitized by Google

dem Scheinleben später ein wirkliches ermöglicht zu haben.

Diese Politik, auf die wir noch näher zurückkommen werden, hatte im Jahre 1812 zuerst noch ihr höchstes Ziel in der Entschlüpfung aus dem Joche Napoleons. Die neue Hoffnung, die Metternich einflößte, richtete Gentz aus seiner geistigen Lähmung wieder auf. Er war nach dem Kriege von 1809 zu der Ueberzeugung gekommen, daß mit den Mitteln, die er bisher so rührig aufgeboten hatte, die Befreiung des Vaterlandes allein nicht zu erringen sei; deshalb hatte er auch aller Wirksamkeit dafür im früheren Sinne entsagt. Das Vertrauen und die Hinneigung zu Metternich führten ihn überdies aus der praktisch-publizistischen Beschäftigung zu einer mehr praktisch-staatsmännischen Thätigkeit. Wenn er auch mit dem engen Anschluß an den Minister die freie Stellung eines Volontairs aufgab, und immer nur zu einer zweiten Person wurde, so entsprach dies doch seinen jetzigen Anschauungen, verschaffte ihm eine mehr bestimmte, auf ein praktisches Ziel gerichtete Thätigkeit und die Ueberzeugung, daß er das beste Mittel zur Befreiung mit den besten Kräften unterstütze. „Von dieser Zeit an," schrieb er später an Amalie Imhoff, [11] „ward ich

[11] S. bei Schlesier V. S. 321. Der Brief ist aus dem Jahre 1827.

Digitized by Google

nun durch bestimmte Pflichten an die Sache geknüpft, für die ich bis dahin nur aus innerem Antriebe gearbeitet hatte. Ich ward in einem Staate, dessen System unverständige Schreier herabzusetzen meinen, indem sie es mit dem ehrwürdigen Namen des Stabilitätssystems bezeichnen, in den wichtigsten Geschäften gebraucht. Ich war der Vertraute eines Ministers, dem die liberale Partei in allen Ländern tödtlichen Haß geschworen hat, indeß sein heller Kopf und sein heiterer, liebenswürdiger Charakter ihm nicht gestattet, irgend eines Menschen, noch einer Sache bitterer Feind zu sein." —

Interessant ist es zu sehen, wie sich Gentz nach dem Jahre 1809 ein ganz neues Schema des europäischen Völkerstaates gebildet hatte, das in einzelnen Theilen, und besonders was Frankreich betrifft, freilich nur Chimaire blieb, welchem man aber doch in der Basis des Wiener Congresses in seinem wesentlichen Theile wieder begegnet. Die Sprache und die Nationalität wurden danach fortan als die wahren und einzigen Grenzen der einzelnen Staatengebiete bezeichnet; diese Staatengebäude selbst sollten allenthalben festgesetzt, abgerundet und konsolidirt werden; [12] das künftige

[12] „Daß es dazu komme, ergänzte er, ist mir jetzt (da meine ganze Furcht vor der Universalmonarchie verschwunden und

bessere Europa müßte also aus folgenden Staaten bestehen: Spanien mit Portugal und Allem was französisch redet, nur die Schweiz ausgenommen; Großbrittanien, Deutschland, Italien, Ungarn und die Illyrischen Länder; Griechenland, Polen, Dänemark, Schweden und das europäische Rußland. Die Türken, „dieser Schandfleck der Christenheit" sollten auf ewig fort aus Europa. Von diesen elf Staaten würden die zwei mittleren: Deutschland und Italien eine Föderativ-Verfassung erhalten, jedoch eine solche, die ihre politische Einheit nicht ausschließt, vielmehr befördert; die Schweiz und Holland möchten daneben noch selbständig bestehen bleiben.

Die Zukunft Europa's sah er aber mit dem Eintritt Metternich's in das Cabinet einzig und allein nur in Oesterreich. Er wußte die kritische Lage dieses Staates sehr wohl zu schätzen; doch jemehr der Ausbruch eines neuen Continentalkrieges an Wahrscheinlichkeit

---

Buonaparte für mich durch tief praktische, im letzten Kriege, nämlich dem von 1809 — glücklich erworbene Einsicht, von der falschen Höhe, auf der ich ihn wähnte, gestürzt, und in eine sehr gemeine, besonders aber sehr vergängliche Erscheinung verwandelt ist) nicht im geringsten mehr zweifelhaft." — S. a. Dorow Denkschriften und Briefe II. IV.

Digitized by Google

gewann, um so mehr setzte er seine Hoffnungen gerade auf den Kaiserstaat. Er suchte, um die Organisation und Rüstungskraft der Monarchie zu vervollkommnen, tüchtige Talente herüberzuziehen, und ein Brief vom 5. April 1811 an Rühle ist in dieser Hinsicht bezeichnend. „Der Ausbruch eines nahen Continentalkrieges," heißt es darin, „ist vielleicht sehr nahe. Das Höchste, wonach wir in diesem Kriege streben, und was wir auch für den Anfang wahrscheinlich erreichen werden, ist vollkommene Ruhe und Neutralität. Da aber unsere innere Sicherheit nichts desto weniger auf die Länge im hohen Grade gefährdet werden muß, und dieser Krieg, was auch sein Ausgang sei, und wenn wir wirklich bis ans Ende unthätig bleiben könnten, uns in eine überaus kritische Lage versetzen wird, so könnten wir wohl die uns übrigen freien Tage auf nichts Besseres verwenden, als auf Vorbereitung zu einer solchen Organisation unserer Länder, wie sie Ihnen vorzuschweben scheint." Als Rühle darauf durch sein inzwischen fortgesetztes Werk: Die Reise mit der Armee, den Unmuth Metternich's erregte und an seine Anstellung in Oesterreich nicht mehr zu denken war, schrieb ihm Gentz: „.. Sie waren werth, u n s anzugehören. Bei allen unseren zahllosen Fehlern und Gebrechen, sind wir doch der einzige Punkt in Europa

Digitized by Google

(außer England), auf welchem ein rechtlicher und wahrhaft einsichtsvoller Mann mit einigem Interesse sein Auge fixiren kann. Alles Uebrige ist Schutt und Graus." —

Der so lange erwartete Krieg mit Rußland war endlich mit kolossalen Mitteln von Seiten Napoleons begonnen worden. Die große Armee drang in das Innere des russischen Reiches und endlich selbst mit ihrem nach Frieden verlangenden Kaiser in die alte Hauptstadt der Czaren. In Wien hatte man den Feldzug genau verfolgt: der Plan, aus der Schwächung Napoleons und Rußlands den möglichsten Vortheil zu ziehen, wurde keinen Augenblick außer Acht gelassen. Das Wort, das Gentz einmal sagte, „daß man Napoleons Macht als Universalmittel gegen die Hauptkrankheit der Zeit und als Werkzeug zur Herstellung und Aufrechthaltung der inneren Fertigkeit und Sicherheit aller Staaten betrachtet habe" — begann schon damals seine Bedeutung zu erhalten.

Als die Verweigerung des Friedens zu Moskau dem Glück Napoleons den ersten Stoß gab, und der Rückzug unvermeidlich ward, begann Gentz bereits zu ahnen, daß die letzte Stunde des Cäsars geschlagen habe. „Seine Eroberung Moskau's," heißt es in einem handschriftlichen Schreiben, „ist vielleicht die größte Nieder-

Digitized by Google

lage, die er erleiden kann. Ich sehe ihn nun endlich fallen und uns wieder frei.“ Im Einvernehmen mit dem Wiener Cabinet knüpfte er bereits im November 1812 mit der englischen Regierung an. Er that es bei der Gelegenheit, als er nach London die schon erwähnte Arbeit über das englische Geldwesen von 1811 und ein starkes Memoire schickte, welches eine Rechtfertigung des brittischen Seerechts enthielt und besonders auf die darüber kurz vorhergegangenen Streitigkeiten mit Frankreich und Nordamerika Bezug nahm. Auch mit den von früher her bekannten russischen Diplomaten setzte er sich jetzt wieder in Verbindung und unterrichtete sie davon, daß des Grafen Metternich Absicht lediglich nur auf die Wiederherstellung eines allgemeinen Friedens gerichtet sei.

Darauf in der That basirte vorerst alle Taktik des Ministers. Die Rolle eines Friedensvermittlers enthob Oesterreich von selbst der drückenden Alliance mit Napoleon und gab ihm eine selbständige Macht zurück. Dies war vor der Hand schon ein bedeutender Erfolg. Mit diesem Plan stimmte es zusammen, wenn Schwarzenberg, seinen geheimen Instruktionen folgend, anstatt die Russen aufzuhalten, im Dezember zurückwich und dem Feinde durch einen Waffenstillstand das polnische Gebiet preis gab. Auch mit Preußen

Digitized by Google

ward jetzt die Verhandlung lebhafter. Gentz versicherte seinen dortigen Freunden, daß Oesterreich entschlossen sei, falls man in Preußen zu handeln den Willen habe, alle seine Kräfte aufzubieten, um einen allgemeinen und Deutschland heilsamen Frieden zu vermitteln. „Der Kaiser," schrieb er dem hannöver'schen Gesandten, Grafen Hardenberg, „ist längst Willens, sich aus der Alliance mit Napoleon zu befreien. Hält Rußland aus und steht Preußen auf, so bin ich fest überzeugt, daß selbst Graf Metternich, der um Alles gern jeden Krieg vermeiden möchte, nichts über diesen Fürsten vermag, um ihn von einem Kriege gegen Napoleon abzuhalten." [13] Es war natürlich, daß Graf Hardenberg diese Winke benutzte, um seinem Vetter, dem preußischen Staatskanzler, die Gesinnungen des österreichischen Monarchen zu eröffnen. Kaiser Franz soll sogar selbst im Dezember durch ein eigenhändiges Schreiben an Friedrich Wilhelm III. den König ermuthigt, nicht abgerathen haben, die kriegerische Rüstung seines Volkes zu fördern, [14] und noch am Ende des Jahres reiste Knesebeck verkleidet

[13] Nach einem ungedruckten Schreiben von Gentz d. d. 5. Oktober 1812.

[14] S. Droysen's York II. 139.

Digitized by Google

nach Wien, um die Einverständnisse weiter zu verfolgen. [15]

Metternich freilich war noch weit entfernt, mit Rußland und Preußen gemeinsame Sache gegen Napoleon zu machen. Er suchte nur die Beziehungen zu Frankreich zu lockern und in der neuen Conjunktur das Bündniß Oesterreichs so theuer als möglich zu verwerthen. Als die französischen Heerestrümmer aller Welt die furchtbare Niederlage des Kaisers enthüllten und Preußen sich für den Kampf auf Leben und Tod erhob, da zögerte Metternich noch immer, dem Unstern Napoleons zu trauen und vollständig mit ihm zu brechen. Aber die Stimmung im Lande forderte immer entschiedener dazu auf. Gentz drang in Metternich, die Coalition mit Preußen und Rußland abzuschließen und offen Partei gegen Napoleon zu ergreifen. Doch Metternich wollte um keinen Preis die Brücken hinter sich abbrechen und vor allen Dingen versuchen, ohne neue Opfer und ohne Gefahr dem Kaiserstaate sein altes Ansehen wiederzugeben. Eine Frieden vermittelnde Macht unter den damaligen Umständen hätte in der That eine Bedeutung errungen, die sie Rußland sowohl wie Frankreich ebenbürtig machte. Es

[15] S. Müffling, Aus meinem Leben S. 177.

Digitized by Google

sollte jedoch Metternich nicht vergönnt sein, diesen Plan durch das bloße Spiel der Diplomatie zu verwirklichen. Die Schwerter mußten gezogen werden, um Deutschland zu befreien.

Digitized by Google

Neunter Abschnitt.

Der Befreiungskrieg und der Wiener Congreß.

1813—1815.

Digitized by Google

Digitized by Google

Metternich's Politik. — Gentzens Theilnahme daran. — Aufenthalt in Böhmen. — Der Reichenbacher Vertrag. — Metternich's Audienz bei Napoleon. — Congreß zu Prag. — Die Kriegserklärung Oesterreichs. — Das Manifest. — Schlacht bei Leipzig. — Abreise nach Freiburg. — Belohnungen der Fürsten. — Erklärung über die Neutralität der Schweiz. — Einmarsch in Frankreich. — Gentzens Weltverachtung. — Das Leben in Baden. — Einzug des Kaisers. Pilat. Die Herzogin von Sagan. — Die Gesellschaft. — Gentz über die deutsche Verfassung. — Eröffnung des Congresses. — Gentzens Secretariat. — Die Feste. — Das Comité der Acht. — Die polnische Sache. — Gentz gegen Preußen in der sächsischen Angelegenheit. — Kriegsdrohen. — Gentzens Entwurf. — Seine Theilnahme für Abschaffung des Negerhandels. — Rückkehr Napoleons. — Erklärung des Congresses. — Gentzens Rechtfertigung derselben. — Seine Friedensgesinnung. — Resumé des Wiener Congresses. — Schlacht bei Waterloo. — Adam Müller als Armee-Correspondent. — Gentz gegen die Bourbons. — Reise nach Paris. — Theilnahme am dortigen Congresse. — Ein Libell.

Im Anfange des Jahres 1813, wo in Preußen bereits der Kampf auf Tod und Leben begann, löste Metternich mit einer außerordentlichen Geschicklichkeit die Alliance mit Napoleon. Mit jedem Schritt, den er sich von Napoleon entfernte, näherte er sich einem

Digitized by Google

Bündnisse mit Preußen und Rußland. Oesterreichs Freundschaft stand jetzt allerdings hoch im Preise und beide Theile warben eifrig um sie. Aber Napoleon war nicht der Mann, durch kluge Zugeständnisse Oesterreich an sich zu fesseln; im Gegentheil zeigte er offen seinen Groll darüber, daß er es sich entschlüpfen sah, und daß aus dem Verbündeten von 1812 sich erst ein Vermittler, dann sogar ein bewaffneter Schiedsrichter entpuppte. Metternich's Politik war, um jeden Preis den Frieden herbeizuführen und durch die Vermittlerrolle die größtmöglichsten Vortheile für Oesterreich zu erzielen; war der Krieg auch für den Kaiserstaat geboten, so wollte man sich doch nur im letzten Augenblick dazu entschließen und dann als Verbündeter der wahrscheinlich siegenden Partei.

Gentz verstand zuerst diese feine Politik des Grafen Metternich nicht. Er war mit allen Banden der Freundschaft, der Vertrautheit und Hochachtung an den Minister gebunden; aber doch noch nicht so sehr in ihm aufgegangen, wie dies später der Fall war. Auch er scheute sich vor dem Kriege; aber da er die Unabwendbarkeit desselben erkannte, so versuchte er sein Möglichstes, den Schwebezustand, in dem Metternich sechs Monate lang Oesterreich zu halten wußte, durch einen minder unzweideutigen zu ersetzen. Seine Verbindun-

Digitized by Google

gen mit London und Berlin wurden ununterbrochen zu dem Zwecke fortgeführt, Oesterreich zum Kriege zu drängen. Sein Einfluß auf Metternich versuchte hauptsächlich den Grafen zu bewegen, die letzte Verbindung mit Napoleon zu lösen. Aber vorläufig erreichte er es nur, daß Metternich sich auf ernstlichere Unterhandlungen mit den Verbündeten einließ. Schon im Anfange des Monats Februar war Wessenberg mit Instruktionen nach England geschickt worden. Daß derselbe in Hamburg von der französischen Polizei mehrere Tage zurückgehalten wurde, gab den ersten Anlaß für Metternich, sich über Napoleon zu beschweren. Auch war es Gentzens vornehmliches Verdienst, daß sein Freund, Graf Stadion, der entschiedenste Gegner Napoleons jetzt wieder auf die Bühne trat und als Unterhändler nach der Schlacht von Großgörschen ins Hauptquartier der Alliirten gesandt wurde. Narbonne, der französische Gesandte in Wien schrieb darüber spottend und mißtrauisch: „Ich wohne einem Schauspiel bei, von dem vier Akte abgespielt sind; Stadion wird im russischen Hauptquartier den fünften aufführen."

Trotzdem Gentz also redlich Theil daran nahm, der deutschen Sache zu nützen, so läßt sich doch nicht läugnen, daß er es mehr aus alter Neigung, denn aus regem Eifer that. Metternich's politische Sicher-

Digitized by Google

heit, die Napoleon mit seinen eigenen Künsten schlug, imponirte ihm überdies und er selbst war, nach seinen eigenen Aeußerungen, zu alt und zu blasirt geworden, um noch auf eigene Hand wie früher zu agitiren. Als Metternich an dem Punkt angelangt war, wo es keinen Zweifel mehr gab, daß er über kurz oder lang das Bündniß mit Preußen und Rußland abschließen werde, begab sich Gentz noch der letzten Energie, um von nun lediglich in Metternich und durch ihn zu leben.[16] Es übte einen ungemeinen Reiz auf ihn aus, daß die diplomatischen Spiele mit einer so cavalieren Leichtigkeit geleitet wurden und dabei den Vergnügungen und den Frauen Tribut gebracht werden konnte. In den Ketten der Welt gefangen, innerlich schon längst gebrochen und mit einer großen Weltverachtung erfüllt, strebte Gentz nicht mehr danach, die Ereignisse mit hervorrufen zu helfen; sondern er ließ sie kommen, um sie dann mehr mit talentvollem Mechanismus, als mit der „Verliebtheit" von früher zu behandeln. „Ich weiß," schrieb er an den Grafen von W....., „daß jetzt der Zeitpunkt da ist, wo Nichts schlechter werden kann und habe das unbegränzteste Vertrauen zum Grafen Metternich. Schlagen sich die Verbündeten noch einmal,

[16] An Rahel, bei Schlesier I. 140.

Digitized by Google

so sind wir mit unserer streitfertigen Armee Napoleon an den Fersen. Es ist dies mein sehnlichster Wunsch, das Streben von acht Jahren; aber es ist sonderbar, daß ich selbst zu faul bin, noch etwas Selbständiges dazu beizutragen.“[17]

Inzwischen war Kaiser Franz bereits zu einem Entschluß gelangt und Metternich, der noch immer hoffte, ohne Krieg die Angelegenheiten beizulegen, begann die Unterhandlungen mit Napoleon in einem laueren Tone zu führen. Am 8. Mai reiste Gentz aus Wien nach Ratiborzitz in Böhmen ab, mit Instruktionen für Graf Stadion, und wahrscheinlich auch, um mit der Herzogin von Sagan, der einflußreichsten Freundin Metternich's, über die zu ergreifenden Maßregeln zu berathen und nach Wien über den Stand der Dinge Mittheilungen gelangen zu lassen. Am 31. Mai folgte dann auch der Kaiser selbst mit dem Grafen Metternich, die im Schloß Gitschin, einige Meilen von Ratiborzitz, ihr Quartier aufschlugen.

Am 4. Juni wurde der Waffenstillstand abgeschlossen. Oesterreich hatte damit den ersten großen Erfolg seines diplomatischen Feldzuges errungen. Na-

[17] Aus einem handschriftlichen Briefe vom 6. Mai 1813. — Man vergleiche auch Henkel von Donnersmark Erinnerungen S. 200.

Digitized by Google

poleon mußte es sich trotz seines Widerstrebens gefallen lassen, daß seine Gegner die österreichische Vermittelung als unerläßliche Bedingung hinstellten. Am 15. Juni überreichte Bubna in Dresden Napoleon eine Note, worin Oesterreich seine Vermittelung zu einem allgemeinen Continentalfrieden förmlich anbot; zu gleicher Zeit aber versicherte Stadion auch im Hauptquartier der Verbündeten, daß, falls Napoleon die Friedenspropositionen nicht annehme, Österreich entschlossen sei, am Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen.

Gentz saß auf dem Lustschlosse der Herzogin von Sagan inmitten all' der großen Verhandlungen, die während dieser Zeit zwischen den verschiedenen Hauptquartieren gepflogen wurden. Durch eine seltsame Constellation waren die vier größten Souveraine von Europa mit ihren Cabinetten, Ministern, Höfen und sechs bis achtmal hunderttausend Mann Truppen auf einem kleinen Strich Landes, von einigen zwanzig Meilen in der Länge und zehn Meilen in der Breite konzentrirt und Paris, Wien, Berlin und Petersburg versanken in Nichts gegen Gitschin, Reichenbach, Ratiborzitz und Opotschna. In letzterem Ort war der Kaiser Alexander mit seinen beiden Schwestern und der König von Preußen mehrere Tage. Dort war auch Gentz zwei Tage mit Humboldt zusammen. Der Czar

Digitized by Google

kam auch nach Ratiborzitz und Gentz wurde mit zur Tafel gezogen. Ratiborzitz war überhaupt der eigentliche Central-Versammlungspunkt, und die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Besitzerin trug viel dazu bei. Dorthin kamen Metternich, Stadion, Hardenberg und Humboldt, und der Reichenbacher Vertrag wurde daselbst bis ins Detail hinein verabredet. „Von der Bewegung," schrieb Gentz am 23. Juni an Rahel, „in welcher ich seit einigen Wochen lebe, haben Sie keinen Begriff... Ich weiß Alles; kein Mensch auf Erden weiß von der Zeitgeschichte, was ich davon weiß; denn in so tiefer Intimität mit so viel Hauptpersonen und Hauptparteien zugleich war Niemand und kann nicht leicht ein Anderer wieder sein. Es ist nur Schade, daß es für die Mit- und Nachwelt Alles verloren ist, denn zum Sprechen bin ich zu verschlossen, zu diplomatisch, zu faul, zu blasirt und zu boshaft; zum Schreiben fehlt es mir an Zeit, Muth und besonders Jugend."

Die Frucht der persönlichen Zusammenkunft der Souveraine und ihrer Staatsmänner in Ratiborzitz war der am 27. Juni von Stadion, Nesselrode und Hardenberg unterzeichnete Vertrag von Reichenbach, der die Bedingungen von Oesterreichs Theilnahme feststellte.

Für den Fall, daß Frankreich die von Oesterreich, als vermittelnder Macht, vorgeschlagenen Bedingungen,

Digitized by Google

die Rußland und Preußen gutgeheißen, bis zum 20. Juli nicht angenommen hätte, verpflichtete sich Oesterreich, den Krieg an Frankreich zu erklären, und seine Waffen mit denen Rußlands und Preußens zu vereinigen. Das Beste an diesem Vertrage war, daß Keiner der Betheiligten im Ernst mehr darauf rechnete, Napoleon werde sich den von Oesterreich vorgeschlagenen Bedingungen, die ihn Polens und mancher Theile des deutschen Reiches beraubten, unterwerfen. Nahm Napoleon sie wirklich an, so ward die vielversprechende Erhebung des Jahres 1813 mit einer unwürdigen Capitulation beendigt.

Zum Glück für Deutschland war es hier und später noch der napoleonische Stolz, der die Anstrengungen Metternich's und der allzu mattherzigen Friedenspartei zu Schanden machte. Die denkwürdige Unterredung, die Metternich am 28. Juni, fast zu derselben Zeit, wo Stadion den Reichenbacher Vertrag unterzeichnete, mit Napoleon in Dresden hatte, belehrte selbst den persönlichen Bewunderer des französischen Kaisers, daß der Krieg wahrscheinlicher sei als der Frieden. Ein handschriftliches Schreiben von Gentz an einen böhmischen Edelmann wirft auf den Charakter der Dresdner Unterredung ein interessantes und bedeutsames Licht. „In der Fluth von den denkwürdig-

Digitized by Google

sten Ereignissen, die die Geschichte kennt, sollte man glauben, daß eine Unterredung, wie die, welche der Graf Metternich mit dem französischen Kaiser zu Dresden hatte, keine hervorragende Bedeutung besitze. Und doch ist sie vielleicht das Wichtigste von allem Wichtigen. Mit einem Mann wie Napoleon beinahe zehn Stunden lang über die bedeutungsvollsten Sachen zu sprechen; diesem zähen Charakter bis in die geheimsten Schlupfwinkel der Schlauheit mit einer unerschütterlichen Ruhe und Festigkeit, mit allem Anstande, den man einem Kaiser schuldet, und doch mit Drohungen oder Friedensbedingungen zu folgen, das scheint mir das Meisterstück eines Diplomaten zu sein und das glänzendste Zeugniß von Metternich's Genie. Nach seinen Aeußerungen zu schließen, hat sich der Kaiser bis zu persönlichen Insulten hinreißen lassen; der Löwe ist verwundet und wer ihm naht, empfindet seine Wuth. Erst die Kälte des Grafen beruhigte ihn wieder. Napoleon bot darauf Alles auf, Metternich auf seine Seite zu ziehen. Der Graf entgegnete ihm, daß es sich nicht um Krieg, sondern um Frieden handele und Oesterreichs Interesse stets mit dem Napoleons harmonire, wenn es die Ruhe Europa's im Auge behalte. Dies soll den Kaiser dermaßen in Zorn versetzt haben, daß er sich der härtesten Ausdrücke über

Digitized by Google

unsere Politik seit dem Januar erlaubte und der langstündige Zank beide Theile belehrte, daß ein Frieden unter den jetzigen Umständen kaum möglich, und wenn möglich, nicht von Dauer sein könne. Ich selbst glaube auch, daß man nur über Friedensformen, aber nicht über Friedenspläne berathschlagen wird, und am Ende ist es auch unser einziges Heil, nun bis auf den Grund zu gehen. Kommt Napoleon zu Athem, so sind wir verloren, das verhehlt sich selbst Metternich nicht; also auch wir müssen uns um unsere Existenz schlagen, wie wenig es auch äußerlich danach aussieht. Der Congreß, der zusammentreten wird, dient nur dazu, unsere Rüstungen zu verhüllen." [18]

Der verabredete Friedenscongreß sollte am 5. Juli in Prag beginnen. Auf Metternich's Ersuchen ward die Eröffnung desselben jedoch bis zum 12. verschoben. Am 14. reiste Gentz nach Prag ab.

Die Geschichte des Prager Friedens-Congresses war, wie Gentz in dem angeführten Briefe schon andeutete, nicht viel mehr als eine Form. Keine der Parteien brachte den aufrichtigen Willen zum Frieden mit. Rußland und Preußen, durch Anstett und Humboldt, zwei der entschiedensten Feinde Napoleons, vertreten,

[18] Das Schreiben ist vom 5. Juli.

Digitized by Google

sehnten sich ungeduldig nach Wiederaufnahme des Kampfes; Napoleon, voll verhaltenen Grolles gegen die sich aufdrängende Vermittlermacht, die er lieber züchtigen als belohnen mochte, war zu ernsten Opfern für den Frieden nicht geneigt und bewies seine Unlust dadurch, daß sein Gesandter Caulaincourt erst vierzehn Tage später nach Prag kam. Oesterreich selbst, vom französischen Bündniß frei und mit einer fertigen Armee versehen, mit Napoleon unheilbar durch das Doppelspiel der Politik entzweit, befand sich in einer Lage, die ihm selbst den Bruch schon wünschenswerther machte, als einen faulen Frieden.

Von Seiten Metternich's geschah denn auch nichts Besonderes, die Schwierigkeiten, die sich dem Frieden entgegenstellten, wegzuräumen. Das einzig Wichtige, was der Congreß aufzeigte, war die Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 10. August. Auf Gentz lag die ganze Last der Arbeiten; er hatte die Noten aufzusetzen, die Antworten zu redigiren, welche auf die schriftlichen Mittheilungen der verschiedenen Gesandten gegeben werden mußten. Daneben freilich nahm auch Metternich seine Person vielfach zu Nachtschwärmereien in Anspruch und fast allabendlich fanden beim Grafen Gesellschaften statt, denen sich Gentz weder entziehen wollte, noch konnte. Die Herzogin von Sagan,

Digitized by Google

Rahel,[19] Humboldt bildeten außerdem gesellschaftliche Anknüpfungspunkte, durch die dem Leben auch hier wieder die reichste Mannichfaltigkeit gegeben wurde.

Die Friedensunterhandlungen blieben inzwischen ohne alle Fortschritte und schon am 1. August schrieb Gentz: „Der Krieg war schon so gewiß, daß er nicht mehr gewisser werden kann. Eine Möglichkeit ist freilich, daß in den letzten Tagen vor dem 10. August Napoleon plötzlich durch eine großmüthige Erklärung der ganzen Sache eine andere Wendung gäbe; diese Möglichkeit ist aber sehr schwach, und überdies die einzige. Eigentliche Unterhandlungen werden und können nicht anfangen. Bis jetzt ist noch nicht der erste Punkt der bloßen Form berichtigt; wie sollte anders — als auf jenem außerordentlichen Wege — in acht Tagen ein Friede geschlossen sein?“ — Napoleon versuchte es im letzten Augenblicke noch einmal, mit Metternich unmittelbar, ohne Congreß, und geheim zu unterhandeln. Er sandte am 5. August Caulaincourt den Auftrag, im tiefsten Vertrauen den Minister zu erforschen, damit er offen und ohne Rückhalt die Parole Oesterreichs ausspreche. Metternich, nachdem er Rück-

[19] Man sehe die Billete von Gentz an Rahel, die sich zu jener Zeit in Prag aufhielt, bei Schlesier I. 129 ff.

Digitized by Google

sprache mit Kaiser Franz genommen hatte, antwortete darauf am 8. August durch ein Ultimatum, welches im Wesentlichen die Bedingungen des Reichenbacher Vertrages enthielt, nur noch mit dem Zusatz, daß man hoffe, Napoleon werde auf das Protektorat des Rheinbundes verzichten. Auf alle diese Punkte müsse man bis zum 10. August die Antwort mit Ja oder Nein erhalten. Der Courier Napoleons traf erst am 11. August ein. Um Mitternacht vorher waren schon die Feuerzeichen der Alliirten auf den Bergen aufgeflammt, zum Beweis, daß der Beginn des Kampfes von dem um seine Freiheit aufgestandenen Volke mit Ungeduld erwartet wurde.

So waren denn die Friedensversuche an dem Trotz Napoleons gescheitert und die Conzessionen, die er am 14. und 18. August machte, kamen zu spät. Noch in der Nacht vom 10. zum 11. August, in dem Augenblicke, wo Anstett und Humboldt ihre Vollmachten für erloschen erklärten, ward von Seiten Metternich's der Beitritt zum Kriege beschlossen. Der Minister befand sich in diesem hochwichtigen Augenblick bei der Herzogin von Sagan, als Gentz ihm die Nachricht brachte, daß Humboldt aufs Bestimmteste jede fernere Verhandlung ablehne. Er hatte zu gleicher Zeit die Kriegserklärung vorbereitet und es fehlte ihr nichts als die

Digitized by Google

Signatur. „Gestern Abend und bis heute Morgen um 2 Uhr," heißt es in einem Briefe von ihm vom 11. August, „waren wir beschäftigt — Krieg zu erklären; denn nun ist er erklärt. Und heute ist Graf Metternich schon früh nach Brandeis gefahren . . . Sie heute zu sehen, ist unmöglich, da es nicht genug ist, den Krieg zu erklären, sondern auch nöthig, ihn zu rechtfertigen, also Manifeste zu schreiben." [20]

Inmitten der drängendsten Arbeiten, die nun folgten, verfaßte Gentz das österreichische Manifest von 1813, ein anerkanntes Meisterwerk und überwältigend durch seine Wahrheit, edle Mäßigung und ächte Sprache gegen einen Mann, dessen Herrschaft und Macht vor Kurzem noch die größte Hälfte Europa's anerkannt, und alle Welt bewundert hatte, den man jetzt aber um der Ruhe Europa's Willen in seine Grenzen zurückweisen wollte. [21]

Das Manifest knüpfte an den unglücklichen Krieg vom Jahre 1809 an, erläuterte die Ursachen, weshalb Kaiser Franz einen Frieden mit so vielen Opfern erkauft habe und bewies dann, daß der gerechten Hoff-

[20] An Rahel, bei Schlesier I. S. 135.

[21] Das Manifest ist abgedruckt in der Wiener Hofzeitung vom 19. August; ferner bei Schlesier II. S. 369, bei Meynert, Geschichte Oesterreichs VI.

Digitized by Google

nung auf endliche Ruhe durch Napoleon in jeder Hinsicht Hohn gesprochen worden sei. Nicht allein Oesterreich sei andauernd von dem französischen Kaiser rücksichtslos behandelt worden, sondern durch die Reunionen vom Jahre 1810 in Norddeutschland, durch die Continentalsperre und die Errichtung einer neuen französischen Herrschaft unter dem Titel einer 32. Militairdivision, an den deutschen Seeküsten errichtet, wäre Europa unausgesetzt mit Gefahr und Unheil bedroht worden. Die Ursachen des Bruches mit Rußland bilden dann einen andern Theil des Manifestes. Oesterreich habe nicht ohne große Besorgniß diese neuen Wetterwolken aufsteigen sehen, um so mehr, da die nothwendige Reform des Finanzwesens die Wiederherstellung der Militairmacht gehemmt hatte. Da eine Macht, wie die Oesterreichs aber der Theilnahme an den Angelegenheiten von Europa unter keiner Bedingung entsagen konnte, und dem Kaiserstaate, wollte er nicht von Neuem der Schauplatz des Krieges werden, nichts übrig blieb, als mit Napoleon gegen Rußland zu gehen, so habe der Kaiser diesen Ausweg ergriffen, theils, um bei erster Gelegenheit einen Frieden vermitteln zu können, theils um dem Staate eine Unabhängigkeit zu erhalten. Der wahre Sinn und Zweck des gewählten Systems könne weder Frankreich noch

Digitized by Google

Rußland, noch irgend einem einsichtsvollen Beobachter der Weltbegebenheiten entgehen. — Der Haupttheil des Aktenstückes enthält das Resumé des russischen Feldzuges, der die Ruhmbegierde Napoleons gestraft habe; eine Charakteristik der preußischen Erhebung und „des Dranges nach Unabhängigkeit unter eigenen Gesetzen, des Gefühls gekränkter Nationalehre, der Erbitterung gegen schwer gemißbrauchte Obergewalt.“ Oesterreich habe gleichwohl Alles aufgeboten, einen dauerhaften Frieden zu Stande zu bringen, aber der drohende Unmuth und die Verachtung, mit welcher der französische Kaiser darauf geantwortet, habe schon früh jede Hoffnung auf ein Gelingen zerstört. Oesterreich sei selbst in ein falsches Licht gekommen und von Napoleon absichtlich compromittirt worden. Inzwischen habe der Krieg in Norddeutschland begonnen, Oesterreich gerüstet und die Sachen seien mehr und mehr drohender für die Monarchie geworden. Napoleon, anstatt, wie Oesterreich verlangte, die preußische Monarchie wiederherzustellen, habe dem Wiener Hofe die schönste und wichtigste Provinz derselben angeboten und die Auflösung des preußischen Staats beschlossen. Seit dieser Eröffnung faßte der Kaiser den Entschluß, für die Rettung Preußens mit unermüdeter Thätigkeit zu rüsten. Dem Wunsche Napoleons gemäß habe Oesterreich alsdann

Digitized by Google

einen Waffenstillstand erwirkt und den Congreß zu Prag zu Stande gebracht. Alle Unterhandlungen seien jedoch an der Unnachgiebigkeit und Rücksichtslosigkeit Napoleons gescheitert, der seinen Widerwillen gegen einen aufrichtigen Frieden aufs Unzweideutigste durch die Unzulänglichkeit der Instruktionen bewies, mit denen er seinen Gesandten versah. So sei denn endlich auch Oesterreich zu der Ueberzeugung gekommen, daß ein Frieden unmöglich und die Theilnahme am Kampfe gegen Napoleon nothwendig sei. Der Kaiser ergreife die Waffen ohne persönliche Erbitterung, aus schmerzhafter Nothwendigkeit, aus Gründen, welche der Kaiser Napoleon selbst in einer Stunde der Ruhe und Gerechtigkeit erkennen und billigen werde. „Die Rechtfertigung dieses Krieges", schließt das Manifest, „ist in dem Herzen jedes Oesterreichers, jedes Europäers, unter wessen Herrschaft er auch lebe, mit so großen und leserlichen Zügen geschrieben, daß keine Kunst zu Hilfe genommen werden darf, um sie geltend zu machen. Die Nation und die Armee werden das Ihrige thun. Ein durch gemeinschaftliche Noth und gemeinschaftliches Interesse gestifteter Bund mit allen für Unabhängigkeit bewaffneten Mächten wird Unseren Anstrengungen ihr volles Gewicht geben. Der Ausgang wird, unter dem Beistande des Himmels, die gerechten Erwartungen

aller Freunde der Ordnung und des Friedens erfüllen."

Nach der Zusammenkunft der drei verbündeten Souveraine zu Prag am 15. August wurde der sofortige Beginn der allgemeinen Kriegsoperationen beschlossen. Die drei Herrscher gingen mit ihren Cabinetten nach dem Hauptquartier ab. Gentz blieb gewissermaßen als der Stellvertreter Metternich's in Prag. Seine eigentliche Bestimmung war, wie er sich in einem Schreiben an Rahel ausdrückt, d'être le canal des graces, das heißt, die einzig authentischen Nachrichten zu empfangen, und an die zahlreichen Kunden, die ihn vom Morgen bis Abend bestürmten, weiter auszugeben. Zugleich war er „eine Art von oberster Censur- und fast von geheimer Polizei-Behörde" geworden; denn die Autoritäten von Prag nahmen in zweifelhaften Fällen alle ihre Zuflucht zu ihm. „Es ist," schrieb er bei dieser Gelegenheit, „eine sonderbare Sache um das Geschäftsleben im Großen; wenn ich von Lissabon nach Konstantinopel versetzt worden wäre, so könnte nicht eine größere Veränderung vorgegangen sein, als zwischen meiner Lage den Tag vor der Abreise des Grafen Metternich und meiner heutigen; und doch ist es im Ganzen immer dasselbe Verhältniß; nur daß ich damals durchaus in einem Anderen und durch

Digitized by Google

einen Anderen lebte, anstatt daß jetzt alle Anderen in mir und durch mich leben wollen.“ [22] An ihn gelangten alle Depeschen Metternich's und durch ihn wurden die Couriere nach Wien, nach den verschiedenen Hauptquartieren und an Metternich abgefertigt. Tagtäglich von dem Stand der Dinge aufs Genaueste unterrichtet, hatte er den Behörden, den zahlreichen, vor dem Heranrücken des Feindes besorgten Freunden immerfort beruhigende oder warnende Mittheilungen zu machen; er selbst war in ewiger Aufregung und zwischen Hoffen und Fürchten. Die Nachrichten, die er erhielt, redigirte er überdies für die Prager Zeitung, die in Form von Extrablättern allabendlich über den Stand der Dinge in Sachsen, Schlesien, in der Mark und im nördlichen Böhmen Mittheilungen brachte. [23] In kurzer Folge trafen die Nachrichten von den Schlachten bei Großbeeren (23. August), an der Katzbach (26. August), bei Dresden (27. August) und Kulm ein. Die Siege der Verbündeten waren Triumphe für Gentz; in der Sache, für die er gestrebt und gewirkt, sah er nun alle Mächte des Festlandes und diese mit England vereint. Von allen Seiten berührten ihn die

[22] Vergl. auch Gagern Antheil an der Politik II. 82.
[23] S. Prager Zeitung 1813. III. IV. Quartal

Digitized by Google

Erfolge, die günstigen Entwickelungen und Früchte des großen Zusammenwirkens, das in seiner Person seit so lange schon ein gemeinsames Organ gehabt und noch jetzt wieder in ganzer Stärke fand. Noch einmal lebte in ihm alle Energie und Freude an den Dingen der Welt und an den politischen Ereignissen auf — freilich nur, um dann einer vollständigen Weltverachtung Platz zu machen. Die Hoffnung, Napoleon fallen zu sehen, belebte diesen Mann für einige Monate von Neuem und unstreitig schließt sich den hohen Namen, welche in jenen Begebenheiten durch Kriegs- und Friedensthaten in erster Reihe glänzen, der von Gentz billig als einer der ersten Nachfolgenden an. Schon am 3. September schrieb er: „Wenn Graf Paar mit den Adlern und Ehren-Legions-Standarten und „Marengo und Austerlitz“ u. s. w. in Wien einreiten wird, so denkt Niemand mehr an Gefahr. Ich glaube selbst, sie ist vorüber. Er wird uns noch einige giftige Bisse und Hiebe beibringen, — dann fallen.“ Am 5. September reiste er nach Laun, um mit Metternich eine Zusammenkunft zu halten und sich persönlich von der Lage der Dinge unterrichten zu lassen. Nach der Schlacht bei Dennewitz (6. September) stimmte auch er in den Freudenjubel mit ein, der in ganz Deutschland, bei Hoch und Niedrig wie eine

Digitized by Google

freibeſchwingte, des letzten Bangens ledige Hoffnung durchbrach: „Morgen früh werden Sie ein Extrablatt leſen, das Sie in Verwunderung ſetzen wird. Von unſerer Seite iſt Alles abmarſchirt; dieſer Allarm war der letzte, rechnen Sie darauf. Die Briefe aus Teplitz von dieſem Morgen ſind alle in einem Taumel von Freude geſchrieben; ſelbſt Metternich hält ſich nicht mehr. Die Sache iſt entſchieden. Wie weit Napoleon zurückgeſchlagen werden wird, weiß ich nicht; aber weichen muß er nun. Sein Stern geht unter. Unſre Länder, Oeſterreich, Preußen, Sachſen ſind für immer gerettet.“

Nach der Schlacht bei Leipzig war Napoleons Herrſchaft in Deutſchland zu Ende, der Rheinbund zerfiel wie eine Schöpfung ohne geſunde Baſis; die Franzoſen flohen demoraliſirt und in aufgelöſten Colonnen nach dem Rhein. Die Uneinigkeit im Hauptquartier und die bramarbaſirende Zweideutigkeit Wrede's bei Hanau retteten die Trümmer der einſt ſo allmächtigen franzöſiſchen Armee. Der Geiſt der muthloſen Genügſamkeit und ängſtlichen Vorſicht machte ſich in der Diplomatie wieder geltend und ſchickte aus dem Hauptquartier Frankfurt an Napoleon einen Friedensvorſchlag, deſſen Annahme Deutſchland im Siege, wie vorher bei der Prager Conferenz, entwürdigt hätte. Wieder

Digitized by Google

war es der cäsarische Hochmuth, der Deutschland rettete. Wie Metternich von jetzt an jede energische Fortsetzung des Krieges, die Napoleon an die Existenz zu gehen begann, ängstlich zu verhindern suchte und bei jeder Gelegenheit einen Friedensplan bei der Hand hatte, so war auch in dem größten Theil der ihm anhängenden Diplomaten, und selbstverständlich auch bei Gentz der Ueberdruß am Kriege die vorherrschende Empfindung. Ein Billet Aberdeen's an Gentz aus Fulda, vom Ende November, ist in dieser Hinsicht charakteristisch genug: „Deutschland kann jetzt frei genannt werden," schrieb er, „denn seine Freiheit ist gesichert. England ist befriedigt; denn die Macht Frankreichs ist auf die rechtmäßigen Grenzen zurückgeführt, und das ist Alles, was England wünschte. Wenn wir es dahin zu bringen vermögen, den gegenwärtigen Zustand der Dinge zu befestigen und dauerhaft zu machen, so thun wir Alles was nöthig ist, um die Ruhe und das Glück der Welt zu sichern." In Gentz begann überdies die Freude an dem Siege wieder der Blasirtheit Platz zu machen; der Reiz der Neuheit war für ihn dahin und er bezeichnete seinen Zustand sehr richtig, als er Ende November an Rahel schrieb: „Ich bin eher zufrieden als vergnügt. Letzteres ist man gemeinhin nur, wenn die Persönlichkeit gewitzt

Digitized by Google

oder befriedigt wird. Die meinige geht aber eher einem leidenden Zustande entgegen, weil sich die Begebenheiten von mir entfernen, und für den Augenblick manches angenehme Verhältniß stockt. Was die große Sache betrifft, so verliert auch diese, eben weil es nun so gut geht, viel von ihrem dramatischen Interesse. Das Gemisch von Angst und Hoffnung hört auf; die Zukunft wird der Gegenstand regelmäßiger Kalküle; der Hauptknoten ist gelöst, und es ist jetzt blos von Mehr oder Weniger, Früher oder Später die Rede."

Ehe noch die Verbündeten den französischen Boden betraten, ward Gentz nach dem Hauptquartier gerufen, um die wichtigen Dinge, die sich vorbereiteten, durch seine Feder für die Oeffentlichkeit zu erläutern. Es war in diesem Kriege, den wirklich die Völker führten, zum ersten Male der Fall, daß man alle Schritte zu rechtfertigen, alle Handlungen mitzutheilen für nöthig erachtete. Die Wichtigkeit der Dienste, welche Gentz bisher der Sache der Befreiung geleistet hatte, fand jetzt, wo nach dem Verjagen des Feindes vom deutschen Boden, die Fürsten ihre Belohnungen an ihre Generäle und Staatsmänner austheilten, gleichfalls ihre Anerkennung. Graf Metternich wurde zum Fürsten erhoben. Gentz erhielt vom Kaiser Alexander das

Digitized by Google

Großkreuz des St. Annenordens und ein Handschreiben, worin er vom Czaren als der Ritter Europa's ausgerufen, und für Den erklärt wurde, dessen muthvolles Wort in den Tagen der Drangsal am meisten beigetragen, die Hydra der Revolution zu bekämpfen, Napoleons Weltherrschaft zu stürzen, und mitten in der allgemeinen Zerrüttung einer wahrhaften Politik und völkerrechtlichen Grundsätzen die Rückkehr zu bahnen. Ein russischer Ukas verkündete diese ehrenvolle Anerkennung ganz Europa; der Czar nannte ihn „den Ritter der Gesetzlichkeit, den Vertheidiger der echten Grundsätze der Staatsweisheit und Regierungskunst.“ Auszeichnungen von anderen Seiten folgten unmittelbar darauf und zum großen Theil fanden dieselben in bedeutenden Geldgeschenken statt. England und Rußland gingen in dieser Beziehung glänzend voran, und Gentz, dem weniger an Orden als, bei seiner Neigung zur Verschwendung und zum Comfort, an Geld gelegen war, zog hier und auch später zuweilen der Dekoration eine Summe Goldes vor. Dies waren die Ursachen, weshalb Gentz um diese Zeit so bedeutende Geldgeschenke von verschiedenen Staaten erhielt;[24] man be-

[24] In dem noch ungedruckten Tagebuche von Gentz vom Jahre 1813 finden sich die Summen, die er erhalten hat, verzeichnet. Leider war es nicht möglich, aus demselben die Details auszuziehen.

Digitized by Google

lohnte ihn, da er nicht reich war, auf seinen Wunsch mit dem, was zum Leben gehört, und es war kleinlich genug, daß man auf dieses Faktum hin von Neuem den Charakter von Gentz herabzuwürdigen suchte. Wie ehrenvoll es auch sei, mit Orden geschmückt zu werden; es ist sicherlich kein Grund, daß man es verächtlich findet, wenn ein Unbegüterter darauf verzichtet, und statt dessen sich mit dem belohnen läßt, was ihm nützlicher zu sein scheint. Die englischen Parlamente dekretiren bekanntlich Geldbelohnungen für Den, der dem Vaterlande Dienste erwiesen hat.

Aus dem Hauptquartier von Freiburg im Breisgau erließen die Alliirten Ende Dezember eine Erklärung über die Neutralität der Schweiz, welche Gentz verfaßt hatte. Fürst Schwarzenberg stand nämlich im Begriff, durch die Schweiz nach Frankreich einzurücken, als die Tagsatzung, gezwungen von Napoleons Beamten, gegen diese Verletzung ihrer Neutralität protestirte. Die Verlegenheit, welche dieser Protest hervorrief, war keineswegs gering; die Schweiz als militairischer Platz zu wichtig, als daß man ihn hätte unter der Herrschaft des Feindes lassen können. Andererseits war aber auch jeder Gewaltstreich durch die Natur des Landes gefährlich und würde eine große Armee für lange Zeit auf ihrem Marsche aufgehalten

Digitized by Google

haben. Der Meisterschaft, mit der Gentz die Erklärung über die schweizer Neutralität abfaßte, gelang es, die Schweiz auf Seite der Verbündeten zu ziehen. Er vindizirte ihr das Recht zu, sich für neutral zu erklären; aber da sie durch Napoleons Herrschaft ihre Unabhängigkeit verloren habe, so sei ihre Neutralität unstatthaft und eine feindliche Maßregel gegen die Sache der Befreiung von der Fremdherrschaft. Die Schweiz habe durch Napoleon alle Nationalität und Selbständigkeit verloren, diese aber verpflichteten sich die Verbündeten wieder herzustellen, sobald der Zeitpunkt allgemeiner Friedensunterhandlungen eingetreten sein werde."[25]

Nach dem Einmarsch in Frankreich im Januar 1814 reiste Gentz nach Wien zurück. Die Kränklichkeit, die ihn hier längere Zeit heimsuchte, trug viel dazu bei, daß er dem Siegeszuge nach Paris mit einer gewissen Gleichgültigkeit folgte. „Sonst bin ich," äußerte er sich damals, „durch Nichts entzückt, vielmehr sehr kalt, blasirt, höhnisch, von der Narrheit fast aller Anderen, und meiner eigenen — nicht Weisheit —

[25] Die Erklärung steht in der Wiener Hofzeitung vom 29. Dezember 1813; ferner in der Allgemeinen Zeitung vom 4. und in den Beilagen vom 5. und 7. Januar 1814. Auch bei Schlesier III. S. 3.

Digitized by Google

aber Hellsichtigkeit, Durch-, Tief- und Scharfsichtigkeit mehr als es erlaubt ist, durchdrungen, und innerlich quasi teuflisch erfreut, daß die sogenannten großen Sachen zuletzt solch ein lächerliches Ende nahmen." Diese Weltverachtung fand einen Rückhalt in der erneuten Besorgniß, daß seine politische Carrière mit den Ereignissen ihr Ende erreicht zu haben scheine.[26] Er beschäftigte sich daher, außer mit der fleißigen Correspondenz, mit Nichts, als mit der Einrichtung seiner Stuben und studirte ohne Unterlaß, wie er sich immer Geld zu Meubles, Parfüms und jedem Raffinement des Luxus verschaffen könne. „Dabei," schrieb er an Rahel am 30. April, „bin ich doch nicht mißvergnügt, als nur immer insofern ich mich krank fühle. Stände man mir nur für meine Gesundheit, ich triebe dies Leben gern noch dreißig Jahre. Denn das weiß ich einmal, daß es nie Langeweile für mich geben kann — die einzige Klippe, woran der vollkommenste Lebensgenuß scheitert. — Meine Faulheit fürchtet sich etwas vor der Rückkehr aller der Menschen aus Paris; es geschieht aber zum Glück im Sommer, wo man immer leicht entfliehen kann."

Auf seine Geschäfte, noch weniger aber auf seine

[26] Aus Gentzens Tagebuch von 1814.

Digitized by Google

gesellschaftlichen Verbindungen hatte diese Kränklichkeit keinen Einfluß. Im Gegentheil beginnt schon im Anfange des Jahres 1814 um ihn sich ein Kreis der feinen Welt zu schaaren, der während des Congresses immer mehr an Ausdehnung, Glanz und Mannichfaltigkeit gewann. Am 3. Juni ging er nach dem nahen Baden und brachte den ganzen Monat bald dort, bald in Wien zu. Seit Anfang August blieb er wegen der Kur ununterbrochen in dem Badeorte, wo sich gewißermaßen die erste Elite der zum Congreß herbeigekommenen Gesellschaft versammelte. In der Stadt begann Gentz schon im Mai häufige und ausgezeichnete Diners in seiner prachtvoll eingerichteten Wohnung zu geben, zu denen sich, ebenso wie in seiner Sommerwohnung zu Baden, die auserlesenste Gesellschaft einfand: die Gräfin Fuchs, die Gentz besonders verehrte; die Fürstin Bagration, General Langenau, Graf Schulenburg, die Grafen Kolowrat, Vater und Sohn, Fürst Paul Esterhazy, Lamb, der spätere englische Minister, und Andere.

Wien wurde jetzt immer lebhafter; die Gesellschaft immer glänzender; aus nah und fern begannen die Fürsten, die Gesandten, die Gäste, die geistvollsten und schönsten Frauen, Künstler und Abenteurer herbei zu strömen. Gentz badete sich in diesem niegesehenen

Digitized by Google

Glanze und schwelgte bis zum Ueberdruß in den Reizen einer Gesellschaft, die ähnlich vielleicht die Welt noch nicht aufzuweisen hatte. Am 16. Juni hielt der Kaiser seinen Einzug in Wien; und am Abend dieses Tages waren Stadt und Vorstädte aufs Prachtvollste erleuchtet. Die Illumination, die gegen 2 Millionen Gulden kostete, war die schönste, die je gesehen worden war. Bald folgten nun auch die intimen Freunde von Gentz, die bisher noch in Frankreich zurückgehalten worden waren, wie Fürst Karl Schwarzenberg, Graf Stadion, Graf Clam-Martinitz aus London, und der liebenswürdige Pilat, der Sekretair Metternichs, von dem Gentz an Rahel schrieb: [27] „Pilat müssen Sie betrachten, als wenn er mein Kind wäre; es ist ein Mensch, für den ich sorge, der vieler Pflege bedarf, und der von manchen Seiten verwundbar ist.“ Pilat hatte von Metternich überdies den „Oesterreichischen Beobachter,“ der zu jener Zeit einen gewissen geistigen Rang einnahm und besonders ausgezeichnete Artikel über die Kriegsoperationen und die Tages-Ereignisse enthielt, zum Geschenk erhalten. In der Mitte des Juli kamen auch noch der Staatskanzler und seine Gemahlin, sowie die Herzogin von Sagan an. Durch

[27] S. bei Schlesier I. S. 157.

Digitized by Google

die Ankunft der letzteren wurde der Aufenthalt in Baden, wo auch Metternich sich aufhielt, um eine der stolzesten Zierden reicher, aber auch sehr stürmisch für Gentz, und er mußte, wie es in seinem Tagebuch heißt, die Ehre, Vertrauter und Vermittler zu sein, oft theuer bezahlen.

Es ist bekannt, daß der Congreß sich mit den Arbeiten nicht allzu sehr beeilte und seine Eröffnung immer von Neuem verschoben wurde. Metternich sowohl wie Gentz waren keineswegs geneigt, der allgemeinen Unlust zum Verhandeln ein Ziel zu setzen, und genoßen im fröhlichen Beisammensein die Stunden der Ruhe, die ihnen nach den bisherigen mühseligen Arbeiten vergönnt waren. Gentzens Gesundheit befestigte sich wieder vollständig. Er hielt tägliche vertraute Gespräche mit dem Fürsten, bald über die öffentlichen Angelegenheiten, bald über seine eigenen. Der Umgang mit Humboldt, der von Berlin, mit Adam Müller, der auf acht Tage aus Tyrol zum Besuch gekommen war, mit Baron Binder, General Steigentesch, Fürst Windischgrätz, Fürst Wenzel Lichtenstein, und anderen hervorragenden Personen; allabendlich eine l'Hombre-Parthie bei oder mit der alten Gräfin Fekete, füllten neben mancherlei Arbeiten seine Zeit aus. Vergessen dürfen wir auch nicht die Persönlichkeiten des Dr. Koreff, Grafen Palffy,

Digitized by Google

Varnhagen von Ense mit seiner Gemahlin Rahel, Fürsten Löwenstein und Anderer, die allmählig in Wien eintrafen und einen regen Antheil an den Cirkeln von Gentz nahmen.

Die deutschen Diplomaten hatten aus Instinkt eine auffallende Scheu, sich über das Wichtigste, über die deutsche Verfassung, zu berathen. Auch war dies bekanntlich das allerletzte Geschäft des Congresses und wurde so sehr übers Knie gebrochen, daß die eigenen Urheber beim Publiziren der Bundesakte dieselbe für mangelhaft und einer späteren Revision nöthig erklärten. Ein Brief von Gentz vom 7. August 1814 spricht diese Scheu vor der deutschen Angelegenheit charakteristisch genug aus. „Uebrigens," heißt es, „bin ich keineswegs müßig, verliere auch die großen Gegenstände, für welche Sie meine Thätigkeit reklamiren, keinen Augenblick aus dem Gesichte. Sie würden sich oft über mich wundern, zuweilen auch freuen. Doch was bin ich in diesem Ocean? — Spannen Sie nur um Gottes Willen Ihre Wünsche und Hoffnungen nicht zu hoch. Von dem, was Sie am meisten im Auge zu haben scheinen, wird, ich fürchte, gar wenig geschehen." .... Dann über die Schrift von Kohlrausch über Deutschland, die damals gerade erschienen war, sprechend, fährt er fort: „Nein! bis jetzt habe ich über den künftigen

Digitized by Google

Zustand von Deutschland noch nichts gesehen, das meine Aufmerksamkeit auch nur auf fünf Minuten hätte fesseln können; und überhaupt finde ich die politische Schriftstellerei dergestalt gesunken, daß es mir nicht mehr einfällt, mir in gedruckten Blättern Rath zu holen. Daß die Staats- und Geschäftsmänner Besseres und Größeres liefern werden, behaupte ich deshalb nicht; aber eben darum habe ich über viele unerreichbare Dinge längst meine Parthie genommen. Wenn Sie Alles das wüßten, was uns wirklich drückt, oder die Fragen kennten, auf welche Antworten gefunden werden müssen, alle die schweren Probleme, die uns weit näher liegen, als das allgemeine Gesetzbuch für Deutschland (dessen Wünschenswürdigkeit ich gar noch nicht anerkenne, dessen Möglichkeit ich fast absolut bestreite), — Sie würden bald aufhören, von Kohlrausch zu sprechen."

Mitten in dem Genußleben zu Baden erhielten Metternich und Gentz die Nachricht von der Ankunft des Lord Castlereagh, des Fürsten Hardenberg, des Grafen Nesselrode und anderer Minister in Wien. Der Congreß sollte endlich seinen Anfang nehmen. Da keiner der Herren Lust bezeigte, nach Baden zu kommen, hingegen Lord Castlereagh den Fürsten Metternich in einem sehr ernsten und feierlichen Billet auf-

Digitized by Google

forderte, das große Geschäft je eher je lieber zu beginnen, so begab sich dieser am 15. September in die Stadt; und als er zurückkam kündigte er den unmittelbaren Aufbruch von Baden an. Am 17. September zog auch Gentz nach Wien.[28]

Die neue Welt, die sich hier aufthat, überraschte selbst ihn. Einladungen, Besuche, Diners und Festlichkeiten folgten in Ueberfülle. Schon am ersten Tage nach seiner Rückkehr besuchte Gentz die hervorragenden Staatsmänner, Nesselrode und seine Gemahlin, mit denen er von Stunde an in die freundschaftlichsten Verhältnisse trat. Zu Mittag sah er bei Humboldt den Herzog von Weimar, den Kanzler Hardenberg, Minister Stein, General Krusemark. Am Abend machte er seinen ersten Besuch bei Lord und Lady Castlereagh.

In einer der vorläufigen, ganz vertraulichen Conferenzen zwischen Metternich, Castlereagh, Nesselrode, Hardenberg und Humboldt, war einstimmig beschlossen worden, Gentz die Führung des Protokolls zu übertragen. Am 23. September machte ihm Graf Nesselrode diesen Beschluß, den sämmtliche Minister mit gleicher Bereitwilligkeit gefaßt hatten, bekannt: Der

[28] Dies und das Folgende ist den Aufzeichnungen von Gentz selbst entnommen.

Digitized by Google

österreichische Hofrath, der jetzt diese wichtige Stellung bei der größten Versammlung der neueren Zeit erhielt, stand sichtbar weit über diesem äußeren Rang und genoß, obwohl seine große Thätigkeit nur Wenigen ganz bekannt war, eines europäischen Ruhmes und Ansehens. Seine Stellung in den österreichischen Staatsgeschäften gab ihm schon Bedeutung genug, aber als Führer des Protokolls der Congreßberathungen, später als Mitglied so mancher Ausschüsse und Commissionen, als kundiger Berather und lichtvoller Darsteller wurde er nach allen Seiten auch den höchsten Personen wichtig, und die ersten Staatsmänner gingen mit ihm auf dem Fuße der Gleichheit um. Damals konnte kein Zweifel aufkommen, wer Gentz sei und was es mit ihm auf sich habe; die Betheiligten wußten es nur zu gut und suchten die Früchte seines Geistes und seines Talentes für sich zu ärnten. Er vermochte vielerlei Ansichten zu erfassen, mannichfache Interessen dialektisch zu vertreten, und sein Gespräch wurde durch seinen Reichthum belehrend für Freund und Feind. [29] Gagern, der mit ihm unmittelbar zu verhandeln hatte; [30] Humboldt,

---

[29] Varnhagen, Denkwürdigkeiten III. 278.

[30] S. Gagern Antheil II. 177. Auch den Brief von Prokesch bei Schlesier III. xxiv.

Digitized by Google

Prokesch-Osten, Varnhagen und Andere haben seine Wichtigkeit und Geschicklichkeit damals und später genügend anerkannt. Im Laufe der Verhandlungen und besonders bei der sächsischen Frage, um die sich alle Leidenschaften drehten und die Gentz in eine unstreitig zwiespältige und mißliche Situation brachte, richtete sich freilich auch gegen ihn der Grimm und Haß der Widersacher. Er selbst charakterisirt seine Stellung beim Congreß in einem Briefe an Adam Müller vom 13. Oktober 1814: „Ich bin seit einigen Wochen in einem Zustande, dem Nichts von Allem, was ich in der Welt erlebt habe, zu vergleichen ist. Man hat mich gleich in einer der ersten Ministerialconferenzen par acclamation générale zum Sekretair des Congresses ernannt... Wann, wie, ob überhaupt je der Congreß *als solcher* existiren wird, weiß ich nicht; daß er jetzt noch nicht existirt, und keine der Vorfragen, von welchen die Eröffnung desselben abhängt, entschieden ist, werden Sie aus der Deklaration vom 8. hinlänglich ersehen haben. Mein Sekretariat würde also, wenn es dies nur wäre, gar wenig zu sagen haben, und mir keine große Arbeit machen. Ich bin aber in der That eine Art von Mittelperson zwischen fünf oder sechs Ministern vom ersten Range, die in einem der entscheidensten Augenblicke der Weltgeschichte über Ange-

Digitized by Google

legenheiten von ungeheuerem Gewicht sich vereinigen sollen... Ponderiren Sie in einer ruhigen Stunde, was es für mich sein muß, ein solches Geschäft zu führen, was sich in mir, so oft es gut geht, für erhebende, so oft es schief steht, für drückende und marternde Gefühle erzeugen müssen... Mir ist jetzt ungefähr zu Muthe, wie in den drei oder vier Tagen vor der Schlacht bei Leipzig." —

Das bekannte Wort des Fürsten de Ligne: „Le congrès danse bien, mais il ne marche pas!" bezeichnet recht eigentlich die Physiognomie der Versammlung in den ersten Monaten. Europa hatte den Glanz seiner Throne und Höfe, das Machtansehen seiner Staaten, die Spitze seiner politischen und militairischen Verherrlichung, die höchste Bildung seiner Geselligkeit, ja die reichsten Blüthen aller Vornehmheit, Schönheit, der Kunst und des Geschmacks hierher geliefert, in dem Glück und Stolz des Sieges, in der Frische der Hoffnungen, des Eifers und des Wahnes, in der vollen Spannung allgemeinster sowohl als persönlichster Erwartungen. Die Kaiserstadt selbst bildete zu diesem glänzenden Fremdenleben einen reichen Hintergrund. Der kaiserliche Hof entfaltete für die große Zahl seiner hohen Gäste und ihren kaum übersehbaren Anhang die glänzendste Pracht. Der

Digitized by Google

reiche Adel wetteiferte mit einander im Uebermaß großartiger Festlichkeiten und von Morgens bis Abends, Tag ein und Tag aus, reihte sich Fest an Fest, Vergnügen an Vergnügen. Metternich's Diners und Bälle, seine Liebenswürdigkeit und Splendidität trugen vor Allem den Preis davon. Aber auch die feinen und auserlesenen Gastereien, zu welchen bisweilen Gentz die Blüthe der Gesellschaft bei sich vereinigte, erwarben sich verdienten Ruf. Die vornehmsten und schönsten Damen, die angesehensten Staatsmänner und Tonangeber sahen es als eine Gunst an, von ihm eingeladen zu werden, und immer war auf die Anwesenheit und Unterhaltung solcher Personen zu rechnen, welche durch Geist, Seltsamkeit, Ruhm, Gewicht oder sonst einen Anreiz die Bedeutung des Tages hatten. Der Herzog von Weimar war nicht der letzte, solchen Genuß zu schätzen und zu suchen. Talleyrand verschmähte dergleichen Gelegenheiten nicht, neue Verbindungsfäden anzuspinnen; Humboldt, Varnhagen, die Gräfin Fuchs, Rahel gehörten mit Recht diesem Kreise an. Es kamen hierbei, wie auch bei andern Gelegenheiten, zuweilen Scherze vor, die Gentzens Schwächen zur Zielscheibe hatten. Bei einem Diner hörte die ganze Gesellschaft aufmerksam auf die Wunder, die Bollmann von den Freistaaten Nordamerika's erzählte. Durch die Nai-

Digitized by Google

vität eines anwesenden Diplomaten, dessen unermüdliche Wißbegier nie befriedigt werden konnte, wurde der Vortrag nach und nach ein vollständiger, mit schlagenden Beispielen ausgestatteter Cursus republikanischer Grundlehren und Vorbilder. Gentz fühlte sich durch das Gewicht der Sache wie zerschmettert und beunruhigt, wie bei einem Attentat, das in seiner Gegenwart versucht worden. Ein anderes Mal kam die Rede darauf, ob nicht der Congreß angegangen werden solle, den Zweikampf allgemein abzuschaffen. Jemand schlug einen Ausschuß vor, und wollte Gentz als erstes Mitglied, was dieser sehr übel nahm, nicht darum, weil der Scherz anzüglich war, sondern weil solcher Gedanke ihn gleich im Ernst quälte und auf Tage hinaus unglücklich machte. [31]

Die geschäftlichen Anfänge des Congresses zeigten sich in vertraulichen Besprechungen. An den ersten dieser Art hatten blos die vier Cabinetsminister von Oesterreich, Rußland, England und Preußen Theil. Humboldt wurde hauptsächlich wegen der Hartnäckigkeit des Fürsten Hardenberg zugezogen. Das erste, Gentz übertragene Geschäft, war die Abfassung einer Dekla-

[31] Varnhagen III. 314. 325.

Digitized by Google

ration im Namen dieser vier Höfe, deren Entwurf am 29. September angenommen wurde. [32]

Am 30. erschien Fürst Talleyrand zum ersten Male in diesem Kreise und führte den spanischen Gesandten Labrador auf. Beide protestirten entschieden gegen Form und Resultate der bisherigen Verhandlungen und unter Anderm fand am 5. Oktober eine stürmische Sitzung statt, in welcher Talleyrand sogar von Austritt sprach. Man vereinigte sich jedoch endlich dahin, daß außer den Bevollmächtigten der sechs bisher zur Deliberation gezogenen Mächte, auch noch Portugal und Schweden daran Theil nehmen sollten; und so kam am 8. Oktober das Comité des Huit zu Stande, welches nach einer langen und merkwürdigen Sitzung seine Geschäftsführung mit einer in diese neue Form gegossenen Deklaration eröffnete. [33] Die Bevollmächtigten, welche diese Plenar-Conferenz, wie man sie auch nannte, bildeten, waren folgende: Oesterreich: Fürst Metternich und Baron Wessenberg; Preußen: Fürst Hardenberg und Baron Humboldt; England: Lord Castlereagh (später Wellington), Lord Stewart, Lord

[32] Die Dokumente finden sich bei Klüber, Akten des Wiener Congresses.

[33] Nach Gentzens Tagebuch.

Digitized by Google

Clancarty; Frankreich: Fürst Talleyrand, Herzog Dalberg, Graf La Tour du Pin, Vicomte Noailles; Spanien: Labrador; Portugal: Graf Palmella, Graf Saldegna, Lobo; Schweden: Graf Löwenhjelm; Rußland: Graf Nesselrode, Graf Rasumoffsky, Graf Stackelberg. Die Versammlung erkannte Gentz ohne Weiteres als ersten Sekretair an, und Hofrath Wacken wurde vom Fürsten Metternich, dem man das Präsidium übertrug, zu seinem Sekundanten ernannt. Für die deutschen Angelegenheiten wurde ein abgesonderter Ausschuß creirt, der aus den Bevollmächtigten von Oesterreich, Preußen, Sachsen, Hannover, Baiern, Würtemberg und Baden bestand. Das Protokoll bei diesem Ausschusse wurde dem Hofrath Martens übertragen. Die Bevollmächtigten des Königs der Niederlande, der Könige von Dänemark, Sardinien, Neapel, des Papstes, der sämmtlichen italienischen und sämmtlichen deutschen Fürsten vom zweiten und drittenRange hatten an keinem dieser Ausschüsse unmittelbar Theil. Ihre Geschäfte wurden theils in Separat-Conferenzen, theils durch schriftliche Verhandlungen geführt.

So kam der Congreß in seiner Gesammtheit eigentlich nie zur Wirklichkeit. Durch die Deklaration vom 12. Oktober wurde er ajournirt. Als aber am 29. Oktober in einer sehr lebhaften Conferenz der vier

Digitized by Google

Höfe auf Lord Castlereagh's Antrag in ernsthafte Ueberlegung genommen wurde, wie man bei der Menge der anwesenden Bevollmächtigten und der Schwierigkeit, die Grenze der Zulässigkeit derselben zu bestimmen, ferner bei der Menge und Ungleichartigkeit der Geschäfte, sowie unzähliger anderer Bedenklichkeiten, eine solche Versammlung organisiren könnte, so fiel endlich nach einer starken Debatte, an welcher Gentz sehr thätigen Antheil nahm, der Entschluß dahin aus, daß man gänzlich darauf Verzicht thun müsse. Der Congreß als solcher ist daher blos durch seine Schlußakte ins Leben getreten.

Die große Conferenz des Comité der Acht war überhaupt, besonders aber in den ersten Monaten, nur selten versammelt; die wichtigsten Angelegenheiten wurden durch Schriftenwechsel, in Separatconferenzen und in geheimen Besprechungen verhandelt. Die große Conferenz war fast nur damit beschäftigt, das, was auf diesen Wegen schon beschlossen war, zu protokolliren und festzusetzen. So wurde in den beiden Sitzungen vom 13. und 17. November die Uebertragung von Genua an Sardinien entschieden.

Vor Allem war es aber die polnische und die sächsische Territorial-Angelegenheit, um welche sich die Thätigkeit und Leidenschaft der Versammlung bewegte.

Digitized by Google

Hierbei zeigte es sich, daß Gentz hauptsächlich einen österreichischen Standpunkt einnahm und, trotz seiner glänzenden Beweglichkeit, doch mit der Politik des Fürsten Metternich innig zusammenhing. Die Wiederherstellung Polens und die Auflösung Sachsens waren in der That auch zwei Angelegenheiten von so wichtigem Interesse für Oesterreich, daß der Widerstand gegen beide Pläne von dieser Seite aus ein erklärlicher war. Den Verlauf der polnischen Sache bespricht Gentz selbst in seinem Tagebuche. „Der Plan des Kaisers von Rußland," heißt es darin, „ein neues Königreich Polen unter seiner Protektion zu errichten, war längst unwiderruflich beschlossen; seine Truppen hatten den größten Theil dieses Landes besetzt; und obgleich gegen diesen Plan eine Menge von Stimmen sich erhoben, weder Oesterreich, noch Frankreich, noch England, noch Deutschland gleichgültig dabei bleiben konnten, so zeigte sich doch bald, daß Rußland und Preußen darüber einig waren, und daß, ohne Krieg mit beiden, die gefahrvolle Acquisition nicht mehr hintertrieben werden konnte. Lord Castlereagh leistete eine Zeitlang scheinbar tapferen Widerstand, und führte in den Monaten Oktober und November mit dem Kaiser eine merkwürdige und nachdrückliche Correspondenz, die aber so wenig wie Talleyrand's Deklarationen und Sarkasmen

Digitized by Google

und Oesterreichs Vorstellungen fruchteten. Wir mußten zuletzt froh sein, nur Gallizien für Oesterreich, und das Großherzogthum Posen für Preußen gerettet und die armselige Republik Krakau geschaffen zu haben!"

Gentzens Widerstand gegen die Vereinigung Sachsens mit Preußen — eine Angelegenheit, die eng mit der polnisch-russischen verflochten wurde — war, da er von Geburt Preuße war, zu heftigeren Angriffen gegen ihn nur allzusehr geeignet, wiewohl der beleidigte Patriotismus ihn vielfach ungerecht anklagte. Man konnte den preußischen Standpunkt billigen, ohne doch gerade der Absetzung des sächsischen Königshauses zuzustimmen — und unter allen Umständen war es eine der peinlichsten und fatalsten Angelegenheiten, die zu schlichten war. Gentz trat in keiner Beziehung den rechtmäßigen Forderungen Preußens nach Entschädigung entgegen; er erkannte dieselben vielmehr in ihrem ganzen Umfange an, und dies war überhaupt bei allen österreichischen Staatsmännern der Fall. Nur wollte er nicht, daß Sachsen gänzlich aufhöre und sein König, der, wie es in einem uns vorliegenden handschriftlichen Briefe heißt, „ein so trauriges Geschick am wenigsten verdient habe von allen kleineren Fürsten, die Napoleon im Glücke angehangen," entthront werde.

Digitized by Google

Daß dieser Beschluß verhindert und eine solche Ansicht bekämpft wurde, dafür hat Gentz in der That Wesentliches geleistet und zwar eher, als selbst Metternich sich für die Erhaltung des sächsischen Fürstenhauses entschieden aussprach. Durch Memoiren an die verschiedenen Bevollmächtigten, durch Artikel in den Journalen und Warnungen an einflußreiche Personen, auf die Presse in dieser Hinsicht Obacht zu geben; [34] durch vertrauliche Conferenzen und Berathungen, und Veranlassung von Broschüren, welche die der entgegengesetzten Partei, z. B. Niebuhr's und später Varnhagen's, mit ihrem Einfluß paralisiren sollten, leistete Gentz dem sächsischen Könige sehr anzuerkennende Dienste. Bei der Leidenschaft, mit der die preußischen Patrioten diese Angelegenheit behandelten, konnte es nicht fehlen, daß sich wegen dieser Agitation ein bitterer Haß auf ihn lenkte. Stein, der stets zu kräftigen Bezeichnungen bereit war, löste sich von dem einst hochgehaltenen Publizisten und äußerte sich in seiner heftigen Weise gegen den Kaiser von Rußland: er sei ein Mensch von vertrocknetem Gehirn und verfaultem Herzen. [35] Con-

[34] Man siehe u. a. die Briefe an den Herzog von Dalberg bei Schlesier V. S. 43 ff.

[35] S. Pertz IV. S. 247.

Digitized by Google

flikte mit Humboldt blieben nicht aus, ebenso mit dem geheimen Rath Stägemann, dem Dichter und Gatten der einst von ihm so hochgefeierten Elisabeth. Die Angriffe und Anklagen verringerten sich selbst nicht, als Gentz schon längst nicht mehr gegen die preußischen Forderungen auftrat, und es sich nicht mehr um Sein oder Nichtsein des sächsischen Thrones, sondern um mehr oder weniger sächsischen Landes handelte. So kam es auch, daß sich Varnhagen über den Beifall wunderte, den Gentz seiner Schrift: „Deutsche Ansicht von der Vereinigung Sachsens mit Preußen" spendete. [36]

Der Streit um die sächsische Angelegenheit wurde inzwischen immer leidenschaftlicher. Beide Theile waren gereizt und suchten sich eher abzustoßen als zu versöhnen. Die kleineren Staaten, besonders Baiern, das durch anmaßenden Ton seine undeutsche Politik verbergen wollte, hetzten Oesterreich und Frankreich gegen Preußen und das mit ihm verbündete Rußland auf, und es schien, als wenn die eben noch gegen den gemeinsamen Feind Verbündeten nun unter einander in blutigen Krieg gerathen würden. Preußen wie Rußland schlugen bereits drohend an ihre

[36] S. Varnhagen Denkwürdigkeiten III. 328.

Digitized by Google

Schwerter und Stägemann's Lied mit dem kriegerischen Refrain:

Was sie geschürzt, das Eisen soll's
Auf ihrem Kopf zerhau'n!

klang furchtbar in das diplomatische Geflüster und in die Munterkeit der Feste, und Gentz erschrak nicht gering, als er plötzlich so drohende Töne vernahm. Der Höhepunkt der Spannung ward durch das geheime Bündniß Oesterreichs, Frankreichs, Englands und einiger kleinerer Staaten Deutschlands vom 3. Januar 1815 erreicht, wonach diese Mächte sich zu gemeinsamem Handeln verpflichteten, falls Preußen und Rußland einen Krieg unternehmen sollten. Gentz entwarf später noch eine Erklärung darüber, daß die verhandelnden Mächte sich verbinden sollten, Jeden, der Krieg beginnen würde, gemeinschaftlich anzugreifen, wie es Castlereagh und Wellington schon Alexander vorgeschlagen hatten. Der Entwurf blieb jedoch unbenutzt liegen und die gegenseitige Eintracht, die er im Grunde bezweckte, stellte sich nach der ersten Hitze von selbst wieder ziemlich her. Durch Nachgiebigkeit von allen Seiten kam endlich die sächsische Frage ihrem Abschluße nahe und trat aus dem Vordergrunde zurück. [37]

[37] Vergl. auch Gagern II. S. 39. 42. 52. 74. 113. 142. 161 ff. 254 ff. 320 ff. — Pertz IV. S. 300.

Digitized by Google

Eine bedeutendere Theilnahme entwickelte Gentz dann noch für die Abschaffung des Negerhandels, die er zum großen Theil allein für Lord Castlereagh erreichte, der mit diesem Ergebniß nach London zurückreiste, froh, mindestens Etwas mitzubringen, was ihm im Parlamente Beifall zu erwerben geeignet war. —

Mitten in den Berathungen traf am 7. März die Nachricht ein, daß Napoleon Elba verlassen habe. Das Ereigniß machte auf Alle, die es zuerst erfuhren, einen ungeheueren Eindruck, denn Jedermann fühlte, daß dieser Schlag eine Schicksalswendung sein werde, wenn auch nur des Mannes, der ihn geführt. Alle Gesichtspunkte waren mit einem Male verrückt, aller Anhalt unsicher, alles Bewegte stillgestellt. Metternich, der die Nachricht zuerst erhielt, bewies eine bewunderungswürdige Kaltblütigkeit und schon drei Stunden, nachdem er das Ereigniß erfahren, hatte er persönlich mit den anwesenden Souverainen den Rückmarsch nach Frankreich beschlossen und durch Couriere nach allen Heerestheilen darauf bezügliche Ordres ergehen lassen. Auch Gentz, der persönlich so leicht erschreckbare Gentz, blickte muthvoll in die allgemeine Gefahr. Als man darauf den Beginn des unglaublichen Triumphmarsches Napoleons von Cannes auf Paris erfuhr, gaben die zum Congreß versammelten Mächte am 13.

Digitized by Google

März eine Erklärung ab, wonach sie das Unternehmen Napoleons feierlich verdammten, ihn selbst außer dem Gesetz und der öffentlichen Rache geweiht erklärten. Auch hierbei übte Gentz wesentlichen Einfluß aus und vertheidigte sogar im „Oesterreichischen Beobachter„ vom 16. März durch eine besondere Rechtfertigung dies berühmte Dokument des Wiener Congresses. „Nicht gegen Buonaparte's persönliche Mittel und Kräfte," hieß es darin, — „gegen den ersten, wenn auch noch so ohnmächtigen Versuch, sein verhaßtes System wieder empor zu bringen, war die Erklärung der acht Mächte im Namen des Congresses gerichtet. Er selbst, ein wesenloser Schatten, kann Europa nicht mehr zittern machen .... Der Geist aber, der in diesem neuen Frevel athmet, darf nie mit Verachtung übergangen, muß, so oft er sich in Thaten ausspricht, vor den Richterstuhl von Europa gezogen und feierlich gebrandmarkt werden." [38] An Rahel schrieb er um dieselbe Zeit: „Buonaparte war vollkommen berechtigt, die Insel Elba zu verlassen; seine Bundbrüchigkeit fing nur an, als er den französischen Boden mit der Absicht wieder Herr in Frankreich zu werden, betrat."

---

[38] Das Aktenstück s. bei Klüber I. 4. 51 ff. Den Aufsatz von Gentz auch ebend. S. 54 ff.

Digitized by Google

Kaiser Franz war weit entfernt, die Friedensgesinnungen, mit denen Napoleon entgegenkam, in nähere Erwägung zu ziehen. Aber einzelne Staatsmänner und auch Gentz erwogen wohl den Gedanken, ob, bei der Ohnmacht der Bourbons, es nicht vorzuziehen sei, die Herrschaft Napoleons in Frankreich sich gefallen zu lassen, und zwischen ihm und den einzelnen Mächten einen gesunden Frieden zu vermitteln. Ein darauf bezügliches, leider noch nicht zu veröffentlichendes Memoire aus seiner Feder beschäftigte sich eingehend mit dieser Idee, die indessen bei den betheiligten Mächten keine Sympathien fand. Der Krieg wurde mit aller Energie betrieben und die Eintracht des Congresses dokumentirte sich im Angesichte der Gefahr sowohl in den Rüstungen der verschiedenen Mächte, als auch in den nun schnell zum Abschluß geführten Verhandlungen über die verschiedenen Fragen. Die Territorialentschädigungen wurden geordnet, der Widerstand des Königs von Sachsen wurde zurückgewiesen, das deutsche Verfassungswerk seinem Ende, wenn auch übereilt und mit Vorbehalt für Verbesserungen, entgegengeführt; die allgemeine Congreßakte wurde von Gentz redigirt. Damit schloß der Wiener Congreß. Gentz stellte nun in einem Artikel im „Oesterreichischen Beobachter" seine Betrachtungen über die Thätigkeit desselben

Digitized by Google

an.[39] Dieſelben ſind inſofern intereſſant, als auch hierin auf die Mängel der Reſultate hingewieſen wurde, wie denn auch Gentz in vertrauterem Kreiſe über das prinziploſe Verfahren in einigen Hauptfragen, namentlich in Betreff Sachſens und Dänemarks, ſich mit bitterem Spott ergoß. Schon vorher hatte er, muthmaßlich auf Anregung der engliſchen Miniſter, eine Schlußerklärung entworfen, in der es hieß: „Si le congrès n'a pas rempli ce qu'il y avait d'exagéré dans l'attente des contemporains, s'il n'a pas pu répondre à tous les voeux, rémédier à tous les besoins, guérir tous les maux qui pèsent sur les nations et sur les individus, s'il n'a pas pu enfin réaliser cette perfection idéale de l'ordre social, après laquelle les esprits éclairés et les âmes bienveillantes de tous les siècles ont soupiré en vain — il a fait au moins ce que sa mission directe lui enjoignait, ce que les bornes de sa durée, l'étendue et la variété de ses objets, et les circonstances difficiles dans lesquelles il était placé, lui permettaient de faire.“ Der Artikel im „Oeſterreichiſchen Beobachter“ reſümirt die Thätigkeit

[39] S. Oeſter. Beob. vom 12. Juni. Auch Allg. Ztg. v. 19. Juni. Schleſier III. S. 12 ff.

Digitized by Google

des Congresses. Um über die Resultate des Congresses ein gerechtes Urtheil zu fällen, müsse man die Umstände, unter denen er zusammentrat, die Aufgaben, die er zu lösen hatte, und die Begebenheiten, die während den letzten Monaten in seine Wirksamkeit eingriffen, zu würdigen wissen. Was der Congreß, der zuletzt seine Thätigkeit vielfach auf militairische und politische Conferenzen konzentriren mußte, unter günstigen Umständen zu leisten vermocht hätte, ergebe sich hinreichend aus Dem, was er wirklich geleistet habe. Erst, wenn die neue Krisis vorüber sei, werde sich deutlicher offenbaren, welche mühsame Arbeit nun schon abgethan, welche Grundlagen einem künftigen Friedenswerke in den jetzt bestehenden Anordnungen gesichert, welch freies und weites Feld für jede wahrhaft große und wohlthätige politische Maßregel nun geöffnet sei.

Der Krieg hatte inzwischen begonnen und die Schlacht bei Waterloo (18. Juni) das kurze Reich Napoleons von Neuem zusammengestürzt. Adam Müller folgte als „Armeecorrespondent der Firma Gentz und Pilat" dem Hauptquartier der Verbündeten und sandte seine Berichte dem „Oesterreichischen Beobachter" ein. Die ganze Erbärmlichkeit und Servilität

Digitized by Google

dieſes Charakters offenbarte ſich darin, und wenn Gentz ihm ſchreiben konnte: „ich finde keine Worte, um Ihnen auszudrücken, wie ſehr Ihre Thätigkeit, Ihre Treue und Ihre wundervolle Superiorität in Ausführung deſſen, was ſie übernahmen, mich in Erſtaunen ſetzt und entzückt. Einen ſolchen Correſpondenten gab es noch nie" — ſo bezieht ſich dies lediglich wohl nur auf den Glanz der Müller'ſchen Darſtellung und entſprang der Zärtlichkeit, die Gentz gern für ſeine Freunde kund gab. [40]

Daß die politiſche Kriſis ſo ſchnell nach der Schlacht von Waterloo eintreten würde, hatte Gentz nicht geglaubt und es beunruhigte ihn nicht wenig, was man nun aus Frankreich machen ſolle. Für die Wiederherſtellung der kraftloſen Bourbons hatte er nicht die geringſten Sympathien und auch bei vielen anderen Staatsmännern war dieſer Gedanke ungern geſehen. „Unter allen Stürmen der Sitzungen vom 21. und 22. Juni," ſchrieb Gentz am 4. Juli an Müller, — „wie groß auch der Conflict der Meinungen war — erhob ſich nicht Eine Stimme für Ludwig

[40] S. Briefwechſel zwiſchen Gentz und Müller, S. 186. 183 188 ff.

Digitized by Google

XVIII! Keine Bourbons! darüber sind sie einig. Nun und wir haben nur die einzige Saite auf unserer Leyer. Von allen Maßregeln ist es allerdings prima facie die bequemste, jede andere erfordert unendlich mehr Kraft, mehr Arbeit, mehr Kämpfe gegen Freund und Feind. Endlich gar — unser gegebenes Versprechen zu halten — Frankreich freie Wahl zu lassen, wer wird das wollen? wird er es dürfen und können? Jetzt stehen wir am Eingang der schwierigen Laufbahn."

Gentz hielt es damals für möglich, anstatt der Bourbonen, die Kaiserin Maria Louise zur Regentin zu erklären und so Oesterreichs Macht nach Frankreich, wie einst nach Spanien zu verpflanzen. Müller antwortete ihm auf diese Idee charakteristisch genug: „Die Kaiserin Maria Louise hätte alle Stimmen für sich vereinigt, die Bourbonisten in Frankreich hätten geschwiegen, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die ganze öffentliche Meinung von Frankreich, der ganze Nerv seiner kräftigsten Parteien für den Augenblick zur Disposition von Oesterreich gestanden hätte. Man erschöpft sich noch heute in Phantasien, wie dieses Arrangement zu machen gewesen wäre; viele haben sich mit dem Gedanken einer Regentschaft des Erzherzogs Karl herumgetragen; von einem Ende des Reichs zum

Digitized by Google

andern hätte ein Wort des Kaisers alle Gemüther elektrisiren können.“ Trotzdem empörte es aber Müller's frommen Sinn, daß Gentz den Lockungen des Augenblicks und einer momentanen Präpotenz, die sich dem Hause Oesterreich wirklich aufzudringen schien, nachgab und gegen das Prinzip der Legitimität eine so große Mißachtung an den Tag legte. In seiner Bestürzung darüber forderte er den Freund alles Ernstes auf, sich über diesen Abfall von den Grundgedanken seines ganzen politischen Lebens zu rechtfertigen, um so mehr, da er, Müller, diese „allerfürtrefflichsten Grundsätze“ nur durch ihn kennen gelernt habe. Er verzeichnet zwar in demselben Briefe den Widerwillen gegen die Bourbons; indessen einem politischen Charakter dieser Art erschien ein solcher Umstand für sehr unwesentlich, sobald nur das Princip des droit divin gerettet werde. Die Alliirten können und dürfen, meinte er, nicht anders handeln; werden die Bourbons nach drei Monaten wieder fortgejagt, so wäscht man sich seine Hände.

Gentz rechtfertigte sich auf den Müller'schen Brief in der That durch ein sehr anziehendes Schreiben: „Ich werde Ihnen beweisen, daß in meinem politischen Gange keine Inconsequenz liegt. Das Princip der Legitimität, so heilig es auch sein mag, ist in der

Digitized by Google

Zeit geboren, darf also nicht absolut, sondern nur in der Zeit begriffen, und muß durch die Zeit, wie alles Menschliche, modifizirt werden. Für einen neuen Ausfluß, oder einen geoffenbarten Willen der Gottheit hielt ich es nie. Die höhere Staatskunst kann und muß unter gewissen Umständen mit diesem Princip capituliren. Dies vermuthete ich vor zehn oder zwölf Jahren; jetzt glaube ich es einzusehen. — Uebrigens liegt hier gar nicht der Knoten. Daß die Bourbons wieder hergestellt werden, darüber klage ich nicht, ob ich gleich in ihrer Wiederherstellung den Triumph des Grundsatzes nicht einmal anerkenne. Das Merkwürdigste in der Sache ist, daß der Fürst und ich — wenigstens dem Schein nach — die Rollen verwechselt haben, daß Er heute in meinem (ehemaligen) System handelt, ich in seinem (ehemaligen) denke, und mich jeden Tag mehr überzeuge, daß das seinige ungleich besser war." —

Nach Eroberung der französischen Hauptstadt wurde Gentz von Seiten des Staatskanzlers dahin berufen, um bei den Friedensverhandlungen mitzuwirken. Die frühere Scheu und Aversion gegen Paris war in diesem Augenblicke, wo die ganze europäische Fürstenwelt und Diplomatie dort residirte und Napo-

Digitized by Google

leon seinem felsigen Meergefängniß von St. Helena zutrieb, leicht überwunden, und am 15. August langte Gentz in der Seinestadt an.

Seine Thätigkeit bei den Verhandlungen des zweiten Pariser Friedens richtete sich mit Energie auf die möglichste Schmälerung Frankreichs, die bekanntlich durch den russischen und englischen Widerstand nicht so weit geführt wurde, als es Deutschland fordern konnte. Unter seiner und Labesnardière's Redaktion wurde der Schlußtraktat verfaßt.[41] Auch an der Errichtung des heiligen Bundes hatte er einigen Antheil. Nach dieser letzten Thätigkeit, die zugleich die große Epoche der europäischen Stürme abschloß, kehrte Gentz am Ende des Jahres wieder nach Wien zurück, sehnsüchtig nach Ruhe und im festen Glauben, daß nun seine Laufbahn wirklich ihr Ende erreicht habe. „Aus der beiliegenden Schrift" — schreibt er am 26. Oktober an Varnhagen, bezüglich der Mittheilung, daß man ein Pamphlet gegen ihn vorbereite, dessen Erscheinen jedoch verhindert wurde — „werden Sie sehen, ob die, die mich unter diesem Titel öffentlich angreifen wollen, auch nur einen scheinbar vernünftigen Grund dazu

[41] S. Gagern der zweite Pariser Friede S. 310 ff. 326 ff. 351.

Digitized by Google

haben. Sollte es aber auf mein politiſches Leben abgeſehen ſein, ſo würde ich nie etwas thun, um irgend Einen, der Luſt hätte ſich von dieſer Seite an mich zu reiben, davon abzuhalten. Ich bin zu rein und zu ſtolz, um irgend ein Libell zu fürchten; meine Reputation iſt gemacht; meine Verhältniſſe ſind gegründet, und überdies naht ſich meine Laufbahn, wie ein inneres Gefühl mir ſagt, ihrem Ende."

Digitized by Google

Digitized by Google

Zehnter Abschnitt.

Polemische Publizistik.

1816—1818.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gentz nach dem Frieden. — Seine zweite literarische Periode. — Görres und Gentz. — Adam Müller und Gentz. — Seine Ansichten über die Schriftsteller. — Ueber den heiligen Bund. — Streit mit Müller. — Gentzens Conservatismus. — Theilnahme am würtembergischen Verfassungswerk. — Das Wartburgfest. — Gentzens Polemik gegen dasselbe. — Stägemann's Lied. — Gentz an den Großherzog von Weimar. — Die österreichische Presse. Hormayer. — Der österreichische Beobachter. — Gentz über Oesterreich. — Die Wiener Jahrbücher. — Gentz über die Preßfreiheit und die Briefe des Junius. — Widerspruch der Ansichten gegen früher. —

Nach dem Beilegen aller Stürme verlor sich bei Gentz wiederum die Beweglichkeit und Lebenslust, die er während seines Aufenthaltes zu Paris an den Tag gelegt hatte. Krank und mißmuthig, geplagt von der Gicht, verlebte er einen freudlosen Winter in Wien und bedauerte es, daß er nicht in Paris geblieben sei, wo er „in jeder Rücksicht viel glücklicher gewesen wäre, als in diesem caput mortuum von Wien.“ Dergleichen Mißmuth hatte bei ihm freilich nie lange Dauer; bei seinem Charakter, der durch jede Verlegenheit und jede Bedrohung sogleich zu Schwermuth

Digitized by Google

überging, rief auch jeder Sonnenschein von Gesundheit und Gedeihen wieder seine ganze Kraft, seinen Muth und leichten Sinn zurück. Wenn auch erst im Sommer die Bäder von Gastein ihm die volle Gesundheit wieder zurückbrachten, so erfreute er sich doch vorläufig an dem Comfort seiner Villa, die er in ein kleines Elysium umschuf, und an den tausend schönen Blumen, mit denen er seinen Garten schmückte. Die Vorliebe für diese rief die für Botanik und Blumencultur wach, die eine Zeitlang als Ersatz der Sympathien zur schönen Literatur dienen mußte.

War es auch der Diplomatie vergönnt, nach ihren großen Werken einer längeren Ruhe und Befriedigung sich zu überlassen, so zeigte sich doch nach den Anstrengungen der Kriegsjahre die öffentliche Meinung in so hohem Grade erregt, daß die Geister durch das Mittel der Presse alle Wünsche und Beschwerden in erregter Weise zum Ausdruck brachten. Diese Umstände; die Angriffe, welche die Regierungen erfahren mußten; die Anklagen, welche sich in den norddeutschen Journalen Luft machten, führten auch Gentz wieder zu einer Beschäftigung zurück, die er seit dem Jahre 1806 fast aufgegeben hatte. So beginnt mit dem Jahre 1815 eine zweite literarische Periode seiner Thätigkeit, die sich genau als eine Fortsetzung der früheren erweist.

Digitized by Google

Nur hat sich, was früher noch von reiner Theorie war, jetzt in die vollkommene Praxis gezogen und die Erfahrung spricht mehr als die Gelehrsamkeit.

Schon während des Wiener Congresses fing Gentz an, der Presse seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Vor Allem erregte Görres sein Interesse, dessen „Rheinischer Merkur", zum Theil versorgt vom Freiherrn von Stein, sich damals zu der „fünften Großmacht" auszubilden begann, als welcher er bis 1816 seinen Einfluß übte. Das große Talent dieses Publizisten, die Kühnheit seiner Rede, die Feuerworte, mit denen er Deutschlands Größe forderte, versetzten auch Gentz in einen entschiedenen Enthusiasmus, und um diese Zeit war er vollständig Eins mit ihm. „Lesen Sie um Himmels Willen," schrieb er am 10. Juni 1814 an Rahel, „eine Zeitung, die der „Rheinische Merkur" heißt. In der finden Sie Alles, was ich sagen könnte, tausendmal stärker und gröber, aber auch unendlich besser gesagt. Ueberdies hat nach Jesaias, Dante, und manchmal Shakespeare, nicht leicht Jemand erhabener, furchtbarer und teuflischer geschrieben, als dieser Görres." — In der Folge freilich konnten sich Beide nicht mehr verstehen. Görres schwang die Fahne des deutschen Freiheitsenthusiasmus und konnte nicht Leidenschaft genug entfalten, um das Werk der Diplo-

Digitized by Google

matie von 1814 und 1815 herabzusetzen. Der katholische Standpunkt, der Adam Müller wohl zusagen konnte [42], that überdies das seinige, Gentzen in Görres immer mehr einen Gegner erkennen zu lassen. Die hohe Achtung vor seinem Talent und seinem Geist ward dadurch indessen keineswegs geschmälert; im Gegentheil ehrte er Beides selbst und ausdrücklich durch seine schonungslosen Angriffe gegen ihn.

Gentz hatte durch einen im „Beobachter" vom 5. Dezember 1815 veröffentlichten Artikel über den zweiten Pariser Frieden die Wohlthätigkeit und Bedeutung desselben gewürdigt. Er fand, daß Europa von Frankreich für die ihm zugefügten Uebel so viel Ersatz erhalten habe, als möglich war; daß die wechselseitigen Verhältnisse der verbündeten Mächte unter einander ausgeglichen; alle Gegenstände von Erheblichkeit geordnet, die Dauer eines allgemeinen Friedens von allen Seiten verbürgt sei und „die Aussicht auf ein goldenes Zeitalter in Europa nicht mehr unter die leeren Träume gehöre." Auf diesen Artikel, dessen Inhalt freilich sehr diplomatischer Natur war, schleuderte der „Rheinische Merkur" vom 16 Dezember einen seiner fulminanten Artikel, gleich mit der Auf-

[42] S. im Briefwechsel mit Gentz S. 247. 251.

Digitized by Google

schrift: „Nach Wien hinüber!“ Görres deutete darin nicht unklar an, daß er den Verfasser desselben kenne und die Anspielung auf die Abschaffung des Negerhandels bewies dies auch vollkommen. „Diese zarte, feinsinnige Politik,“ rief er aus, „die neben der Wiedergeburt Afrika's für die des benachbarten Volkes sorgt, das für Deutschland besser nicht geboren wäre, hat aber gar nicht nachgefragt, ob denn die Wiedergeburt des eigenen Vaterlandes möglich sei . . . und hat vielmehr, nachdem sie nothdürftig uns eine Anarchie statt einer Verfassung bereitet und übergeworfen hat, sich ohne umzusehen davon gemacht.“ . . Am 19. und 20. Januar 1816 veröffentlichte Gentz [43] darauf „gegen Görres“ im „Oesterreichischen Beobachter“ einen ausgedehnten Artikel, dessen freie, würdige und edle Sprache das beste Zeugniß von der Achtung gab, die er seinem Gegner erwies, abgesehen davon, daß er Anfangs die Waffen wie zum Ehrengruße bei einem Turnire senkte und im Aufsatze selbst, bei aller schonungslosen Polemik, Görres den „geistreichsten und beredtesten Schriftsteller“ nannte. Er vertheidigte gegen ihn den Inhalt des ersten Aufsatzes, besonders die Aufstellung, daß Frankreich genug gestraft worden sei. Die von den Enthusiasten zurück-

[43] S. a. A. A. Ztg. 1816. vom 8. und 10. Februar.

Digitized by Google

verlangten Provinzen Elsaß und Lothringen wären durch mehrfache Verträge längst als zu Frankreich gehörig anerkannt worden und der Boden des Rechts mangelte daher den Staatsmännern, sie ohne Weiteres von Frankreich abzulösen. Außerdem aber sei es für die Ruhe Europa's nothwendig gewesen, Frankreich nicht allzusehr zu schwächen, sondern den schwanken Bourbonenthron zu befestigen. Würde man zwei so bedeutende Provinzen dem vielgehaßten Königshause genommen haben, so würde zwischen der regierenden Familie und der Nation ein unheilbarer Bruch sich ergeben haben, diese Losreißung nie verziehen worden und Krieg oder Revolution die natürliche Folge gewesen sein. Die Verbündeten hätten aber die Aufgabe gehabt, Frankreich mit Europa zu versöhnen und eine dauernde Ruhe zu gründen. Hierbei trat er auch, wiewohl mit minderem Glück, gegen die Görres'sche Behauptung auf, die Regierungen hätten die wichtigsten Angelegenheiten Deutschlands vernachläßigt und der deutschen Nation bleibe Nichts übrig, „als im Vertrauen auf Gott ihr abermaliges Unglück zu ertragen." Görres hatte auch geäußert, der Verfasser könne nur gegen seine Ueberzeugung geschrieben haben. „Den Vorwurf," antwortete darauf Gentz, „geben wir ihm nicht zurück. Dergleichen Anklagen sollten Schriftsteller von gewissem

Digitized by Google

Gehalt, was auch die Verschiedenheit ihrer Ansichten sein mag, des gemeinschaftlichen Interesses, der Aufrechthaltung ihres Ansehens und ihrer Würde eingedenk, nie gegen einander aussprechen." —

Diese Kämpfe, wie muthig Gentz auch ihnen entgegen ging, belehrten ihn, daß sich die Zeit geändert habe, und weit entfernt, dagegen mit Verachtung erfüllt zu sein, bedauerte er nur, daß er sich in die neue „Methode" nicht finden konnte. Auch mit Adam Müller fand er sich nicht mehr in Uebereinstimmung. Die Frömmigkeit desselben, der wegen seiner Dienste zum österreichischen Generalconsul in Leipzig gemacht worden war, äußerte sich bei Handels- und Geldsachen in so auffallender Weise, daß Gentz sich davon seltsam betroffen fühlte und jede Hoffnung auf Vereinigung mit seinem excentrischen, in den vagesten Phrasen sich ergehenden Freunde aufgab. Mit bekannter Arroganz hatte Müller eine neue Zeitschrift „die Staatsanzeigen" 1816 in der Meinung gegründet, daß nun die übrige deutsche Presse überflüssig geworden sei. Die Artikel, die gleich in den ersten Heften standen, brachten Gentz in Verwirrung über so viel mit Geist gepaartem Unsinn. „Die Aufsätze," schrieb ihm Gentz, „tragen sämmtlich, die Ihrigen nicht ausgenommen, das Gepräge einer Zeit, einer Ansicht und Ma-

Digitized by Google

nier, in welcher ich mich wildfremd, unbehaglich, unheimlich, desorientirt fühle. Vieles verstehe ich nicht, theils weil es mir durchaus dunkel, theils weil es mir unreif und verworren scheint, oft vielleicht nur, weil es von meiner Art zu sehen und zu denken so sehr abweicht, daß ich mich nicht darin zurecht finden kann. Was ich verstehe, befriedigt mich nicht. Allenthalben eine schneidende, stolze, angreifende Polemik, aber nirgends ein reines bestimmtes Resultat. . . . Klarheit, Methode und Zusammenhang, die ich von jeher über Alles schätzte, werden mir, je älter ich werde, desto unentbehrlicher; und diese scheinen nun aus der neuen schriftstellerischen Welt völlig verbannt zu sein. . . . Mein Geist strebt nach Gleichgewicht und Ruhe; und jetzt soll ich nun erst recht in ein Meer von Umwälzungen, von rückgängigen Bewegungen, von Phantasieen und Paradoxieen geschleudert werden, wo alle Karten und Sterne mich verlassen. Ich soll z. B. lernen, daß der Friede der Welt, die Bürgschaft der Staaten, die Verbesserung der gesellschaftlichen Verfassung einzig und allein von einer lebendigen Erkenntniß — der Menschwerdung Gottes abhängt! . . . . Provinzial- und Munizipalbehörden sind jetzt die großen Panacеen aller politischen Aerzte. Wo sie von Alters her bestehen, wie in England, mag man ihnen

Digitized by Google

in Gottes Namen Alles das zuschreiben, was man bisher der Organisation der oberen Staatsgewalten zuschrieb . . . Aber Munizipalverfassungen, da, wo sie nicht sind, zu machen, ist denn das leichter, ist denn das nach Ihren und Ihrer heutigen Freunde Grundsätzen korrekter, als Constitutionen machen? — Das Alles geht über meine Fassungskraft. Ich bin zu alt, zu steif, zu stumpf für diese Sprünge. Ich will Diejenigen nicht tadeln, die beweglicher, rüstiger und kühner sind. Nur für mich giebt es auf diesen Feldern keinen Platz mehr." —

In ähnlich polemischem Sinne, wie bei Gelegenheit des Aufsatzes über den zweiten Pariser Frieden, schrieb er auch den Artikel über den Beitritt zum heiligen Bund.[44] Es galt auch hierbei wieder, „der mißvergnügten Presse," die bereitwillig das Gerücht verbreitete, der König von Frankreich und der Prinz-Regent von England hätten den Beitritt zum heiligen Bunde abgelehnt, ein Paroli zu bieten. Gentz wies die Meinung zurück, als sei die „heilige Alliance" ein Staatsvertrag und die Herrscher von Frankreich und England könnten demselben nicht beitreten. Die Urkunde sei nur eine Aufstellung allgemeiner Grundsätze und

[44] S. Oesterreichischen Beobachter vom 9. November.

Digitized by Google

der Souverain, der dieſe Grundſätze, die keiner von ſich ablehnen könne, weil ſie über alle Willkühr weit erhaben ſeien, für die ſeinigen erkläre, trete der Akte vom 26. September im ſtrengſten und vollſten Sinne bei. Sie ſei nur ein feierliches Bekenntniß des feſten perſönlichen Willens der Souveraine, das höchſte und heiligſte Intereſſe der Throne und Völker ſtets zur Richtſchnur ihres Verfahrens zu nehmen.

Müller's unaufhörliche Prätenſion, mit ſeiner hohlen Myſtik Gentzens Seelenheil zu retten, erregte in dieſer Zeit zuweilen ſeinen tiefſten Verdruß. Die Art und Weiſe, wie er den frommen Generalconſul zurechtrückte, bewies, wie hoch er über ihm ſtand, gerade wenn dieſer glaubte, er könne mit ſeiner Phraſeologie ſeinen Meiſter fangen. „Es iſt wahr," ſchrieb er Müller, „daß es eine Zeit gab, wo ich den Ideen und Gefühlen, denen Sie in mir die Oberhand wünſchten, näher war als heute. Ich bin froh, daß ich auf halbem Wege ſtehen blieb. Es fehlte mir damals, wie jetzt, an der Grund- und Urbedingung jeder wahren Vereinigung mit Ihrer Lehre, an der Fähigkeit zu glauben, wogegen meine Vernunft ſich auflehnt. . . . Mich zieht nichts ſo ſehr an, als Botanik und Alles, was dazu gehört. Dieſe Gegenſtände, wie man ſie auch betreiben mag, haben eine viel größere Verwandtſchaft

Digitized by Google

mit der Erde als mit dem Himmel. Ferner: Alles, was nicht durchaus praktisch ist, ekelt mich heute an; und hieraus entspringt eine Stimmung, in welcher es sehr schwer ist, sich mit dem Ueberirdischen zu beschäftigen. Der Hauptpunkt bleibt indessen immer, daß mir der Glaube fehlt, und diesem Mangel ist schlechterdings nur durch ein Wunder abzuhelfen." In einem anderen Schreiben aus jener Zeit [45] analysirt er seine Weltansicht. Er führt dabei eine Stelle Schlosser's an, die von der Ergänzung zwischen rationeller und traditioneller Bildung handelt. Zu der Zeit, wo er den politischen Schauplatz betreten, habe es geschienen, als solle das traditionelle Element ganz verdrängt und dem rationellen die Alleinherrschaft bereitet werden. Gegen dieses falsche Bestreben sei er zu Felde gezogen; und wenn er gleich in der Hitze des Gefechts manchmal zu weit gegangen sein mag, so sehe er doch auch ein, daß sich die Lage der Dinge in letzter Zeit wesentlich verändert habe. Das Gleichgewicht sei nunmehr auf der rationellen Seite bedroht. Er habe in dem revolutionairen Gange der Zeit nie den natürlichen und verzeihlichen Wunsch, aus einem schlechten Zustande zu einem besseren zu

[45] S. Briefwechsel mit Müller S. 244 ff.

gelangen, wohl aber das einseitige und anmaßende Prinzip, die Welt von Frischem wieder anzufangen, gehaßt.

Dieses Selbstbekenntniß beweist, daß, trotz eines entschiedenen Conservatismus, Gentz den Charakter der Zeit wohl begriff. Er war gar nicht Willens, sich ihm entgegenzustellen, sobald er nur von den Excentrizitäten frei war, mit denen die hochfliegenden Forderungen der Jugend und der liberalen Partei ihn allzu gern ausstatteten. Briefe aus jener Zeit bekunden, daß er mit den Zuständen in Deutschland im Grunde ebenso wenig zufrieden war, als viele andere patriotische Männer.[46] „Ihre Klagen über Deutschland," heißt es in einem ungedruckten Schreiben von ihm d. d. 15. Februar 1817, „haben mich von Neuem belehrt, daß alles menschliche Machwerk, wie viel Weisheit man auch hineinzustecken glaubt, etwas Unvollkommenes ist. Aber wüßten Sie nur, wie sehr wir der vollkommensten Ruhe bedürfen, um nicht aus den Fugen zu gehen, Sie würden gern der Kühnheit entsagen, mit diesem Staate Experimente zu machen. Nur Ruhe kann diesen Zustand befestigen und ich selbst wünschte manchmal, daß dem nicht so sein müßte und die Regierungen dem Geiste der Zeit ungescheut gebührende

[46] S. Perthes II. S. 64.

Digitized by Google

Rechnung tragen dürften. Aber die Gährung kann nur zu leicht überschäumen und manche kaum festgemachte Ordnungen mit Gefahr für das Ganze zerstören.“ Bezeichnend ist es auch, daß damals Gentz seinen Lieblingsautor in dem jungen, als Schriftsteller debutirenden Guizot fand, als dieser eine der staatspolitischen Schriften Ancillons übersetzt und mit Erläuterungen versehen hatte. „Wenn Sie je die dieser Schrift angehängten fünf oder sechs sehr einfachen Aufsätze gelesen haben,“ schrieb er Müller, „so kennen sie die Substanz meiner heutigen Meinungen über innere Politik . . Diese 20 Seiten sind das Einzige, was ich seit vier oder fünf Jahren geschrieben haben möchte.“

Die würtembergische Verfassungsfrage erregte zu jener Zeit, gewissermaßen als eine für ganz Deutschland folgenwichtige, allgemeines Interesse. Der Streit zwischen dem wohlwollenden König und den hartnäckigen Ständen hatte zur Folge gehabt, daß ersterer die gegebene Verfassung, welche die Stände in ihrer ungerechten Opposition verwarfen, suspendirte. In dieser Zeit des verfassungslosen Interregnums beschäftigte sich der würtembergische Gesandte in Wien, Graf Wintzingerode, damit, eine allen Parteien entsprechende Constitution zu entwerfen. Diesen Entwurf gab er Gentz zur

Digitized by Google

Prüfung, und schon dies Vertrauen von einem so charaktervollen Manne, wie Wintzingerode war, ergiebt, daß Gentz von denen, die ihn näher kannten, vollkommen verstanden und gewürdigt wurde. Am 10. März 1817 schrieb Gentz dem Grafen, daß er seine Verfassungsurkunde mit Bewunderung gelesen habe und es ihm darin als das Beste scheine, „die oberste Staatsgewalt mit allgemeiner Freiheit zu vereinen.“ Dieser Verfassungsentwurf wurde gleichwohl vom Könige nicht angenommen und Gentz beklagte dies in einem andern Schreiben vom 11. Juni an Wintzingerode aufs Innigste.[47] —

Dieses vertrauensvolle Eingehen auf die allgemein anerkannten Ideen der Zeit, welches sich in diesen Auslassungen und Bethätigungen dokumirt, machte aber mit dem Augenblicke einer scheuen Aengstlichkeit Platz, wo diese Ideen sich in Ausschreitungen manifestirten. So lange die Opposition nicht zu offenen Thätlichkeiten überging und sich nur in der Presse kund gab, sah Gentz und mit ihm Fürst Metternich dieselbe durchaus nicht mit argwöhnischen Augen an. Im Gegentheil; gegen die Opposition der Presse ließ sich mit Vernunftgründen auftreten und die Regsamkeit von

[47] Die Briefe stehen in den Lebensbildern II. S. 356 ff.

Digitized by Google

Gentz in dieser Beziehung ist ein vollgiltiger Beweis, daß man zu jener Zeit noch nicht in ihr die feindliche Macht betrachtete, gegen welche, wie später, nur mit kleinlichen Polizeimaßregeln zu kämpfen sei. Die ominöse Feier auf der Wartburg am 18. Oktober 1817 war die erste Ursache, daß Gentz sich vor dem neuen Geiste der Jugend, der sich hier so ungebärdig zeigte, zu fürchten begann. Von nun an wurde von ihm und der österreichischen Regierung die jugendliche Rauf- und Deutschthümlerlust jener Zeit mit einer Aengstlichkeit und Wichtigkeit angesehen, die sie in der That nicht verdiente, und die jenen Krieg gegen Gespenster aufrief, der sich in seinem Verlaufe heute schwerlich von einer Seite rechtfertigen lassen dürfte. Hier fängt denn schon der Uebergang zu jener Kleinlichkeit und würdelosen Scheu selbst vor dem besseren geistigen Regen der Zeit an, der die trübe Stelle in Gentzens politischer und publizistischer Thätigkeit bildet.

Schon in den Artikeln, welche er über das Wartburgfest veröffentlichte,[48] übt diese auch gegen seine Freunde ausgesprochene „Furcht vor der Zukunft" ihren Einfluß aus, wenn auch in ihnen noch jener

[48] S. Oesterr. Beobachter vom 26. November, 25. und 26. Dezember 1817. — 14. Januar 1818. Auch bei Schlesier III. 24 ff.

Digitized by Google

Geist der Mäßigung und Gerechtigkeit das Uebergewicht besitzt, der sich in der späteren Theilnahme an den Congressen mehr und mehr aufgeopfert sah. Es war nur billig, wenn er fragte, ob denn der Zweck des Lernens für die Universitäten im neunzehnten Jahrhundert zu beschränkt sei und ob denn „Burschen" berufen wären, an den wichtigsten öffentlichen Geschäften des Vaterlandes Theil zu nehmen? Kein gutgeartetes Gemüth könne eine Freude daran finden, über Aufwallungen jugendlicher Lebhaftigkeit und jugendlichen Kraftgefühls, sollten sie auch in Schwärmerei und Uebertreibungen ausarten, ein strenges Gericht zu halten, oder Aeußerungen, die einem feurigen Jünglinge der Enthusiasmus des Augenblicks eingebe, auf haarscharfer Wagschale zu prüfen. Aber das Verfahren der dabei betheiligten Lehrer sei verdammenswerth. Bei dieser Gelegenheit nimmt er den unerquicklichen, durch öffentliche Aeußerungen hervorgerufenen Streit darüber auf, ob „die deutsche Jugend allein Deutschland und Europa von der französischen Oberherrschaft befreit habe?" Er bestritt, daß der Unmuth, oder die Verzweiflung, oder der aufgewachte Enthusiasmus der Völker, das Napoleonische Gebäude jemals allein hätten zerstören können. Die längst vorbereitete Vereinigung der Höfe zu diesem Zweck habe

Digitized by Google

es vor Allem ermöglicht, daß in so kurzer Zeit sämmtliche Theilnehmer am Bunde zu einer so großen Entwicklung von Streitkräften gelangt wären. England, Rußland, Preußen, Oesterreich, jeder habe sein Verdienst deshalb. Die Fürsten, ihre Minister und ihre Feldherren, die an ihren Rathschlägen Theil genommen, hätten das Größte verrichtet, und durch sie hauptsächlich sei der Krieg vorbereitet, gegründet, geschaffen worden. Die, welche in jugendlicher Vermessenheit wähnen, sie würden den Tyrannen gestürzt haben, hätten ihn nicht einmal aus Deutschland getrieben. Die Heere, die Freiwilligen hätten rühmlich Antheil daran genommen, Jeder, vom Monarchen bis zum Bauer herab, habe das Seinige gethan, und in so fern wäre der Sieg ein gemeinsames Gut gewesen, dessen Alle sich zu erfreuen berechtigt seien. Diese Ansicht sei die gerechteste, die großmüthigste, die wohlthätigste.

Es war erklärlich, daß diese Behauptung, die wohl einen gesunden Kern der Wahrheit enthielt, in damaliger Zeit, wo die Völker nur an Musik der Schmeichelei gewöhnt waren und an den Rythmus: sie hätten die Throne der Fürsten allein wiedererobert, den grimmigsten Haß auf den Vertheidiger der Höfe zog. In Anbetracht der gegenseitigen Eifersuchten

Digitized by Google

während des Kampfes selbst; der Streitigkeiten unter den Feldherrn und Fürsten noch in Frankreich; der Zwiste auf dem Congresse und des allgemein gekannten Bündnisses vom 3. Januar, das gegen die eine Hälfte der Verbündeten in kleinlichstem Geiste gerichtet war, lag allerdings eine Unbedachtsamkeit darin, daß Gentz in diesem Artikel der „Eintracht der Cabinette" die Hauptursache des Gelingens zuschrieb. Die damit gegebene Blöße rief zu den peinlichsten Entgegnungen auf.

Das Wartburgfest hatte an und für sich doch weiter noch keine andere Folge, als daß man in Weimar, wo die freiesten Institutionen herrschten, die Gelegenheit zu solchen „revolutionären Gelüsten" für später zu verhindern suchte, und daß nun von Oesterreich aus besonders der überall verlangten, hier und da auch erlangten Preßfreiheit, ernstliche Aufmerksamkeit zu Theil wurde. In beiden Hinsichten entwickelte Gentz seine Thätigkeit. Die frühere Bekanntschaft mit dem Großherzoge gestattete, an ihn ein auf die Institutionen seines Landes bezügliches Schreiben zu richten, in dem er die Gefährlichkeit derselben für die allgemeine Ruhe der Staaten darstellte. Sich auf einen kurz vorher an den Großherzog gerichteten Brief des Fürsten Metternich berufend, äußerte er, daß der Fürst mit Recht die Rückkehr zum Alten für eben so gefährlich halte, wie

Digitized by Google

den Uebergang zu Neuem. Das eine wie das andere könne den Ausbruch von Unruhen herbeiführen, und Unruhen müßten in der gegenwärtigen Epoche um jeden Preis vermieden werden. Der Großherzog möge daher in seiner hochherzigen Theilnahme für die Wünsche seines Volkes nicht den politischen Zustand der anderen Staaten außer Augen setzen und der in seinem Lande gestatteten Freiheit der Rede und Presse mindestens so weit Einschränkungen auferlegen, daß die Ordnung und Ruhe und die Sicherheit der Staaten darunter nicht leiden.[49]

Den Einflüssen der oppositionellen Presse des nördlicheren Deutschlands suchte man, da man das Gewicht der zu einer großen politischen Macht herangewachsenen öffentlichen Meinung nicht übersah, durch eine im entgegengesetzten Sinne thätige und einflußreiche Presse zu begegnen. Von 1817 bis 1819 gab zu diesem Zweck schon der Freiherr von Hormayr, damals noch Historiograph des Reiches und noch nicht mit Metternich zerfallen, die allgemeine Geschichte der Zeit in einem Sinne heraus, der über Oesterreich eine bessere und gerechtere, wenn auch nicht immer wahrheitsgetreue

[49] Aus einem ungedruckten Schreiben d. d. 7. Dezember 1817.

Digitized by Google

Meinung im Auslande verbreiten sollte. Der „Oesterreichische Beobachter" bemühte sich, in allen Hinsichten den Anforderungen, die man an eine große Zeitung zu stellen begann, nachzukommen, wiewohl der Umstand, daß nur er nebst der Wiener Hofzeitung die beiden politischen Journale der ganzen Monarchie bildeten, laut genug für den Mangel politischen und geistigen Lebens in Oesterreich sprach. Gegen diesen richteten sich denn auch mehr und mehr die Pfeile der liberalen Presse: — es war ein breites Ziel, das selbst ein schlechter Schütze nicht verfehlen konnte. Die „Bremer Zeitung" besonders machte es sich zur Aufgabe, Oesterreich herabzusetzen und den „Beobachter" mit einer beharrlichen Erbitterung anzugreifen. Die Schärfe dieser Artikel war sehr empfindbar und schien bedrohlich, so daß man die Zeitung verbot und Gentz es für gut hielt, selbst in die Schranken zu treten. Außer anderen Dingen hatte der Artikel der „Bremer Zeitung" auch Oesterreich speziell angegriffen. „Der österreichische Adel," hieß es darin, „bildet bekanntlich eine Oligarchie. Hierin liegt der Schlüssel zu der Erklärung, warum Oesterreich die unglücklichen Kriege und Jahre ertragen konnte, — warum es die Hand nicht wieder ausstreckte nach der Kaiserkrone u. s. w." Die vermeinten Räthsel, antwortete Gentz, sind für die Verständigen

Digitized by Google

längst gelöst. Durch Standhaftigkeit in bösen und Gleichmuth in besseren Tagen, durch einen immer besonnenen, nie furchtsamen und nie verwegenen, nie trägen und nie ungestümen Gang, vor Allem aber durch unzerstörbare Eintracht zwischen Fürst und Völkern, und durch eine vielleicht in keinem monarchischen Staate größere Entferntheit von der Oligarchie, war Oesterreich stark genug, eine lange Reihe von Unglücksfällen zu tragen. Nach Vortheilen zu streben, die ohne eine absolute Umkehrung aller Dinge nicht mehr mit Kraft und Ruhm behauptet werden konnten — war es zu weise, und nach solchen zu verlangen worauf es keinen Anspruch hatte, zu gerecht. — In dem Bremer Artikel hieß es weiter: „Man fürchtet zu Wien von Westen her die Importation einer moralischen Pest, denn die österreichischen Völker sollen immerdar in Unmündigkeit erhalten werden.“ Die Masse unserer Völker, entgegnete Gentz, ist gesund und fremde Krankheitsstoffe haften an ihr nicht . . . Wenn die Unmündigkeit der österreichischen Völker darin besteht, daß sie an dem „Drängen und Treiben,“ welches in andern Ländern stattfinden soll, nicht Theil nehmen, so fragt sich vor allen Dingen, was wohl der eigentliche Grund dieser Zurückhaltung sein mag. Wie, wenn die österreichischen Völker der Meinung wären,

Digitized by Google

daß die ächte Freiheit und der wahre Wohlstand der Nationen mit dieser oder jener politischen Form nicht nothwendig zusammenhängen? — Die österreichische Regierung legt dem natürlichen Gange der Dinge und der Entwickelung des Geistes kein Hinderniß in den Weg. Soll sie etwa ihren Völkern geflissentlich eine größere Empfänglichkeit für jeden fremden Wahn, für jedes Weltverbesserers eitle Träumereien beibringen? Soll sie etwa daran arbeiten, daß an die Stelle der Zufriedenheit mit ihrem gegenwärtigen Zustande eine wilde Sehnsucht nach Neuerung trete? [50]

Um noch kräftiger auf die öffentliche Meinung zu wirken, wurden mit Beginn des Jahres 1818 von Metternich und Gentz die „Wiener Jahrbücher" ins Leben gerufen und reich dotirt. Man schmeichelte sich, dadurch eine Aristokratie des Geistes zu begründen, die große Mehrzahl der Gelehrten auf wenig auffallende Weise zu vereinigen und einen Mittelpunkt der „anständigen Gesinnung" zu stiften. Die Tüchtigkeit der Zeitschrift errang ihr auch eine gewisse Bedeutung in den maßgebenden Kreisen; die mildfeste Art, mit der sie auftrat, erwarb ihr eine nicht geringe Anerkennung selbst außerhalb Oesterreichs; aber das eifrige Streben,

[50] S. Oester. Beobachter 3. Juni 1818.

Digitized by Google

ihr eine allgemeine Verbreitung in Deutschland zu verschaffen und politische Kräfte für dieselbe unter den hervorragenden Männern zu gewinnen, scheiterte an dem Mißtrauen, mit dem man Oesterreich mehr und mehr zu betrachten begann.

Die „Wiener Jahrbücher" ergriffen sogleich die am meisten im Vordergrunde stehende Frage über die Preßfreiheit. Gentz veröffentlichte darin seinen berühmten und meisterhaften Artikel über die Preßfreiheit in England und die Briefe des Junius. Der Artikel stellte mit einer glänzenden Beredsamkeit und durch Beispiele aus der englischen Geschichte, besonders des berühmten Pamphletisten, der unter dem Namen Junius seine giftigen Pfeile abschoß, die Mißbräuche und Verderbnisse fest, die selbst in einem so fest gegliederten Staate wie England durch die ungebundene Preßfreiheit entstehen und leitete daraus die Nothwendigkeit vorbeugender Maßregeln ab. Die Mäßigung und Verständigkeit des Autors dokumentirten sich in diesem Aufsatze aufs Glänzendste, und in keinem der gleichzeitigen oder späteren begegnet man Gentz wieder so hoch als Meister der politischen Beredsamkeit.

Er stellt zuerst die Preßfreiheit als ein gesellschaftliches Recht hin. Da aber jedes derselben

Digitized by Google

ohne gewisse Grenzen nicht denkbar sei, so habe auch das Recht, seine Gedanken durch Schrift und Druck zu verbreiten, wie jedes andere, seine Schranken. Unbeschränkte Preßfreiheit, das sei allgemein anerkannt, sei ein Unding. Die große Spaltung der Meinung hebe erst an, wenn die Frage aufgeworfen wird, welche Art gesetzlicher Schranken die beste und zweckmäßigste sei, um in Rücksicht auf den Gebrauch der Presse das Interesse der Gesammtheit zu sichern, ohne die Freiheit der Einzelnen zu zerstören. Man habe zwei Arten bisher gekannt, nämlich, die Schranken durch Polizeigesetze oder durch Strafgesetze zu ziehen. Allgemein, außer in England, gelten die Polizeigesetze oder die Censur. In neuerer Zeit seien die Schriftsteller und die Leser zu der Ueberzeugung gekommen, daß Preßfreiheit und Polizeigesetzgebung unvereinbar seien. Gentz untersucht nun die Frage, was den Vorzug verdiene, Censur *vor* dem Druck, oder die Autorität der Gesetze *nach* der Veröffentlichung und entscheidet sich für Ersteres, sobald man Deutschland im Auge habe. Ein System, das, um jede Gefahr abzuwenden, der Presse keinen freien Athemzug gestatten wollte, wäre nicht tadelfreier als das andere, das, aus übertriebener Schonung der Einzelnen, die öffentliche Ruhe und die Existenz des Staates aufs Spiel setzte. Nun folgt die Untersuchung

Digitized by Google

der Preßfreiheit, Preßprozesse und Gesetze in England, ein glänzender historischer Abriß, als dessen Resultat sich ergiebt, daß es nicht die Preßfreiheit war, welche die Freiheit und Verfassung der Engländer hervorbrachte, oder sie erhalte, sondern die Tüchtigkeit der Nation, ihre Freiheit, ihre Verfassung sei es, welche die Mißbräuche und verderblichen Wirkungen des Preßfrevels zwar nicht zu beseitigen, aber doch glücklicherweise zu ertragen im Stande sei. Trotzdem entbehre die Behauptung, daß in England die Preßfreiheit keinen Schaden übe, der Wahrheit. Die Ausschweifungen der Journale u. s. w. bedrohten freilich nicht die Existenz Englands, aber die Verwüstungen, welche die periodischen Pamphletschreiber, besonders die von der gemeinen Art, in den untern Klassen anrichten, seien furchtbar genug. So sei denn die Einführung eines solchen, auch in Deutschland gewünschten Systems, dessen Mängel auf der Hand liegen und dessen gute Seite dieselben lange nicht verdeckten, dort, wo nicht Lokalumstände es besonders begünstigen, oder wo es sich nicht, wie in England, beinahe von selbst gebildet habe, mit großen Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten verknüpft. Ueber diese hinwegzusehen, möge einem ungestümen Enthusiasten, oder einem leichtsinnigen Referenten vergönnt sein; sie reiflich zu er-

Digitized by Google

wägen sei aber die Pflicht des Gesetzgebers und Staatsmannes.[51]

Gentz hatte früher, besonders in dem Sendschreiben an Friedrich Wilhelm III., die Preßfreiheit als ein unveräußerliches Gut der Nation verlangt, und in der That scheint es, als wenn zwischen den Ansichten von Damals und Jetzt ein entschiedener Widerspruch obwalte. Bei einer näheren Prüfung verliert diese Ansicht indessen ihre Richtigkeit. Der kühnen Forderung vom Jahre 1797 fügte Gentz schon hiezu, daß „für gesetzwidrige Thaten, für Schriften, die den Charakter solcher Thaten anziehen, Jeder strenge verantwortlich sein müsse." Auch in diesem Angriff gegen die englische Preßfreiheit ist dies der Grundzug; freilich, daß Gentz jetzt die Art und Weise dieser Verantwortlichkeit näher bestimmt und der Censur, die sicher gehe, gegen die spätere richterliche Belangung, die von Umständen vielfacher Art oft beeinträchtigt werde, den Vorzug giebt. Dieser Widerspruch aber fließt aus einer Antinomie, die in der Sache selber liegt, und an deren Ausgleichung die Geschichte sich abarbeitet. Die Theorie des Publizisten von Ehemals hat hier lediglich nur

[51] Der Aufsatz befindet sich in den Wiener Jahrbüchern 1. Quartal 1818. Auch bei Schlesier II. S. 35 ff.

Digitized by Google

ihren ſtaatsmänniſchen Ausdruck gewonnen. Jene grenzenloſe Furcht vor der Preſſe, wie ſie Gentz bald darauf an den Tag legte, hat in dieſem Artikel, den man als den Grundſtein einer gründlichen, auf Erfahrung beruhenden Deduktion über die Preßfreiheit anſehen kann, noch keine Stimme abgegeben. Noch hielt er es für würdiger, mit den Gegnern zu ſtreiten, der öffentlichen Meinung gerechte Bedeutung zuzugeſtehen und einer geiſtigen Lethargie und Kirchhofsruhe feind zu ſein, die, mit allem Aufwand von äußern Kraft- und Gewaltmitteln bewirkt, doch immer nur die innere Schwäche des Staates an den Tag legt.

Digitized by Google

Elfter Abschnitt.

Oesterreichs Finanzen nach den Kriegsjahren.

1816—1818.

Digitized by Google

Digitized by Google

Stadion als Finanzminister. — Der neue Finanzplan. — Gentzens Mitwirkung. — Seine publizistische Thätigkeit in dieser Hinsicht. — Ueber das österreichische Papiergeld. — Patent vom Juni 1816. — Gentz über die Folgen desselben. — Patent vom 29. Oktober. — Vertheidigung der österreichischen Bank. — Adam Müller als Finanzier. — Die Anleihe Parish 1818. — Gentzens Lobartikel. — Die Geldkrisis auf dem Aachener Congreß. — Gentz über Parish, Baring und Rothschild. — Arbeiten über die englischen Finanzen. — Ideen über das Papiergeld.

Bei den ausgebreiteten Kenntnissen, die sich Gentz von der Nationalökonomie und Staatswirthschaft erworben; bei der langjährigen Beschäftigung mit den Finanzfragen Europa's war es erklärlich, daß er, nachdem Graf Stadion im September 1814 die Leitung des Finanzministeriums übernommen hatte, dem Geldwesen Oesterreichs mit dem gespanntesten Interesse folgte und durch Rath und That an den Reformen, die nach den Kriegsjahren begannen, wesentlichen Antheil nahm.

Stadion übernahm den wichtigsten Theil der Staatsverwaltung, ohne eigentliche Erfahrungen für

Digitized by Google

denselben mitzubringen. Von Hause aus eine radikale Reform des herrschenden Systems zu unternehmen, lag ihm daher auch ganz fern. Ueberdies fehlten ihm die Mittel; die Lage der Dinge während der ersten Epochen des Congresses war keineswegs großen Finanzoperationen günstig und der nochmals ausbrechende Krieg verhinderte, was man etwa in dieser Beziehung in Absicht hatte. Alles was Graf Stadion in dieser Zeit machen konnte, war eine Anleihe von 50 Millionen zu $2^1/_2$ pCt., welche die doppelte Bestimmung hatte, dem Gouvernement Unterstützung zu verschaffen und einen Theil des übermäßigen Papiergeldes einzulösen. Erst nach dem Pariser Frieden konnte sich der Minister mit einem größeren Plan für die Wiederherstellung einer regelmäßigen Cirkulation beschäftigen. Im Dezember 1815 war derselbe ausgearbeitet, zum Theil unter Gentzens Mitwirkung, und im März 1816 erhielt er zu Mailand die kaiserliche Bestätigung.[52]

Nach den heftigen Stößen, welche den Credit der Regierung und das Vermögen der Staatsbürger zu wiederholten Malen während der fünfzehn oder sechszehn Jahre, seit welchen die Herrschaft des Papier-

[52] Wir schöpfen diese Darstellung durchaus nur aus theils gedruckten, theils ungedruckten Aufsätzen und Briefen von Gentz.

Digitized by Google

geldes in Oesterreich existirte, erschüttert hatten, war es nicht mehr möglich an eine Radikalreform in diesem wichtigen Theile der Staatsökonomie zu denken, ohne dieselbe auf die gänzliche Aufhebung des Papiergeldes zu basiren. Kein anderer Plan würde Vertrauen eingeflößt haben; kein anderer konnte die Verlegenheiten der Regierung heben. Da man jedoch nicht die Mittel hatte, das Papier in der Cirkulation durch Metallgeld zu ersetzen, so handelte es sich, statt dessen in Geld zu zahlende Werthzeichen zu creiren. Um zu diesem Zweck zu gelangen, den niemals die Verwaltung allein erreicht hätte, war es nöthig, zwischen dem Gouvernement und dem Staatsbürger ein großes öffentliches Institut zu errichten, welches unabhängig genug wäre, um allgemeines Vertrauen zu genießen und reich genug, um an Stelle des Papiergeldes neue Cirkulationsmittel zu setzen und das Silber auf Pari zu erhalten. Die Errichtung einer Bank war daher das beste Mittel, diesen Rücksichten gerecht zu werden, und einmal zu diesem Entschluß gelangt, glaubte man auch, ihr die nöthige Ausdehnung geben zu müssen, um sie zum Mittelpunkt und zur ersten Hilfsquelle aller commerziellen und Geldgeschäfte des Landes zu machen. Das war die Basis des Systems vom Grafen Stadion.

In der Zeit, wo diese Reform der Geldangele-

Digitized by Google

genheiten eintreten sollte, erhob sich die Masse des Papiergeldes zur Höhe von 650 Millionen im Nennwerthe. Einen Theil dieser Masse bildeten die 212 Millionen Einlösungsscheine, welche das Patent von 1811 an Stelle des alten Papiergeldes gesetzt hatte; der Rest bestand aus den seit dem Mai 1813 ausgegebenen Antizipationsscheinen. Der Wechselcours des Papiergeldes schwankte seit 1815 zwischen 350, 380, 400, so daß der wirkliche Werth dieses Papiers nicht über $^2/_7$ und oft unter $^1/_4$ seines Nennwerthes stand, abgesehen davon, daß man ein Sinken desselben bis auf $^1/_5$ und $^1/_6$ voraussehen konnte.

Wenn Gentz, schon aus persönlicher Ergebenheit für Graf Stadion und aus Interesse an diesen Operationen, für die Ausführung derselben eifrig thätig war, und in einer Reihe von Arbeiten dem Minister den Zustand der Finanzen klar vor Augen legte, so verbarg er sich dabei doch keinen Augenblick die Kühnheit des ganzen Projekts. „Meine Theorie des Papiergeldes," schrieb er noch am 1. Juni 1816, ist unverändert geblieben, und wird nie mehr im Wesentlichen verändert. Das Zeitalter ist noch nicht reif für ein solches Kunstwerk, und die Sache ist fast in allen Ländern zu schlecht angefangen worden, als daß sie hätte gedeihen können. In Oesterreich aber war

Digitized by Google

die gänzliche und definitive Vertilgung des Papiergeldes die Bedingung sine qua non einer gründlichen Reform im Geldwesen. Dies habe ich in dem letzten halben Jahre vollkommen erkannt, und war also mit dem ersten Prinzip des neuen Systems längst einig. Zu der Vertilgung des Papiergeldes durch eine Bank zu gelangen, war ein großer und bei uns ein kühner Schritt. Diese Bank so zu konstituiren, wie man gethan hat, war eine fast wundervolle Unternehmung, die Bestimmung ihres Geschäftskreises — die Art, wie sie auf die Cirkulation überhaupt und auf die Einlösung des Papiers insbesondere wirken wird — die bei diesem letzten Geschäft angenommenen Verhältnisse — die ganze Stellung der Bank gegen den Staat und das Publikum — das Alles wird Sie um so mehr überraschen, weil Sie wahrscheinlich keine Ahnung davon hatten. Ich glaube, diese Maßregeln werden im Auslande einen großen und guten Effekt machen, und ich brenne wirklich vor Begierde die Urtheile darüber zu hören."

Die „Allgemeine Zeitung" wurde als Organ ausersehen, die neue Finanzoperation bei dem Auslande in Gunst zu setzen und gegen alle Angriffe zu vertheidigen. Die Thätigkeit Gentzens in dieser Hinsicht war eine außerordentlich reiche, ungerechnet noch

Digitized by Google

der vielen, meist sehr starken Memoires, die nicht für den Druck bestimmt waren. Die Reihe dieser Aufsätze für die „Allgemeine Zeitung“ ward mit der Entgegnung auf einen im „Staatsarchiv“ erschienenen Artikel von Klüber eröffnet, der behauptet hatte, daß sich die Nation nach dem Zeitpunkte sehne, wo das Papiergeld verschwunden sein werde. Gentz bestritt dies. Zwar räumte auch er ein, daß das Papiergeld in Oesterreich viel Unheil gestiftet habe, da gebieterische Forderungen der Zeit dasselbe weit über das gerechte Maaß hinaus vermehrt hätten und da überdies die Staatsverwaltung nie verstanden, wie ein so künstliches Werkzeug gehandhabt werden mußte. Eine Hauptreform des Geldwesens sei daher schlechterdings nothwendig geworden, und dies begreife das Volk so gut, als die Gelehrten. Nur dürfe man nicht rasche und halsbrechende Schritte erwarten und am allerwenigsten die Vernichtung des Papiergeldes mit Einem Male.

Im Anfang des Monats Juni erschien das berühmte Patent des Grafen Stadion. Zwei Gegenstände hatte derselbe im Auge; erstens, in der möglichst kürzesten Zeit das ganze Papiergeld aus dem Verkehr zu ziehen, theils durch neue Werthzeichen, theils durch einprocentige Obligationen, theils durch den Verkauf der Bankaktien, deren Creirung zu derselben Zeit ge-

Digitized by Google

schah; zweitens, diese Bank auf einen Fond von 50,000 Aktien zu je 2000 Gulden in Papier und 200 Gulden in Silber zu errichten und sie, unabhängig von den für ihre eigene Rechnung unternommenen Geschäften, mit der Ausführung des ersten Gegenstandes auf Kosten der Regierung zu beauftragen. Bekanntlich scheiterte dieser Plan an dem ungeheuren Zudrang zur Bank und an dem andauernden Fallen der Staatspapiere, so daß nach sieben Wochen die Bank keine Zahlungen mehr leisten konnte. Schon im Beginn des Monats Juli, kurz nachdem das neue System in Ausführung gekommen, sah Gentz die Ursachen des Mißlingens ein. „Vermuthlich werden Sie wissen," schrieb er an Müller, „daß der gewiß vortrefflich kombinirte Plan gleich in den ersten drei Tagen seiner Vollziehung einen Stoß erlitten hat, der ihn zwar, mit Gottes Hilfe, nicht stürzen, von dem er sich aber nicht so schnell wieder erholen wird. Als die Operation am 1. Juli begann, stand der Cours auf 246, und die einprocentigen Obligationen, die ihn — als das veränderliche Element bei der Einlösung — heute eigentlich bestimmen, auf 17. Der Cours ist auf 284 zurückgegangen, und wird in acht Tagen vielleicht wieder über 300 stehen, und die Obligationen fielen von 17 auf 12½. Das Geschäft wurde gleich im ersten Au-

Digitized by Google

genblick durch unerhörte Mißgriffe besudelt; und da alle unsere nahmhaften Kaufleute geheime Gegner des Stadion'schen Planes sind, so warfen sie sich über diese Mißgriffe wie Geier über eine Beute, und untergruben in dreimal 24 Stunden den Kredit der Bank. Die Stupidität des Publikums that das Uebrige." [53]

Trotzdem glaubte Gentz noch immer, daß der Plan aufrecht erhalten werden könnte, bis, im Monat September, an dem Fall desselben nicht mehr zu zweifeln war. Von einer Conservation des Papiergeldes wollte Niemand etwas hören und die meisten Geschäftsmänner verdammten das neue System hauptsächlich deshalb, weil es nicht das Papiergeld mit Einem Schlage vernichten wollte. „Mir ahnt aber," schrieb Gentz, „aus allerlei guten Gründen, daß das Papiergeld zuletzt doch wohl mächtiger sein möchte als alle seine Feinde, und ich halte es daher nicht für überflüssig, sich von Neuem recht ernsthaft mit der Theorie desselben und Allem, was es verbessern kann, zu beschäftigen." —

Mit dem Patente vom 29. Oktober 1816 wurde das bisherige System zum Theil aufgegeben. Die Regierung schlug nun das Verfahren ein, daß Derjenige,

[53] S. Briefwechsel mit Müller S. 222. 223.

Digitized by Google

welcher eine alte Obligation von 100 Gulden, die seit der Reduktion von 1811 $2^1/_2$ pCt. Interessen in Papier trug, nebst hundert Gulden in Papier präsentirte, dafür eine neue Obligation von 100 Gulden mit 5 pCt. Interessen erhielt. Diese Proposition, so vortheilhaft sie auch für mehr als eine Klasse des Publikums war, wurde doch im Anfange mit Kälte und Mißtrauen aufgenommen; nach den glänzenden Bedingungen des Planes vom Juni schien sie keinen Reiz auf die Liebhaber zu üben. Mehr und mehr jedoch fand man Geschmack daran und im Laufe des Jahres 1817 gewann das Arrosirungsanlehen bedeutend an Gunst und Vertrauen. Dieses Verfahren, mit welchem man im März 1818 aufhörte, brachte, beiläufig gesagt, 129 Millionen alter Obligationen und eine gleiche Summe Papiergeld außer Cirkulation, während die erste Operation, trotz ihrer kurzen Dauer 52,500,000 Gulden Papiergeld vernichtet hatte.

Das Mißtrauen gegen die Bank in der ersten Zeit dieser neuen Finanzoperation berührte Gentz nicht weniger unangenehm als den Grafen Stadion. Beide fühlten sehr wohl, wie kritisch die Angelegenheit war und wie viel auf dem Spiele stand. Fast täglich tauschten sie ihre Ansichten und Befürchtungen aus; Gentz arbeitete mit einem unglaublichen Eifer für die Sache

Digitized by Google

und eine Reihe von Memoires und Artikel, zum Theil die Geschichte und Studien der Finanzverwaltung in den letzten fünfzehn Jahren betreffend, waren das Resultat.

„Es ist eine Arbeit der Danaiden," lautet ein ungedrucktes Schreiben von ihm aus jener Zeit, „Vertrauen und Kredit beim Publikum für unsere Finanzoperationen zu finden. Alle Anstrengungen sind redlich, die Opfer, die der Staat bringt, sind ungeheuer; aber es ist unglaublich, welche Verlegenheiten dem Grafen Stadion von einer Seite bereitet werden, von der ihm die kräftigste Unterstützung geboten werden müßte; das Publikum weiß oder ahnt dies wohl recht gut, es frägt sich nach dem Verbleib der französischen Contributionsgelder, die spurlos verschwinden, und es wird zuletzt unmöglich sein, das Murmeln der öffentlichen Meinung mit Artikeln und Auseinandersetzungen zu beschwichtigen."

Die Vertheidigung der österreichischen Bank gegen die gegen sie gerichteten Angriffe in der Augsburger Zeitung war einer der bedeutenderen unter diesen damals verfaßten Artikeln.[54] Man hatte die irrige Meinung

[54] S. Allg. Ztg. vom 26. April 1817.

Digitized by Google

verbreitet, daß die Einziehung des noch bestehenden Papiergeldes (Einlösungs- oder Antizipationsscheine) der alleinige Zweck der vorzüglich hierzu errichteten Bank sei. „Bei einer genaueren Prüfung," schrieb Gentz, „muß es jedoch jedem Sachkundigen einleuchten, daß die Bank als ein selbständiges Privatinstitut, das seine eigenthümlichen Fonds auf eine sichere Art, mittelst der ihm von der Staatsverwaltung bewilligten Geschäfte nutzbringend verwenden will, daß eine solche Bank nicht anders die Einlösung des Papiergeldes vollziehen kann, als wenn sie von der Staatsverwaltung die hierzu nöthigen baaren Beträge in Metallgeld erhalten, und die Art der Einlösung ihr von Zeit zu Zeit vorgeschrieben wurde." . . Die Einziehung des Papiergeldes bleibe nur die Sorge der Regierung, die dazu die nöthigen und rechtlichen Maßregeln ergriffen habe. — Ein anderes öffentlich ausgesprochenes Bedenken richtete sich dahin, daß man einem solchen Privatinstitut in einem monarchischen Staate nicht die Selbständigkeit und Unabhängigkeit zutraute, die es nur unter repräsentativen Verfassungen erreichen und erhalten könne. Gentz bewies durch eine Menge Beispiele von den verschiedensten Staaten die Irrigkeit dieser Meinung. Gerade ein monarchischer Staat biete die vollsten Garantien für ein solches Institut,

Digitized by Google

da der Monach vor Allen das größte Interesse für die Dauer und ruhige Haltung des Staates habe, und es seine Familie sei, der er das Vermächtniß eines gesegneten Wohlstandes hinterlasse, der nur im inneren Frieden und dem Glück der Nation zu finden sei. In repräsentativen Staaten sei die Sicherheit lange nicht so vorauszusetzen, da Cabalen und Intriguen der Parteien gegenseitig häufig suchen würden, sich den Rang hinsichtlich des Einflusses auf die Geldverwaltung abzulaufen. Wie einst Gentz den Credit gleichfalls als Geld bezeichnet hatte, so erläuterte er auch bei dieser Gelegenheit, daß die Schuldenverhältnisse und Creditsysteme, damit also auch das Papiergeld, keine Uebel seien. „Man unterwerfe sich ihnen mit Freiheit, man erkenne ihre Unentbehrlichkeit, man versöhne sich mit ihnen, man inokulire sie, man zähme sie, und diese sogenannten Uebel werden die kräftigsten Bildungsmittel des Staates und die sichersten Bürgschaften für das Glück jedes Einzelnen werden. Wenn die Unterrichteten das politische und ökonomische Leben der Nationen in seiner dermaligen Ausdehnung und Ausbildung näher betrachten wollen, so werden sie sich überzeugen, daß man in einem ordentlichen größeren Staatshaushalt, besonders auf einer höheren Stufe der Nationalkultur, des Creditgeldes nicht mehr entbehren

Digitized by Google

kann.“ Was man jetzt noch gegen das Creditgeld deklamire, sei ein Rest der sklavischen Abhängigkeit von dem handgreiflichen sächlichen Werth und dessen Repräsentanten, dem Metallgelde; man verliere dabei das eigentliche Verhältniß, die nothwendige Beziehung zwischen Person und Sache ganz aus den Augen. Der Mittelpunkt aller Verhältnisse sei der öffentliche Glaube, der allgemeine Credit, auf den aller Privatcredit sich beziehe, das Wort des Staates, welches jede Form, Metall und Papier, erst zum Gelde mache. Mit diesem Wort sei nun die österreichische Nationalbank ausgestattet; sie stehe als Vermittlerin zwischen dem Metall- und dem Papiergelde, welche beide die sämmtlichen Sachen und alle Persönlichkeiten im Staate repräsentiren, und sie verrichte so die erhabensten Funktionen des Staates, des Gesetzes, stehe somit als das Palladium der Nationalwohlfahrt vor Aller Augen.

Gentzens Renommé als Finanzmann bewirkte, daß sich auch andere Regierungen an ihn wandten, um Rathschläge und Aufschlüsse über die Geldfrage im Allgemeinen zu erhalten. In ganz Europa spielte die Börse zum ersten Male ihre Hauptrolle und die Privatmänner hielten es für nöthig, sich die nöthigen Aufklärungen über die im Allgemeinen noch dunkele Natur des Geldverkehrs zu verschaffen. Auch

Digitized by Google

Perthes hatte zu diesem Behufe Gentzen um Aufklärung befragt. [55]

Wie immer, suchte auch bei dieser Gelegenheit Adam Müller sich mit seinem mystischen Kram aufzudrängen und Gentz zu zeigen, welch' ein gelehriger und kluger Schüler er sei. In der Stellung als Generalkonsul in Leipzig glaubte er, daß sein Wort in dieser Sache eine europäische Bedeutung haben müsse. Er beschäftigte sich mit einem „Idealgelde", mit einer, auf christliche Grundsätze zu basirenden Geldpolitik u. s. w., und dieses seichte, hohle Geschwätz wurde durch seine „Staatsanzeigen" und durch das Werk über die Theorie des Geldes (1816) dem Publikum aufgetischt. Gentz, der für diesen Mann eine unbegreifliche Freundschaft hegte, und sein Geschwätz mit einer Art von Vergnügtheit sich gefallen ließ, wußte aber doch, wieviel von ihm in praktischen Dingen zu halten sei. „Das Geldwesen," schrieb er Perthes einmal, „ist seiner außerordentlichen Verwickelung und Schwierigkeit wegen kein populärer Gegenstand und Klarheit der Darstellung ist deshalb das Verdienst, wonach Jeder streben muß, der dasselbe behandelt. Ueber Geldverhältnisse zu schreiben habe ich

[55] S. Perthes II. S. 182.

Digitized by Google

deshalb immer für die schwierigste aller schriftstellerischen Aufgaben gehalten und bin der Meinung, daß sie in Deutschland noch Niemand gelöst hat. Solche phantastische und mystische Schreibereien, wie unser Freund Adam Müller sie kürzlich unter dem Titel einer Theorie des Geldes an's Licht gefördert hat, dienen nur dazu, die ohnehin schon arge Verwirrung der Begriffe vollends unheilbar zu machen, und ein einziges Kapitel so schreiben zu können, wie Adam Smith geschrieben hat, ist rühmlicher, als die Verfertigung von hundert Bänden solcher metaphysischen Phantasieen." In seiner Gutmüthigkeit und stets bereit, von einer Anregung zu einer Arbeit überzugehen, verschmähte es Gentz nicht, gegen diese „metaphysischen Phantasien" seines Freundes, der Ideen brauchte, lange und belehrende Abhandlungen zu schreiben, die er ihm übersandte und oft selbst gutwillig zur Verstümmelung in den „Staatsanzeigen" überließ. Unter andern verfaßte er einen Artikel über die Wirkung des Geldes; einen andern über das Steigen der Preise in den letzten fünfzig Jahren, das seinen Grund „nicht in dem Verhältnisse des Geldes zu den Waaren habe, sondern einzig und allein in dem Verhältniß des Geldes und der Waaren zu dem Menschen, in dem Mißverhältniße zwischen Erzeugungsfähigkeit und

Digitized by Google

Verzehrungsbedürfnissen.“ Wie die Privatverhältnisse kostspieliger in der jetzigen Gesellschaft geworden seien, so auch die Staatsverwaltung und die Lebensweise der Staaten.[56] —

Im Monat Mai des Jahres 1818 wurde das Arrosirungsanlehen für beendigt erklärt und die Regierung schloß mit den Gebrüdern Parish und den mit ihnen verbundenen Häusern Baring, Hope, Bethmann und Geymüller ein 5procentiges und in zwölf Terminen zurückzuzahlendes Anlehen von 50 Millionen ab. Die Obligationen darauf nannte man Metalliques. Die Staatsschuld war inzwischen auf 488 Millionen herabgebracht; diese wurden nun in 488 Serien getheilt; aus ihnen sollten jährlich fünf gezogen, und die in ihnen enthaltenen Obligationen in den vollen Genuß der ursprünglichen Zinsen in C. M. gesetzt werden. Die alten Obligationen, die seit 1811 $2^1/_2$ pCt. W. W. (bei dem jetzt feststehenden Cours von 250 gerade 1 pCt. in C. M.) getragen hatten, brachten dann wieder einen verfünffachten Zinsenbetrag. Um die Last, die dadurch erwuchs, zu mindern, sollte dann jährlich eine gleiche Summe von 5 Millionen Gulden getilgt wer-

[56] S. die beiden Aufsätze in der deutschen Vierteljahrs-Schrift 1840. 3. Quartal S. 73 ff. S. 81. ff.

Digitized by Google

den. Durch die zunehmende Aussicht, in die Verlosung und dadurch in den vollen Zinsengenuß zu kommen, stieg nun der Preis der alten Obligationen, so daß für den Staat neben der Vermehrung der Zinsenlast auch die Einlösung der zu tilgenden Summe immer kostspieliger wurde. Diese Umwandlung und Tilgung der Schuld, die im Jahre 1866 vollendet sein mußte, hatte dem Staate alsdann 536 Millionen Gulden gekostet, und 1867 hinterließ sie ihm überdies noch eine Schuld von 223 Millionen, denn alle diese Verpflichtungen konnten, neben den außerordentlichen Lasten, nicht ohne neuen Anlehen bestritten werden, die sich in langer Reihe bis zum Ende der Regierung des Kaisers Franz hinzogen, wo sich ihre Summe auf 567½ Mill. belief.

Mit dieser Schlußoperation des Stadion'schen Finanzsystems begann die Reihe jener lobpreisenden Artikel auf den Grafen Stadion und die österreichische Verwaltung, die sich durch die Beilagen der „Augsburger Zeitung" vom Jahre 1818 ziehen. Der bedeutendste dieser Aufsätze war unstreitig der über das österreichische Geld- und Creditwesen, der sich in der Beilage jener Zeitung vom 21. Juni 1818 befindet. Er war ein glänzendes Monument für Stadion und ein Meisterstück von apologischer Staatsschrift, das die vortheilhaften Seiten der österreichischen Finanzzustände

Digitized by Google

in außerordentlich wirksamer Weise hervorzuheben wußte. Freilich war es eine jener Schriften, die Gentz für den Staat und nicht allein nach seinen individuellen Ansichten niederschrieb. „Wenn sie sich die ganze Aufgabe recht lebhaft denken," schrieb er darüber, „so werden Sie wohl gestehen, daß diese Arbeit, so einfach und anspruchlos sie auch aussieht, kein kleines Kunststück war; und Sie müssen wissen, daß ich mir viel darauf einbilde. Auch hoffe ich, der Aufsatz wird im Auslande einen guten Effekt machen." — Gentz hatte diesen Artikel mit vieler Sorgfalt in's Französische übersetzt und er ist auch in dieser Sprache zur selben Zeit in Form einer Broschüre gedruckt worden. — In einem früheren Aufsatz [57] hatte Gentz das Patent des Kaisers vom 23. Dezember 1817 über die Grundsteuerregulirung für die deutschen und italienischen Staaten der österreichischen Monarchie vertheidigt. Er bewies darin, daß der dabei angenommene Cataster nicht, wie behauptet worden, der französischen Regierung als Erfindung angehöre, sondern der Mailändischen, die ihn im Jahre 1759 eingeführt habe und an dem sowohl der Prinz Eugen und österreichische Staatsmänner, als auch Maria Theresia selbst gear-

[57] S. A. A. Ztg. 1818. 5. Juni. Beilage.

Digitized by Google

beitet hätten. Auch eine neue Polemik gegen die „Bremer Zeitung" über die Finanzoperation wurde um jene Zeit von ihm im „Oesterreichischen Beobachter" und in der „Augsburger Zeitung" geführt, und in einem anderen Artikel feierte er die bisherige Thätigkeit der Nationalbank, diesen „Stolz Oesterreichs," welche der Wiener W. ihren Credit wieder verschafft und die verzinsliche Staatsschuld der Monarchie in so kurzer Zeit bis auf zwei Drittheile getilgt habe. —

Bei der allgemeinen Geldnoth und europäischen Finanzkrisis war es nicht auffallend, daß sie auch auf dem Aachener Congreß Gegenstand einer sehr eingehenden Berathung wurde, an der Gentz den hervorragendsten Antheil hatte. Sein Protokoll vom 19. November 1818 ist wegen der Klarheit, mit der es die Finanzverhältnisse Europa's, ihre Zerrüttung und ihr mangelhaftes System darstellte, in maßgebenden Kreisen für ein Meisterwerk gehalten worden und Gentz selbst drückt sich gegen Müller folgendermaßen darüber aus: „Das Protokoll vom 19. November ist von allen meinen Aachener Arbeiten die, auf welche ich mir am meisten zu gute thue. Hätte ich Alles sagen dürfen, was ich wußte, so würde in diesem Aktenstück ausgesprochen sein, daß der letzte Grund aller Verlegenheiten in der unbesonnenen Ueberspannung des Staaten-

Digitized by Google

ſyſtems, deſſen alle großen Staaten ſich ſchuldig gemacht haben, liegt, und daß man ſich nicht wundern darf, wenn das Geld die Renten nicht mehr bezwingen kann, nachdem man Frankreich gezwungen hatte, in ungefähr vier Monaten beinahe tauſend Millionen neue Schuldpapiere zu kreiren. War nicht in der letzten Zeit der Taumel, der Wahnſinn ſo hoch geſtiegen, daß ganz vernünftige ruhige Männer es als Grundſatz aufſtellten, „bei jeder neuen Anleihe müſſen die Renten ſteigen?“ Und ſo groß war die Vermeſſenheit der Contrahenten, daß Häuſer, die in den franzöſiſchen Renten tief intereſſirt waren, zu gleicher Zeit 50 bis 60 Millionen baaren Geldes aus Frankreich nach Rußland ſchleppten, ohne zu bedenken, daß das Prozent, was ſie dort auf den Cours gewannen, in ihren ungleich wichtigeren franzöſiſchen Operationen zehnfach verloren gehen konnte.“

Die Vertreter der Geldmacht waren ſelbſt in Aachen gegenwärtig, um an den Commerzialverhandlungen des Congreſſes ſich zu betheiligen. Gentz wurde von ihnen mit Auszeichnung behandelt und einmal von Amtswegen, dann, weil er das lebhafteſte Intereſſe dafür hegte, führte er mit Baring, Labouchère, Pariſh, Rothſchild, Delmar und Andern die lehrreichſten Geſpräche über „die innerſten Geheimniſſe der

Digitized by Google

größten Geldgeschäfte, die je unter den Menschen getrieben worden sind.“ David Parish besonders machte auf ihn den imponirendsten Eindruck. „Er ist,“ sagte er, „der Matador, die Perle des Handelsstandes in der ganzen Christenheit dies- und jenseits des atlantischen Meeres; einer der vollendetsten Menschen, die ich je sah. Nach dem Kopfe und den Kenntnissen allein berechnet, steht Baring jedoch über ihm, von gleichem Umfang in merkantilischer und politischer Rücksicht; ein Engländer, wie es nicht viele giebt.“ Die Rothschild's bezeichnete er als „gemeine, unwissende Juden, von gutem äußeren Anstand, in ihrem Handwerke bloße Naturalisten, ohne irgend eine Ahnung eines höheren Zusammenhanges der Dinge, aber mit einem bewunderungswürdigen Instinkt begabt, der sie immer das Rechte, und zwischen zwei Rechten immer das Beste wählen heißt. Ihr ungeheurer Reichthum (sie sind die ersten in Europa) ist durchaus das Werk dieses Instinktes, welchen die Menge G l ü c k zu nennen pflegt. Die tiefsinnigsten Raisonnements von Baring flößen mir, seitdem ich das Alles in der Nähe gesehen habe, weniger Vertrauen ein, als ein gesunder Blick eines der klügeren Rothschilds.“

Wir haben schon bei Gelegenheit der Finanzendarstellung vom Jahre 1811 einer größeren Arbeit

Digitized by Google

von Gentz gedacht, die dieser über das englische Geldwesen verfaßt hatte. Seine Beziehungen zu England drehten sich seit jener Zeit lediglich nur noch um diese Angelegenheit und die Krisis des Jahres 1819 rief eine gesteigerte Thätigkeit für das englische Geldwesen wach. Unter diesen Arbeiten dürfen wir auf ein noch ungedrucktes Memoire über die englischen Banknoten hinweisen, deren Stellung als Papiergeld und wechselnde Bedeutung er seit der Suspensionsakte von 1797 darstellte. In dieser Beziehung stand er mit Vollmann, dessen wir schon bei den Gesellschaften während des Wiener Congresses gedacht, in dem innigsten Verkehr und erhielt auch von diesem, als Nationalökonom hochzuachtenden Manne, seit dem Jahre 1816 die werthvollsten Winke und Rathschläge über die für Oesterreich zweckmäßigsten Maßregeln.

Das Interesse und die Thätigkeit für die Finanzverhältnisse hörte auch keineswegs auf, als die Zeit der Reformen vorüber war und die Angelegenheit einen normaleren und ruhigeren Verlauf nahm. Noch in späterer Zeit, besonders im Jahre 1821, wurden sie für ihn Gegenstand der umfassendsten Arbeiten und Studien, welche theils für den Grafen Stadion, theils für die bedeutenderen Finanzmänner auswärtiger Staaten, auf deren Wunsch, von ihm verfaßt wurden. Seine

Digitized by Google

Aufsätze über das österreichische Papiergeld von 1811 bis 1816 und über die von Oesterreich seit dem Jahre 1816 befolgten Grundsätze bezüglich der allmähligen Vernichtung des Papiergeldes,[58] bilden einen autentischen und ungemein klaren Abriß der ganzen neueren Finanzgeschichte Oesterreichs, mit einem Anhange der interessantesten Untersuchungen über das Wesen des Papiergeldes überhaupt.

Zur Abrundung dieses Capitels halten wir es für nöthig die Grundgedanken zu verzeichnen, die diesen Untersuchungen zur Basis dienen:

Unter Papiergeld verstand Gentz ein, ohne besondere Stipulation der Einlösung, während einer Reihe von Jahren zum Nennwerth ausgegebenes Geldzeichen, das mit Banknoten und andern Handelspapieren nicht zu verwechseln sei. Es sei nichts anderes, als ein Gewaltmittel, zu dem der Staat in seiner Verlegenheit greife. Für den in Noth gekommenen Staat gebe es drei Wege, sich zu retten: durch Steuern, durch Anleihen, durch Papiergeld. Die Steuern seien das schlechteste und gefährlichste Mittel; die Anleihen ihnen bedeutend vorzuziehen, da sie die disponiblen Revenüen einer Nation schonten und ihr nur die Zinsen

[58] Abgedruckt bei Schlesier V. S. 52 und III. S. 300 ff.

Digitized by Google

der erhobenen Kapitalien abverlangten. Die Gefahren dieſes Syſtems ſeien jedoch nicht minder groß als die Vortheile; über Gebühr getrieben, bewirke es leicht den Ruin des Staates und überdies wären die beredteſten Beiſpiele, beſonders Oeſterreich ſeit dem Lünneviller Frieden, da, welche lehrten, daß der Staat oft gerade in dem Moment, wo er der Hilfe am Nöthigſten bedürfe, keinen Credit für ein günſtiges Anlehen beſitze. Auf Oeſterreich übergehend folgert er dann die Nothwendigkeit des Papiergeldes für dieſen Staat, da man dieſes Syſtem einmal, wenn auch ohne Klugheit und Erkenntniß ſeiner Folgen eingeführt habe. Es ſei zwar keineswegs der Fall, daß dies Syſtem ohne Uebel ſei; aber dieſe Uebel würden andererſeits auch wieder durch Wohlthaten gelindert. Das Papiergeld ſei eine indirekte Steuer, die ſich mit dem Preis der Waare, an die ſie geknüpft iſt, verbinde. Die Vortheile deſſelben als Münze beſtänden darin, daß Niemand darunter leide, oder vielmehr Alle gleichmäßig darunter leiden, wie bei einer Steuer, die Jeden treffe; daß es die bequemſte Cirkulationsmünze ſei und nur im Falle gewaltſamer Reduktionen, wie 1811, den Bürgern Schaden bringe. Die Inconvenienzen dagegen ſeien die Fluktuation des Werthes in den Perioden ſeines aktiven Beſtehens

Digitized by Google

und die Schwierigkeiten, die sich darbieten, wenn man es außer Cirkulation setzen will. Trotzdem fühlte Gentz die Nothwendigkeit einer Theorie für die Ausrottung des Papiergeldes und erläutert seine Ideen in dieser Beziehung, ebenso wie er hier nochmals dem Beweise sich unterzieht, daß das Papiergeld eine Schuld sei. Wenn die Regierung eine Anleihe abschließe, so handele sie als Privatperson, sie unterwerfe sich alsdann allen Gesetzen der Civilverträge, der merkantilischen Ehre; aber, wenn, wie in der Frage des Papiergeldes, es von einer Seite eine Menge Gläubiger ohne Schuldforderung gebe, und von der andern Seite die Regierung, die Repräsentantin und Erhalterin aller großen Interessen der Gesellschaft, so müssen die Rücksichten einer höheren Ordnung allein befolgt werden. Es hänge nicht von den Ministern und den Souverainen ab, die Natur der Dinge zu verändern; sie mögen immerhin erklären, daß das Papiergeld eine Schuld sei; dies sei eben so gut, als wenn sie behaupten würden, daß eine Anleihe einem freiwilligen Geschenk gleiche. Was die Regierung ihren Unterthanen schulde, wenn die Krisis, welche den Gebrauch des Papiergeldes hervorgerufen und entschuldigt habe, das sei die Wiederherstellung der Ordnung und Regelmäßigkeit im Geldsystem, wie in jedem andern Verwaltungs-

Digitized by Google

zweige. Das sei ihre Schuld gegen das Publikum, eine wahre, schwere und geheiligte Schuld. Die Wahl der Mittel, um zu diesem Zwecke zu gelangen, gehöre ihrem Bereich ausschließlich an und sie sei nur gehalten, das öffentliche Wohl und die permanenten Interessen des Staates reiflich und gewissenhaft dabei zu erwägen.

Digitized by Google

Zwölfter Abschnitt.

Die Carlsbader Beschlüsse.

1818—1820.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gentz und die österreichische Politik. — Reise nach Carlsbad. — Der Congreß von Aachen. — Auszeichnungen. — Thätigkeit beim Congresse. — Rückkehr nach Wien. — Stourdza's Schrift und ihr Einfluß auf Gentz. — Literarische Thätigkeit und Vertheidigung des Aachener Congresses. — Kotzebue's Ermordung. — Eindruck der That auf Gentz. — Die Carlsbader Ideen. — Die Conferenzen zu Carlsbad. — Hauptredaktion der Beschlüsse für den Bundestag. — Eindruck derselben. — Vertheidigung der Beschlüsse durch Gentz. — Angriffe gegen ihn. — Seine Befriedigung über die Resultate. — Gentz über Görres Schrift: Deutschland und die Revolution. — Ueber die preußische Alliance. — Die Wiener Berathungen. — Die Schlußakte.

Bei einer so außerordentlich wichtigen und doch für die Oeffentlichkeit nur sekundairen Stellung, wie sie Gentz in den Staatsangelegenheiten einnahm, ist es schwer zu bestimmen, in wiefern er zu den für Deutschland folgenreichen Verhandlungen von Aachen, Carlsbad und Wien im Jahre 1818 und 1819 direkt beigetragen hat. Gentz wußte Alles und Alles zuerst; er war der Vertraute Metternich's; seine hohen und reichen Verbindungen erlaubten ihm, einen immensen Einfluß auszuüben; seine Thätigkeit für die Presse, das

Digitized by Google

Vertrauen, mit dem ihn die ersten Staatsmänner beehrten und als ihres Gleichen ansahen, machten ihn zu einer der ersten Personen in Staatsangelegenheiten, ohne ihm doch direkt eine Verantwortlichkeit für die ergriffenen Maßregeln aufzuerlegen. Und wiederum war der Antheil an den politischen Verhandlungen seit dem Wiener Congreß nicht so nebensächlicher Natur, daß ihn die Geschichte nicht in Anschlag bringen durfte. Im Gegentheil hat man gerade ihm alles Böse, was jene Verhandlungen mit sich führten, zur Last gelegt und die Verantwortlichkeit zwischen ihm und dem Grafen Metternich getheilt. In der That ist dies die richtige Anschauungsweise; denn wenn Gentz auch nicht der Urheber und Leiter dieser politischen Berathungen war und sein konnte, so war er doch entschieden der kompensirende und den Charakter der diplomatischen Versammlungen getreu wiedergebende Geist, die Feder Metternich's, deren Außerordentlichkeit sie mit Bewunderung hier und mit Fluch dort segnete und einer europäischen Bedeutsamkeit zuwies.

Schon im März des Jahres 1818 war man in dem Wiener Cabinet thätig, eine Zusammenkunft der Souveraine und ihrer Minister in Aachen zu veranstalten, in der einige Hauptfragen der Gegenwart, worunter die der ferneren Ueberwachung Frankreichs

Digitized by Google

durch deutsche Heere, erledigt, und zugleich der Geist einer europäischen Erhaltungspolitik festgesetzt werden sollte. Mit einer solchen beschäftigte sich Gentz nach dem Wartburgfeste in auffallender Weise. Ihm, ebenso wie dem Fürsten Metternich war es damals fern, an die Möglichkeit oder Zweckmäßigkeit einer Reaktionspolitik zu denken, wie sie ein Jahr später ihre Monumente zu setzen begann. Das europäische und besonders deutsche Staatensystem erschien ihm aber von einer so zerbrechlichen Natur, daß in seinen Augen die Erhaltung desselben nur von der vollkommensten Ruhe des Welttheils abhing. Kein Krieg, keine laute Bewegung des Zeitgeistes, kein Experimentiren nach Vorwärts wie nach Rückwärts sollte diese nothwendige Ruhe stören. Adam Müller's frömmelnde Phantastik erschien ihm ebenso unheilvoll als die Schwärmerei der Freiheitsenthusiasten und Revolutionairs. Wäre nur Alles in Ruhe abgegangen, Gentz ebenso wenig wie Fürst Metternich wären jemals gegen die Anforderungen der Zeit so schroff aufgetreten. Da dies jedoch naturgemäß unmöglich war und jede Bewegung eben nicht Ruhe ist, da ferner Alles daran lag, das lose Gewebe der Staaten fester zu ziehen, das künstliche Leben einzelner Monarchieen fortdauern zu lassen, so blieb zuletzt der Weg der Reaktion der einzige der Rettung. Es

Digitized by Google

lag etwas Verzweifeltes in dieſer Politik, die den Ruin der Staaten immer vor Augen ſah und deren Gedanke mit Ludwig's XV. Wort: après moi le déluge aufs Innigſte verwandt war. Gentz hatte, wie bekannt genug iſt, ſelbſt keinen Glauben an die Lebensfähigkeit der Staaten und ſah ihren Zuſammenbruch über lang oder kurz voraus. Um ihnen aber die möglichſt längſte Lebensdauer zu verſchaffen, hielt er es für nothwendig, jede Erſchütterung von ihnen abzuhalten, den europäiſchen Körper möglichſt auf ſeine alten Füße zu ſtellen und es den Einzelnen dann ſelbſt zu überlaſſen, „das reine Prinzip ihrer alten Geſundheit zu wecken.“ —

Der Congreß von Aachen beabſichtigte noch nicht, der Bewegung in Deutſchland Feſſeln anzulegen; man hielt dieſelbe noch nicht für ſo lebensgefährlich, wie einige Monate nach demſelben. Er ſollte gewiſſermaßen den drei Souverainen Oſt-Europa's nur die Verpflichtung zur Aufrechthaltung der Ruhe um jeden Preis auferlegen und den Geiſt der heiligen Alliance zum Grundprinzip aller Politik erheben. Aufregung oder Oppoſition, alſo Unruhe, durch irgendwelche Maßregeln zu erregen, lag ſeinem Weſen und der Politik der Stabilität ganz fern und Gentz erklärte dies öffentlich, als er die verſchiedenſten und beunruhigend-

Digitized by Google

sten Gerüchte vom bevorstehenden Congreß zu Aachen widerlegte. [59] Erhaltung, meinte er, nicht Auflösung oder Umsturz des Bestehenden, werde jeden Schritt der Zusammenkunft bezeichnen. Man werde den Frieden der Welt, den jeder mißverstandene Neuerungsversuch nur gefährden könne, durch unerschütterliche Festigkeit der weisen Grundsätze, durch Eintracht und Mäßigung und Großmuth auf eine lange Reihe von Jahren hinaus sichern. Was dann noch im Innern der Staaten zum wahren Wohl der Völker gewünscht, gefordert und gestiftet werden mag, würden die Souveraine der Sorge der einzelnen Regierungen, der wohlthätigen Hand der Zeit und dem natürlichen, unaufhaltsamen Fortschritte der gesellschaftlichen Entwickelung überlassen.

Ehe Gentz mit dem Fürsten Metternich sich nach Aachen begab, verweilten Beide mehrere Wochen in Carlsbad, theils um die Bäder zu gebrauchen, theils um die Vorarbeiten zum Congresse zu erledigen. Göthe war dort und auch Adam Müller kam auf einige Tage dorthin, um seinem Freunde eine Gehaltserhöhung ans Herz zu legen, die dieser ihm auch bald

---

[59] S. Oester. Beob. 19. September 1818. Allg. Ztg. vom 25. September.

Digitized by Google

darauf beim Fürsten Metternich erwirkte. Dem Wunsche seiner beiden Schwestern, die in Dresden mit der Witwe Iffland's zusammen lebten, einem Rendezvous zu folgen, getraute er sich nicht nachzukommen. „Die Veränderung," sagte er, „die in 16 Jahren mit ihnen vorgegangen sein muß, würde mir ein unheimlicher Maßstab der abgelaufenen Zeit werden, dessen Nähe ich mir gern ersparte." Charakteristisch ist auch, daß Gentz hier offen den Bankerott seiner Staatsweisheit aussprach und durch die Worte: „Die Vergangenheit ekelt mich an, die Zukunft fürchte ich," den Beweis dafür abgab, daß ihm trotz allen Eifers für die Erhaltung der Zustände in Ruhe und Frieden, das Vertrauen für die kommende Zeit vollständig gebrach.

Ende September begann der Congreß seine Thätigkeit. Die alte Stadt Karl's des Großen bot, was Glanz und Zahl der fremden Gäste betraf, ein Nachspiel der Festlichkeiten dar, die den Wiener Congreß begleitet hatten. Aber das Zusammensein der gefürsteten Häupter war zu kurz, als daß dieser Glanz viel Gelegenheit gehabt hätte, sich zu entfalten. Der Antheil, den Gentz an den Verhandlungen nahm, wird von ihm selbst mit einer Glückseligkeit geschildert, die auf dem Wiener Congresse keineswegs vorhanden war

Digitized by Google

und die beweiſt, wie feſt er durch die daſelbſt gepflogenen Berathungen und erwirkten Beſchlüſſe den Frieden der Welt, woran ihm Alles lag, mindeſtens vorläufig für geſichert hielt. „Der diplomatiſche Feldzug,“ ſchrieb er Adam Müller, „den ich dort in zwei Monaten zurückgelegt habe, war der ſtrengſte und arbeitvollſte, der mir noch je zu Theil geworden; es war aber zugleich der glücklichſte, befriedigendſte und rühmlichſte. Nie, ich darf es in Wahrheit ſagen, haben ſich die Lorbeeren ſo auf meinem Haupte gehäuft, als diesmal; jeden Tag wurde mir das ſchmeichelhafte Lied vorgeſungen, „ohne mich könne es keinen Congreß mehr geben.“ Man wollte mich zwingen zu heirathen, damit wenigſtens meine Race nicht ausginge ꝛc. Ich betrachte dieſe Periode als den Culminationspunkt meines Lebens; denn etwas Glänzenderes giebt es nun nicht mehr, und mein Glück muß doch auch ſeine Grenzen finden, wie Alles in der Welt.“ In der That war die Auszeichnung, mit der ihn die Fürſten und Staatsmänner behandelten, das Lob, welches ſie ſeinen Arbeiten zollten, niemals vorher ſo bedeutend geweſen, wie bei dieſer Gelegenheit. Reiche Belohnungen ſchloſſen ſich dem an; Frankreich und Rußland; die Häupter der Finanzwelt, Rothſchild und Pariſh, welche ſich zur Zeit ebenfalls in Aachen auf-

Digitized by Google

hielten, bewiesen ihre Dankbarkeit für die von Gentz gelieferten Dienste durch reiche Geldgeschenke, und wenn wir recht berichtet sind, erhielt Gentz auch bei dieser Gelegenheit von seinem Kaiser das silberne Civil-Ehrenkreuz, dem der ungarische St. Stephansorden schon lange vorangegangen war, so wie den preußischen rothen Adlerorden.

Ueber seine Thätigkeit selbst spricht er sich folgendermaßen aus: „Uebrigens habe ich ungefähr 60 Protokolle, nebst einer Menge Vor-, Zwischen- und Nebenredaktionen ausgearbeitet, von 11 bis 2 oder 3 Uhr täglich am Conferenztisch gesessen, und außerdem jeden Tag, wo nicht zwei oder drei, doch wenigstens eine Separatconferenz von mehreren Stunden, bald mit Capodistria, bald mit Lord Castlereagh, bald mit Richelieu, bald mit Bernstorff gehabt, wo im Grunde die Hauptsachen zu Stande kamen. Den Fürsten habe ich am wenigsten gesehen, ich holte ihn jeden Morgen um 11 Uhr zur Conferenz ab; dann begegnete ich ihm oft den ganzen Tag nicht wieder, wenn ich nicht bei ihm aß. Abends hatte er täglich Gesellschaft; ich ging aber nie hin, weil bei ihm gespielt wurde. Die meisten Abende, wenn ich mich bis 10 Uhr müde gearbeitet hatte, brachte ich von 10 bis 12 Uhr bei Capodistria zu, mit Nesselrode, Pozzo di Borgo und

Digitized by Google

Richelieu. Dieſe Soiréen, wo nichts als politiſche Gegenſtände verhandelt wurden und gewöhnlich die intereſſanteſten Unterredungen ſtattfanden, werde ich nie vergeſſen. Wenn ich um 12 Uhr nach Hauſe kam, ſetzte ich mich ein für allemal an meinen Tiſch und arbeitete von Neuem bis 1, 2, 3 Uhr, mehrmals die ganze Nacht.“

In der, gleichfalls von Gentz abgefaßten und von ihm auch mit unterzeichneten Aachener Deklaration vom 15. November 1818, hatten ſeine Ideen über die Glückſeligkeit der Staaten durch Ruhe um jeden Preis ihren giltigen Ausdruck gefunden. „Die Souveraine erkennen,“ hieß es darin, „als Grundlage des zwiſchen Ihnen beſtehenden erhabenen Bundes den unwandelbaren Entſchluß, nie, weder in Ihren wechſelſeitigen Angelegenheiten, noch in Ihren Verhältniſſen gegen andere Mächte, von der ſtrengſten Befolgung der Grundſätze des Völkerechts abzugehen, weil die unverrückte Anwendung dieſer Grundſätze auf einen dauerhaften Friedenszuſtand die einzige wirkſame Bürgſchaft für die Unabhängigkeit jeder einzelnen Macht und für die Sicherheit des geſammten Staatenbundes gewährt u. ſ. w.“

Es war kein Wunder, daß Gentz mit einer eben ſo großen Freude, wie Fürſt Metternich, den Congreß

Digitized by Google

verließ. Man sei, äußerte er in Aachen, mit der Ueberzeugung auseinander gegangen, daß jetzt ein diplomatisches Jubeljahr beginne. „Was für Pläne würde ich hnen jetzt proponiren," schrieb er Rahel aus Frankfurt, wo er einige Tage verweilte und viel mit Rothschild verkehrte, „jetzt, wo sechs Monate lang die ganze diplomatische Welt ausruhen soll, und wo es gar kein Geschäft mehr giebt." Diese glückliche Stimmung brachte er auch nach Carlsruhe, wo damals Varnhagen und Rahel sich aufhielten, und nach München mit. In dieser Stadt erhielt sie überdies noch reiche Nahrung durch die schmeichelhafte Aufnahme und Auszeichnung, die ihm der König, der Kronprinz, Graf Rechberg und der Feldmarschall Wrede zu Theil werden ließen. In der Meinung, daß nun die Welt die Basis einer verständigen Glückseligkeit erhalten habe, kehrte er nach Wien zurück, während Fürst Metternich sich zur Reise nach Italien anschickte.

Inmitten dieser Befriedigung über die Resultate des Aachener Congresses quälte ihn jedoch noch manche Besorgniß für die Zukunft, die besonders durch die bekannte Schrift von Stourdza: Denkschrift über den jetzigen Zustand Deutschlands, erweckt worden waren. Diese anfangs geheimnißvoll gedruckte und von dem russischen Kaiser vertheilte Schrift, hatte schon in Aachen

Digitized by Google

ungemeines und störendes Aufsehen erregt. Das Buch stellte Deutschland eine Revolution in Aussicht; die Pöschelianer, die Wartburgfeier, die Steuerverweigerung in Würtemberg, und vor Allem die Auswanderung wurden als Vorzeichen dazu angegeben, und als Ursache derselben die Schwäche des Bundes, die neue Zusammensetzung der Staaten, die Zerrüttung in Religion und Presse, die barbarischen, gothischen Universitäten. Auf Gentz machte diese Schrift einen besonderen Eindruck und er fand, daß Stourdza sehr viel Wahres gesagt habe, eine Meinung, die merkwürdiger Weise selbst der Freiherr von Stein theilte.[60] Die damals erschienene Schrift vom Professor Menzel: Die Undeutschheit des neuen Deutschthums, welche sich besonders gegen die Turner richtete, erhöhte in seinen Augen noch mehr die Gefahren, mit welchen des feigen Walachen Phantasie so besorgt das deutsche Reich umgeben sah. „Fürs Erste," schrieb er denn auch Müller, „muß das Turnen wieder aus der Welt; dies sehe ich wie eine Art von Eiterbeule an, die geradezu weggeschafft werden muß, ehe man zur gründlichen Kur schreitet. Das Turnen ist seit sechs Mo-

[60] Vergl. Gervinus, Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, II. S. 590.

Digitized by Google

naten in der Meinung äußerſt geſunken; was ich in Aachen darüber gehört, läßt mich glauben, daß es nicht ſchwer ſein wird, dieſes Ungeheuer zu ſtürzen, und ſelbſt Jahn ſcheint kapituliren zu wollen. Aber von ganz anderem Gewicht und von ganz anderer Schwierigkeit iſt die Reform der Disziplin der Univerſitäten. Wie dieſem nothwendigen Werke beizukommen ſei, darüber bekenne ich für jetzt noch meine Unwiſſenheit . . . Daß die Revolutionairs am Kaiſer Alexander (wie die Rotte lange geträumt hat) keine Stütze finden werden, iſt jetzt zum Troſt der Beſſeren und zum Heil der Welt vollſtändig erwieſen. Wenn wir alſo in Deutſchland nur noch Weisheit und Einheit genug aufbringen können, um einen gründlichen Verbeſſerungsplan einzuleiten, ſo haben wir wenigſtens die beruhigende Gewißheit, daß keines der großen Cabinette einem ſolchen Plane entgegen treten werde.“ Man ſieht, daß bereits damals ſchon die Karlsbader Beſchlüſſe im Kopfe von Gentz ſich umhertrugen.

Der Congreß von Aachen rief ihn, durch die vielfachen Verdächtigungen, Angriffe und falche Beurtheilungen, die dieſer beſonders von der auswärtigen Preſſe erfuhr, zu neuer polemiſcher Thätigkeit, in der ſich zugleich ein Theil der Fortſchritte kund gibt, welche

Digitized by Google

die oben mitgetheilten Ideen über den neuen „gründlichen Verbesserungsplan“ gemacht hatten. In einem Artikel gegen das französische Journal Minerve, [61] der auf die Angriffe derselben hin das Verfahren der Fürsten in Aachen gegen Frankreich und die Aufnahme des Königs in den heiligen Bund vertheidigt, ist den Prinzipien der Erhaltungspolitik mehr als einmal Ausdruck gegeben worden. „Nach allen Erschütterungen und Verwickelungen der verflossenen Jahre eine Ordnung der Dinge zu gründen,“ heißt es darin, „in welcher die Gesammtkraft von Europa durch schwer aufzulösende Bande an den ersten aller Gesammtzwecke, die Aufrechthaltung des Friedens, geknüpft, und zugleich gegen die größte aller Gefahren, wenn sie unvermuthet einbrechen könnte, ein schnelles, wirksames, Niemanden bedrohendes, für Niemanden anstößiges, mit den reinsten Begriffen von Völkerrecht vollkommen übereinstimmendes Gegenmittel gesichert ist, war bei dem Umfange und der Mannichfaltigkeit der in ein solches System eingreifenden Räder kein geringes politisches Werk, und die Resultate der Aachener Verhandlungen werden ihren Platz in der Geschichte wohl

[61] S. Allg. Ztg. vom 5. 6. 7. und Beilage des 11. Februar 1819.

Digitized by Google

zu behaupten wissen." — Eingehender noch ist in dieser Beziehung der große Aufsatz von Gentz gegen de Pradt's „Gemälde von Europa nach dem Congreß von Aachen," [62] in dem er, anknüpfend an die einzelnen Theile des französischen Werkes, mit der Kritik desselben gleichzeitig ein mit eigenen Farben gemaltes Panorama der europäischen Staaten aufrollt. Der neue, in Carlsbad ausgearbeitete „völkerrechtliche Verein der souverainen Fürsten," zeigt sich hierin bereits in deutlichen Umrissen, und es ist daher nicht schwer zu ermessen, wie weit der Antheil von Gentz an den späteren Beschlüssen reicht. „In diesem System (dem der Coalition des Friedens), äußert er sich nämlich bei dieser Gelegenheit, hat jeder europäische Staat seinen bestimmten und festen Platz; sie sind sammt und sonders durch gemeinschaftlich anerkannte Grundsätze, und durch gemeinschaftliche positive Verträge zu Einem Zwecke verbunden; sie genießen alle gleiche Rechte, und wenn auch in dem stürmischen Zeitpunkte, wo diese neue Ordnung der Dinge — von welcher die Geschichte noch nicht Aehnliches aufzuweisen hat — zu Stande kam, die Hauptmächte eine einstweilige Oberleitung der Geschäfte, eine Art von

[62] S. Wiener Jahrbücher der Lit. V. 1819. S. 279—318.

Digitized by Google

föderativer Diktatur ausübten, so haben sie diese doch nie als ein Vorrecht in Anspruch genommen, sie stets nur im Sinne des gemeinsamen Interesses und unter Beistimmung aller Interessenten geführt, und sie endlich zu Aachen, nachdem die letzte provisorische Maßregel erfüllt war, feierlich niedergelegt. Forthin sind jene Hauptmächte nichts mehr, als die ersten und natürlichsten Beschützer der allgemeinen, durch wiederholte Verträge bekräftigten Ordnung und des von der ganzen Christenheit beschworenen, auf politischen, ökonomischen, moralischen und religiösen Grundlagen mehr als je zuvor befestigten Friedens." Das Gleichgewicht von Europa sei endlich vorhanden; weder eine Zweiherrschaft, noch eine Vier- oder Fünfherrschaft, noch eine Alleinherrschaft sei möglich; anstatt Waffengewalt und Cabinetskünste verbürgten nunmehr „Veranstaltungen von höherer Art" die Eintracht zwischen den unabhängigen Staaten, und dies sei das Ziel aller Bestrebungen, das offene und doch tausendfältig verkannte diplomatische Geheimniß der besten Staatsmänner unserer Zeit.

Die österreichische Politik entsprach genau der Furcht vor Erschütterungen und Bewegungen, wie sie einer ihrer Eingeweihtesten dokumentirte. Der Fürst Metternich war weit entfernt, Feind der Fortschritts-

Digitized by Google

bewegungen und selbst der Wünsche zu sein, die sich, mit Ausnahme Oesterreichs, bei allen deutschen Völkern laut und unverholen äußerten; nur die lärmende Art und Weise, wie man forderte und die ziemlich bestimmt vorauszusehenden verderblichen Folgen, welche ihre Erfüllung auf einzelne, wenig feste Fürstenhäuser und auf die österreichischen Völker ausüben konnten, bestimmten ihn, um jeden Preis die Bewegung so lange zu dämmen, bis bei weniger hoher Erregtheit der Geister dieselbe keine ersichtlichen Gefahren mehr bieten würde. Das Temporisirungssystem richtete sich deshalb auch anfänglich nicht direkt gegen die Kundgebungen der Erregtheit; sondern suchte vielmehr, und noch mit würdigen Mitteln, die Ursachen dieser Aufregung zu beseitigen, und gestattete dabei einen tiefen Blick in die Verhältnisse einzelner Staaten, die auf einem Krater so sorgenlos mit Blumen spielten, daß die Politik unaufhörlich für deren Existenz bangte. Die österreichischen Völker, welche zufriedener und naiver Natur waren, nahmen zum Glück an den Bewegungen der übrigen Nationen keinen Theil; aber es war zu fürchten, daß auch sie mit der Zeit von diesem Geiste angesteckt werden würden. Die süddeutschen Vorgänge mit ihren Verfassungsstreitigkeiten, das natürliche Staatsrecht, die hier verlangte, dort erlangte Preß-

Digitized by Google

freiheit, die Aufregung der Jugend auf den deutschen Universitäten, die ständische Unruhe bis dicht an Oesterreichs Grenzen, mußte besorgen lassen, daß auch in diesem Staate Unruhe erzeugt und ihm von Neuem und zwar schlimmere Gefahren im Innern bereitet werden würden. Diese Besorgniß, wie wir bei Gentz schon gesehen, zeigte sich ernstlich erst nach dem Wartburgsfest. Sie verrieth sich in dem Nachdruck, mit dem Gentz die Preßfreiheit eingeschränkt sehen wollte; dann in der schnell veränderten Haltung des Vorsitzenden am Bundestage und in der eifrigen Bearbeitung Hardenberg's für die österreichischen Befürchtungen. Die Schrift von Stourdza, die Mitwirkung, die offenbar der Kaiser von Rußland daran genommen, gab dieser Besorgniß bestimmte Gegenstände, wie das Turnen, die Presse, die Universitäten, die Verfassungsmanie. Gleichwohl wäre es noch nicht zu einer planmäßigen thätlichen Abwehr gegen alle jene Uebel gekommen, von denen man sich in Oesterreich umgeben und belagert sah, wenn nicht ein entschiedenes Attentat dieselbe gewaltsam aufgerufen hätte. Dieses Attentat erfolgte durch den Mord Kotzebue's.

Der Eindruck, den diese That auf Gentz hervor-

Digitized by Google

brachte, war außerordentlich. Von Hause aus schon furchtsamer Natur sah er jetzt Gefahren für die Staaten von allen Seiten aufsteigen. Er selbst, der in mancher Beziehung seine öffentliche Thätigkeit mit der Kotzebue's vergleichen hörte, fürchtete, daß ihm ein ähnliches Loos bereitet werden könnte. Ein, unter diesen Umständen schlechter Scherz, trug noch dazu bei, diese Furcht zu erhöhen. Kurz nach dem Eintreffen der Nachricht von der Sand'schen That in Manheim, die am 23. März 1819 stattgefunden, erhielt Gentz ein anonymes Schreiben mit den Worten: „Kotzebue's Schicksal warne Dich. Er starb durch den Dolch, Du wirst durch Gift fallen." Zitternd vor Angst ging Gentz schon am frühen Morgen zu Pilat und beschwor ihn, die gegen ihn gerichtete Verschwörung der Polizei anzuzeigen. Umsonst suchte Pilat ihn damit zu beruhigen, daß, da das Schreiben am 1. April eingelaufen sei, dasselbe nur für einen Aprilscherz gelten könne. Gentz war nicht zu dieser Ueberzeugung zu bringen; die Polizei wurde aufgeboten; er selbst war acht Tage lang krank in Folge dieses Schrecks, bis sich als Urheber dieses Spaßes der Gentz befreundete, spätere Feldmarschall-Lieutenant d'Asper meldete.

Nichts desto weniger mag diese Drohung viel

Digitized by Google

dazu beigetragen haben, Gentz mit jener Furcht zu erfüllen, die ihn nun zum Eifer gegen alle „revolutionaire Ideen“ anspornte und zur Anwendung von Mitteln, denen er früher entschieden feind gewesen war. Im ersten Moment des Schreckens warf er sich sogar der dunklen Theosophie Müller's in die Arme und schrieb ihm: „Sie haben vollkommen Recht: „Alles ist verloren, wenn nicht Religion — pas seulement comme foi, mais comme loi — wieder hergestellt wird . . . Ich weiß, daß keine moralische und folglich auch keine politische Weltordnung bestehen kann, wenn sich nicht Mittel finden, die Vernunft eines Jeden zu bändigen, und wenn der unselige Anspruch, vermöge dessen Jeder seine eigene Vernunft als gesetzgebend ansehen will, nicht aus der menschlichen Gesellschaft wieder zu verbannen ist... Der Protestantismus ist die erste, wahre und einzige Quelle aller ungeheuren Uebel, unter welchen wir heute erliegen . . . Indem sich die Regierungen bequemten, den Protestantismus als eine erlaubte religiöse Form, als eine Gestalt des Christenthums, als ein Menschenrecht anzuerkennen, mit ihm zu kapituliren, ihm seine Stelle im Staat neben der eigentlichen wahren Kirche, wohl gar auf den Trümmern derselben anzuweisen, war sofort die religiöse, moralische und politische Weltordnung aufgelöst. Was

Digitized by Google

wir erlebt haben, war nur eine nothwendige Folge und die natürliche Entwickelung jenes unermeßlichen Frevels. Die ganze französische Revolution und die noch schlimmere, die Deutschland bevorsteht, sind aus der nämlichen Quelle geflossen. ... Wenn es keine höhere Autorität mehr giebt als die Vernunft jedes Einzelnen, so muß die Revolution der natürliche Zustand der Gesellschaft werden, und Intervallen von Ruhe und Ordnung können nur Ausnahmen sein. . . Der politische Protestantismus, ob er gleich durchaus nichts bauen, immer nur zerstören kann, ist im lebendigsten Fortschritt begriffen; die rechtmäßigen Gewalten athmen kaum mehr. Das Blut gerinnt Einem in den Adern, wenn man in die Zukunft blickt und denkt, daß das höchste Ideal des Staates in den Augen aller unserer Aufgeklärten — die Republik der nordamerikanischen Heiden, und Bailleul ihr politisches Evangelium ist.... Jeder Feudalismus, selbst ein sehr mittelmäßig geordneter, soll mir willkommen sein, wenn er uns von der Herrschaft des Pöbels, der falschen Gelehrten, der Studenten, und besonders der Zeitungsschreiber befreit. Aber wie sollen denn diese wahren Reformen zu Stande kommen? Wer soll sie beginnen — und wer ausführen? Können Sie, um konsequent zu verfahren, leugnen, daß man weit, sehr

Digitized by Google

weit zurück gehen müßte, um auch nur einige der Wurzeln unserer jetzigen Uebel zu treffen?“ [63]

Die Ideen, welche bald darauf in Carlsbad ausgeführt wurden, beschäftigten Gentz von nun ohne Unterlaß. Mit Metternich zusammen wurde über eine „allgemeine Wiedergeburt der Staatsformen, der Gesetzgebung, der Wissenschaften und der Lehrsysteme“ berathen und die Punktation der Carlsbader Berathungen entworfen. Die Conferenzen wurden beschlossen, und an ihrem ersprießlichen Ausgang konnte um so weniger gezweifelt werden, als Preußen mit seinen bereits unternommenen Demagogenverfolgungen vollständig auf Seiten des österreichischen Cabinets stand und Hardenberg für Gentz eine „im Voraus sichere Unterstützung“ war. Ende Juli reiste Gentz nach Carlsbad ab.

Am 6. August wurde die erste Conferenz abgehalten und in derselben vom Fürsten Metternich der Versammlung eine Punktation übergeben, welche in Kürze die allgemeinen Grundsätze entwickelte, die in Anwendung zu bringen wären, und die vorzüglichsten Gegenstände bezeichnete, über die eine Uebereinkunft

---

[63] S. diesen höchst interessanten Brief im Briefwechsel mit Müller S. 274 ff.

Digitized by Google

zu treffen sei, und welche je nach ihrer größeren oder geringeren Dringlichkeit in zwei Klassen getheilt waren. Nachdem sich sämmtliche anwesende Minister und Gesandten sowohl mit den allgemeinen Grundsätzen der Punktation einverstanden erklärt, als auch die Dringlichkeit ernsthafter und gemeinsamer Maßregeln anerkannt hatten, wurde Gentz und dem Baron von Plessen die Führung der Protokolle übergeben.

Man schritt hierauf zur Berathung der Gegenstände. Fürst Metternich legte zuvörderst zwei, aus Gentzens Feder geflossene Ausarbeitungen vor, von denen die erste den Standpunkt feststellte, aus welchem eine vom deutschen Bunde zu ergreifende Maßregel gegen den Unfug der Presse beurtheilt werden müsse, die andere die Grundlinien eines Beschlusses umfaßte, durch den dem Mißbrauche der Presse in den deutschen Bundesstaaten vorgebeugt werden sollte. Die erste Ausarbeitung ging von dem merkwürdigen Satze aus, „daß die Presse in Deutschland beinahe ausschließend einer, alle bestehende Ordnung untergrabenden Partei diene, welche mächtig genug geworden sei, um alle besser denkende Schriftsteller durch Kunst oder durch Widerwillen zum Schweigen zu bringen. Es gebe keine einzige als Privatunternehmung erscheinende Zeitschrift in Deutschland, welche die Wohlgesinnten als

Digitized by Google

ihr Organ betrachten könnten; ein Fall, der selbst zu der Zeit der blutigsten Anarchie in Frankreich ohne Beispiel gewesen sei. Bei der Gleichheit der Sprache, dem vielfältigen Verkehr und der engen Verbindung, in welcher die Bundesstaaten unter einander stehen, sei es außer der Gewalt eines einzelnen Staates, seine Grenzen vor dem Eindringen dieses ansteckenden Uebels aus anderen deutschen Staaten zu bewahren; und wenn ein einziger Bundesstaat sich von der Ergreifung gemeinsamer Maßregeln dagegen losreißen dürfte, so hinge es von diesem einzelnen — wäre er auch der kleinste von allen — ab, ungestraft den ganzen Bund zu vergiften. Die Befugniß des Bundes, zu wirksamen Maßregeln gegen den auf das Höchste gestiegenen Mißbrauch der Presse zu schreiten, sei folglich über allem Zweifel erhaben, und es frage sich nur, welcher Art diese Maßregeln sein müßten." — Die zweite Ausarbeitung beseitigte dann den Einwand, der gegen die Einführung der Censur in allen deutschen Bundesstaaten von dem Artikel 18 der Bundesakte hergenommen werden konnte, in welchem der deutschen Nation gleichförmige Verfügungen über Preßfreiheit verheißen waren. Unter diesen gleichförmigen Verfügungen über Preßfreiheit, sagte Gentz, seien nur solche zu verstehen, wodurch jedem Bundesstaate mög-

Digitized by Google

lichst gleicher Schutz gegen die aus dem Mißbrauche der Presse in irgend einem andern Bundesstaate ihn bedrohenden Verletzungen seiner Rechte, seiner Würde oder seines inneren Friedens gesichert werde; oder mit andern Worten, wenn die Bundesakte von Preßfreiheit rede, so sei damit eigentlich die Censur gemeint. Nachdem er dann die in England und Frankreich herrschenden Systeme als für Deutschland nicht geeignet gefunden hatte, zog er die Demarkationslinie für die neue einzuführende Censur. In keinem Bundesstaate sollten Schriften historischen und politischen Inhalts, die in der Form periodischer Blätter oder Hefte erschienen oder nicht über eine gewisse Anzahl Bogen stark wären, anders als mit vorgängiger Kenntniß und Genehmigung der obersten Staatsbehörde zum Druck befördert werden. Rein wissenschaftliche Werke und solche von größerem Umfange könnten allenfalls ohne Censur erscheinen, weil von jenen nicht so leicht zu befürchten sei, daß sie die öffentliche Ruhe störten, und weil diese eine langsamere Cirkulation hätten und besonders in den mittleren und unteren Klassen eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von Lesern fänden. — Diesen beiden Aktenstücken war noch ein Separatartikel über das in den inneren Angelegenheiten der Presse zu beachtende Verfahren angehängt. Die Debatten darüber for-

Digitized by Google

mirten alsdann dieſe Entwürfe, mit einigen meiſt noch verſchärfenden Zuſätzen, zum Beſchluß.

Der zweite Hauptgegenſtand betraf die Erläuterung des 13. Artikels der Bundesakte, um die ſich mehrere Sitzungen hindurch die Debatten drehten, und bei welcher Gelegenheit ſich einige Oppoſition gegen die öſterreichiſchen Entwürfe bemerkbar machte. Den Sinn dieſes Artikels hatte früher ſchon der badiſche Abgeordnete Winter aus den preußiſchen Bundesentwürfen von 1815 dahin erläutert, daß nicht das altſtändiſche, ſondern das Vertretungsſyſtem darin gemeint geweſen ſei, deſſen Grundſätze Theilung der geſetzgebenden Gewalt, Verantwortlichkeit der Miniſter, und Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Geſetz ſeien. Oeſterreich hatte ſeine Anſichten darüber bereits in der Antwort kundgethan, die Gentz dem badiſchen Abgeordneten zuſandte und in dem ſeine Grundſätze für anarchiſch und mit der monarchiſchen Regierungsform unverträglich erklärt wurden. [64] In Carlsbad gewann dieſe Anſicht auch den Sieg und in der dreizehnten Conferenz berichtete die mit der Abfaſſung

[64] Dieſes Aktenſtück, ſo wie die meiſten hier citirten befinden ſich bei C. Welcker: Wichtige Urkunden für den Rechtszuſtand der deutſchen Nation. (Klüber's Nachlaß) Beilagen B. C. S. 188 ff. 200 ff.

Digitized by Google

des allgemeinen Präsidialvortrages beauftragte Redaktionscommission, deren Mitglied auch Gentz war, über den Theil ihrer Arbeit, der sich auf die Auslegung des 13. Artikels und auf den Mißbrauch der Presse bezog. Nach einigen Erörterungen bezeigte die Versammlung ihren allgemeinen Beifall und ihr Einverständniß mit diesen Ausarbeitungen, „sowohl in Hinsicht der gewählten Darstellungen, Ausdrücke, und Wendungen, als der kraftvollen und doch gemessenen Haltung und Würde."

Einer der Gegenstände, welche als vorzugsweise eine ernste Erwägung erheischend vorangestellt wurden, betraf das Universitäts- und Unterrichtswesen. In dieser Sache ragt Gentzens Thätigkeit ebenfalls bedeutend hervor. Denn wenn ihm auch oblag, überall seinen Rath zu ertheilen, seine Ansichten kund zu geben und über jede Frage durch Memoire's und Denkschriften die Worte des Fürsten zu erläutern, so können wir uns doch hier nur begnügen, diejenigen Gegenstände anzuführen, deren Erledigung vornehmlich Gentz zuzuschreiben ist. Die Universitäten zu reorganisiren war seit Stourdza's Schrift eine für ihn sehr wichtige Angelegenheit, und fast alle Entwürfe zu diesem Beschluß stammen denn auch von ihm her. Nach den Debatten über diese Frage stattete der Ausschuß seinen

Digitized by Google

Bericht ab, der nach ausführlicher Besprechung auf den Vorschlag des Fürsten Metternich, Gentz übergeben wurde, um auf Grund desselben den Entwurf des zu verabredenden Präsidialantrages am Bundestage auszuarbeiten. In der nächsten (siebzehnten) Sitzung überreichte Gentz den inzwischen von ihm angefertigten Entwurf eines provisorischen Bundesbeschlusses, der dann nach einzelnen Correkturen in der Form, in welcher derselbe durch die Bundesversammlung verkündet werden sollte, genehmigt wurde.

Die letzte und wichtigste Arbeit, die ihm bei dieser Gelegenheit zufiel, war die Hauptredaktion sämmtlicher Carlsbader Beschlüsse, der österreichischen Entwürfe für den Bundestag und die Abfassung des Vorwortes zu diesen, mit dem die kaiserliche Präsidialgesandschaft zu Frankfurt am 20. September 1819 die in den Carlsbader Ministerconferenzen zuvor gefaßten Beschlüsse dem Bundestage vorlegte, die dann auch sogleich angenommen und zum Bundesbeschluß erhoben wurden.[65] Diese Einleitung rechtfertigte zuerst die Nothwendigkeit, dem weiteren Fortschritt der Uebel in

---

[65] S. Protokolle der deutschen Bundesversammlung von 1819 Bd. 8. Heft 3.

Digitized by Google

Deutschland Schranken zu setzen und bezeichnete als die Quellen derselben die Ungewißheit über den Sinn und die daraus entspringenden Mißdeutungen des 13. Artikels der Bundesakte; die unrichtigen Vorstellungen von den der Bundesversammlung zustehenden Befugnissen und Unzulänglichkeit der Mittel, wodurch diese Befugnisse geltend zu machen seien; die Gebrechen des Schul- und des Universitätswesens; den Mißbrauch der Presse, und insbesondere den mit den Zeitungen, Zeit- und Flugschriften bisher getriebenen Unfug. Die sogleich beigefügten Entwürfe beschäftigten sich mit den Mitteln zur Abstellung dieser Uebel und in den einzelnen Abschnitten motivirte Gentz deren Dringlichkeit und Ersprießlichkeit. Danach wurde erklärt, daß die Bundesversammlung von nun an, um Deutschland nicht einer Anarchie Preis zu geben, eine bestimmte Norm für die in Deutschland einzuführenden landständischen Verfassungen aufstellen müße; daß ihr, als der obersten Behörde und Gesetzgeberin, eine Exekutionsmacht als Mittel zur Vollziehung ihrer Befugnisse zu geben sei; daß die Gebrechen des Universitätswesens strenge, die Jugend und ihre Lehrer überwachende Maßregeln erforderten; die Mißbräuche der Presse die Einführung der Censur geböten und zur Entdeckung und Verhinderung revolutionairer Um-

Digitized by Google

triebe die Errichtung einer Central-Untersuchungs-Commission nothwendig sei.

Sämmtliche Entwürfe wurden von der Bundesversammlung als Gesetze und mit den von Gentz verfaßten Motivirungen publizirt. Ihre Verkündigung machte einen unbeschreiblichen Eindruck, und ein allgemeiner Schrei der Entrüstung ertönte über diesen politischen Bann, der als ein einziges Rettungsmittel vor den „Schrecknissen innerer Spaltung, gesetzlicher Willkühr, unheilbarer Zerrüttung des Rechts- und Wohlstandes“ dargestellt ward. Die Herbheit, mit der man zu einer Nation sprach, die an Intelligenz so hoch stand, von Anhänglichkeit zu ihren Fürsten so viele Beweise abgelegt hatte und die für die verbrecherischen Thaten einiger überspannter Jünglinge so feindselig ohne Unterschied behandelt wurde — diese Herbheit raubte in der That jenen Beschlüssen die wohlthätige Absicht, die ihnen zum Theil mit zu Grunde lag. In allen Kreisen machte sich die Aufregung geltend und, da die Erbitterung sich im Lande nicht mehr Luft machen durfte, flüchtete sie sich in die Spalten der englischen und französischen Journale. Die Urheber der Beschlüsse wurden als absolutistische Terroristen dargestellt; an den Namen Metternich knüpfte sich von nun eine namenlose Erbitterung, und

Digitized by Google

Oesterreich, welches als der Deckmantel dieser Politik angesehen ward, mußte all' jenen Haß und jene Erbitterung auf sich nehmen, die ein gerechtes Urtheil über diesen Staat auf lange hinaus nicht aufkommen ließ.

Mit ungemeiner Spannung sah Gentz der Wirkung dieser Beschlüsse entgegen. Wenn er auch keine großen Bewegungen erwartete, „ein dumpfes Mißvergnügen aber desto gewisser." Die Angriffe einzelner französischer Blätter, besonders der Minerve schienen ihm nichts desto weniger gefährlich genug, um ihnen durch eine eingehende Rechtfertigung der Carlsbader Beschlüsse entgegen zu treten. Der Groll gegen die Septemberbeschlüsse zeigte sich nicht nur immer stärker in den Schichten der Gesellschaft, sondern selbst bei einzelnen Regierungen trat Mißmuth darüber hervor, und im preußischen Cabinet war ein Zwiespalt ausgebrochen, der dem Gelingen des ganzen Werkes drohend in den Weg zu treten schien. Es galt deshalb nach zwei Seiten hin zu siegen und die bereits angesetzten Wiener Nachconferenzen vor der beginnenden Opposition einzelner Fürsten und Minister zu bewahren. Darauf war sichtlich auch der Artikel von Gentz berechnet.[66] Er hob gegen die Beschul-

[66] Er erschien im Oester. Beobachter v. 19. und 20. November 1819. Ein Nachtrag am 24. Nov.

Digitized by Google

digung, Oesterreich habe nur seine Oberherrschaft über Deutschland retten wollen, aufs Nachdrücklichste hervor, daß dieser Staat, der von den Fortschritten der revolutionairen Lehren und von den Kabalen ihrer Freunde weit weniger als andere Staaten bedroht war, nur im Interesse der allgemeinen Ruhe gehandelt habe und die durch sein Bemühen in's Leben getretenen Beschlüsse lediglich den Beweis abgäben, daß Deutschland einiger und lebenskräftiger sei, als eine gewisse Partei, besonders in Frankreich, vermuthet hätte. Die Vertheidigung über die Auslegung des 13. Artikels der Bundesakte, über die Exekutivmacht der Bundesversammlung hebt dies Argument noch mehr hervor und erklärt, daß Deutschland weder um seine gerechten Erwartungen betrogen, noch die oberste Behörde Willens sei, dem anarchischen Gebahren fernere Nachsicht zu Theil werden zu lassen. Eingehender rechtfertigt er dann die Maßregeln gegen die Presse und sucht ihnen die Bitterkeit und Gehässigkeit zu nehmen, die man ihnen beilegte. Von Vertilgung der Preßfreiheit sei nie die Rede gewesen. Noch gebe es kein Beispiel, daß Schriften von entschiedenem und bleibendem Werthe für die Menschheit, bedeutende, auch nur für dieses oder jenes Land ersprießliche Schriften durch Censuren oder Preßgesetze zurückge-

Digitized by Google

halten worden wären. Die guten Schriftsteller würden nie verstummen; die mittelmäßigen und schlechten nie früh genug; die Wissenschaften würden ungehindert ihren Gang gehen. Auch ruhiger und gründlicher Prüfung der öffentlichen Angelegenheiten, auch anständigem Tadel des Fehlerhaften, auch wohlgemeinten Verbesserungsvorschägen solle nirgends der Zugang verschlossen sein. Nur der Zügellosigkeit solle eine heilsame Schranke gezogen werden. Die Maßregeln gegen die Universitäten, die zu Mainz errichtete Untersuchungskommission werden nicht minder als wohlthätige Vorkehrungen gepriesen. Der Geist, der diese Beschlüsse geleitet habe, sei nicht allein von der Wohlfahrt Deutschlands, sondern auch von der Sicherheit und Fortdauer sämmtlicher Staaten unzertrennbar und wenn dieser Geist der Erhaltung der Zucht und Ordnung nicht allenthalben in Europa die Oberhand behalte, so werde „eine Wildniß voll blutiger Ruinen" das einzige Vermächtniß sein, das unserer Nachkommenschaft wartet.

Mehr noch als die Theilnahme an den Beschlüssen selbst, erregte diese Vertheidigung Feindseligkeiten und Haß gegen Gentz. Angriffe in den Journalen dokumirten diese Gesinnung, noch mehr aber der Wiederabdruck seines Sendschreibens an Friedrich Wilhelm III., in dem Gentz die Preßfreiheit ein unveräußerliches Recht

Digitized by Google

der Völker genannt hatte. Dies trug wo möglich noch dazu bei, Gentzens Furcht vor der revolutionairen Partei und seine Erbitterung gegen die Liberalen zu steigern. „Es bleibt bei meinem Satze," rief er damals aus: „Es soll zur Verhütung des Mißbrauchs der Presse binnen . . . Jahren gar nichts gedruckt werden. Punktum."

Seine Befriedigung über die Carlsbader Beschlüsse erhöhte sich im Gegensatze zu den Angriffen, die sie und er erfuhren mehr und mehr, und nur die Anzeichen der Uneinigkeit unter den Regierungen selbst stellte ihr oftmals eine Besorgniß zur Seite. „Es ist eine große Sache um einen wackeren und mit Maaß und Würde ausgeführten Entschluß," schrieb er Müller. „Ich bin überzeugt, daß Oesterreich im Ganzen (ich spreche nicht von den erklärten Feinden) in der öffentlichen Meinung viel durch diesen Schritt gewonnen hat." . . . „Die großen Verhältnisse stehen alle vortrefflich; die französische Regierung wird aushelfen, so viel sie (telle qu'elle est) vermag, aber sicher und zuverlässig uns nicht schaden. Die vor einigen Tagen von Warschau eingegangenen, sehr ausführlichen und überaus wichtigen Briefe lassen von Seiten des Kaisers Alexander kaum noch etwas zu wünschen übrig. Die bevorstehenden Conferenzen zu Wien werden für das fernere

Digitized by Google

Schicksal der Sache sehr entscheidend sein." — „Alle Angriffe und Fehlschläge können und dürfen uns nicht stören. In einem Kampfe, wie der gegenwärtige, der überdies kaum angefangen hat (ob ich gleich die erste Schlacht für glorreich gewonnen halte) muß man sich täglich auf Hiobsposten gefaßt machen, der endliche Sieg kann nur aus mancherlei Wechsel von Glück und Unglück, Vordringen und Zurückgeworfenwerden hervorgehen; und ich für meine Person hänge fest an der Maxime, daß der, welcher aus tiefem Verfall emporstrebt, das Ganze meist leichter wieder erobert als einen Theil."

Der Verhaftbefehl gegen Görres von Seiten der preußischen Regierung erschien ihm trotzdem als eine unverantwortliche Maßregel, wie er sich denn überhaupt entschieden gegen das, unter dem unselbständigen Hardenberg eingeführte Demagogeninquisitions-System erklärte. Görres' zu dieser Zeit erschienene Schrift: „Deutschland und die Revolution" war ihm die merkwürdigste Erscheinung jener Tage. Sein Ausspruch über dieses Buch ist auch außerordentlich sonderbar, wenn man die Umstände und Görres' eigene Briefe damit vergleicht; [67] man kann ihn sich nur erklären, sobald man

[67] S. u. A. bei Perthes II. 213. ff.

Digitized by Google

in Betracht zieht, daß Gentz damals viel mit den Ansichten Müller's hinsichtlich einer auf katholischen Grundlagen errichteten Staatstheorie übereinstimmte, wie kurz diese Harmonie Beider auch war. „Er mag sich sträuben, wie er will," schrieb Gentz über Görres an Müller, „er mag, von falscher Dialektik oder von einem Hang zu düsterer, mystischer Poesie verleitet, oder aus anderen noch weniger edeln Gründen, Sand und Löhning fortdauernd in Schutz nehmen, er mag die Einheit von Deutschland und andere Grillen dieser Art mit medizinischen, anatomischen, chemischen, mythologischen Phrasen zu vertheidigen scheinen, in der Hauptsache ist er unser, und kann uns nicht mehr entrinnen. Wer so über die Kirche, über das monarchische Prinzip in den Verfassungen, und das ständische Wesen u. s. f. schreibt, kann nicht mehr zu den gemeinen Demokraten zurück. Mit dieser Partei ist er nun auf ewig zerfallen. Dies betrachte ich als einen wesentlichen Vortheil." An einer andern Stelle kommt er auf die preußische Politik zu sprechen. „Hätte ich mich gleich nach der ersten Lektüre des Buches von Görres meinem eigenen Triebe überlassen, es wäre mir ein Leichtes gewesen, einen Artikel darüber zu schreiben. Ich hätte aber Görres, neben gerechten Tadel, auch sein wohlverdientes Lob beilegen müssen.

Digitized by Google

Zum Glück hat mein praktischer Instinkt mich davon abgeleitet. Wie hätte sich neben einem solchen Artikel der preußische Verhaftbefehl, den ich, wie Sie wohl denken können, in jeder Rücksicht höchlich mißbillige, ausgenommen? Dürfen in einem so ernsten, so schweren Kriege, die Bundesgenossen einander öffentliche Dementi's geben? .... Welche Wirkung würde dies, in einem Augenblicke, wo so viel darauf ankömmt, daß der Glaube an die vollkommenste Eintracht zwischen Oesterreich und Preußen sich befestige, auf Deutschland machen? .... Ehe wir neue Streitkräfte, ehe wir unsere letzten, kostbarsten Reserven aufstellen, müssen wir unter uns über Plan, und Richtung, und Maß, und Ziel, und Wahl des Zeitpunktes und über alle wesentlichen Erfordernisse einig sein." [68]

In Wien sollten die Gegenstände ihre Erledigung finden, welche in Carlsbad nur oberflächlich berathen worden waren. Noch am Ende des Jahres 1819 fanden die Wiener Conferenzen statt, welche die Schlußakte in's Leben riefen. Gentz, ebenso wie Fürst Metternich, hatten sich über diesen Abschluß des großen Werkes der Befestigung der bestehenden Ordnung in Deutschland die glänzendsten Resultate versprochen,

[68] S. Briefwechsel S. 300. Schlesier V. S. 74. 76.

Digitized by Google

und wenn auch die Widersprüche und Uneinigkeit im Schooße der Versammlung selbst, die „kühneren und kräftigeren Maßregeln," die Metternich im Sinne gehabt, vereitelte, so feierte die österreichische Politik doch auch hier einen ihrer glänzendsten Siege, der den Anfang einer ganzen Reihe ähnlicher bildete. Ereignisse, wie die spanische Revolution und die Ermordung des Herzogs von Berri, die sich während der Dauer der Berathungen (25. November 1819 und 24. Mai 1820) zutrugen, unterstützten nicht gering die Absichten des Fürsten und brachen manchen widerstrebenden Sinn. „Unsere Conferenzen," schrieb Gentz am 15. Dezember, „gehen vortrefflich. Die Hauptfragen — das Verhältniß der einzelnen Staaten zum Bunde — die Competenz des Bundes und der 13. Artikel — sind so gut als abgethan. Nach diesem hat der gestrige Tag — wichtiger als die von Leipzig und Waterloo — nicht bloß das revolutionaire System, sondern jedes auf dem Prinzip der Theilung der Gewalten beruhende Repräsentativsystem, insoweit dies durch von Oben herab ausgesprochene Grundsätze bewirkt werden kann, für Deutschland unwiderruflich gestürzt. Nach der positiven Anwendung fragen Sie mich nicht; Sie erkennen es sicher als eine hinreichend große Wohlthat, daß das bevorstehende Corpus juris

Digitized by Google

publ. German. nichts mehr von den drei Faktoren wissen wird, und daß das landständische System wenigstens im Gebiet der öffentlichen Gesetzgebung gerettet ist. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie froh ich über diese ersten Resultate bin." — In seinem Tagebuche von 1819 [69] heißt es über diesen selben Gegenstand: „Der letzten und wichtigsten Sitzung der Commission zur Bestimmung des 13. Artikels der Bundesakte beigewohnt und meinen Theil an diesem größten und würdigsten Resultate der Verhandlungen unserer Zeit gehabt. Viel gearbeitet bis halb ein Uhr Nachts." Auch an der Berathung der deutschen Handelsverhältnisse nahm Gentz eifrigen Theil. Die Kaufmannswelt versprach sich von den Wiener Conferenzen in dieser Hinsicht sehr viel und unterließ kein Mittel, Theilnahme für ihre Interessen bei der Versammlung zu erwecken. An Gentz selbst gelangte ein feierliches, von mehreren Vorstehern des Gewerbvereins zu Nürnberg unterzeichnetes Schreiben, worin sie ihn aufs dringendste aufforderten, sich ihrer Sache anzunehmen. Der Congreß ließ indessen die Berathungen über diese Sache bald wieder fallen, um sich ausschließlich mit der Feststellung der politischen Verhältnisse zu

[69] Unterm 14. Dezember. Dasselbe ist noch nicht gedruckt.

Digitized by Google

beschäftigen. Nach weitläufigen Erörterungen kam endlich eine Vereinigung zu Stande; am 16. Mai 1820 unterzeichneten die versammelten Bevollmächtigten das wichtige Aktenstück, welches unter dem Namen der Wiener Schlußakte bekannt ist, und dem durch einen Beschluß des Bundestages vom 8. Juni, als einem der Grundgesetze des deutschen Bundes, gleiche Kraft mit der Bundesakte verliehen wurde. Die Redaktion der Akte war auch diesmal Gentzens Werk.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dreizehnter Abschnitt.

Die Congresse von Troppau, Laibach und Verona.

1820—1822.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die südeuropäischen Revolutionen. — Die neapolitanische Angelegenheit. — Congreß von Troppau. — Congreß von Laibach. — Gentz über den neapolitanischen Feldzug. — Die griechische und spanische Frage. — Gentzens Artikel gegen französische Oppositionsmänner. — Kränklichkeit. — Ein neues Zeitschriftenprojekt. — Arbeitsanstrengungen. — Lektüre über den Orient. — Polemiken. — Reise nach Italien. — Congreß von Verona. — Die Versammlung. — Berathungsgegenstände. — Die spanische Frage. — Gentz an Chateaubriand. — Türkisch-griechische und italienische Frage. — Rundschreiben des Congresses. — Gentzens Thätigkeit und Urtheile über die Resultate. — Abreise. Arbeiten in Innspruck. — Gentz auf dem Höhepunkte als Staatsmann. —

In dem Augenblicke, wo man in Deutschland die Quellen aller revolutionairen Uebel zu verstopfen suchte und Gentz sich der Freude hingab, daß nun das große Werk des Temporisirens gelungen sei, zeigte die spanische Revolution und die Ermordung des Herzogs von Berri, daß das revolutionaire Element im südlichen Europa einen viel gefährlicheren Charakter besitze, als man vermuthet hatte. Der Eindruck, den diese beiden Ereignisse auf die Wiener Conferenzen übten,

Digitized by Google

half nicht gering die Einigkeit unter den dort Verſammelten wiederherſtellen. Kaum waren jedoch die Conferenzen beendigt, als die Nachrichten von den Aufſtänden in Portugal und Neapel bewieſen, daß die zündende Fluth der Revolution ſich zu Füßen der heiligen Alliance von Weſten nach Oſten wie mit elektriſcher Macht fortwälze. Fürſt Metternich, der eigentliche Kopf der heiligen Alliance, erkannte ſofort die Gefahr dieſer Bewegung, welche alle eben gekrönten Anſtrengungen zu verhöhnen drohte. Der Entſchluß des Fürſten war daher ſchnell gefaßt, das öſterreichiſche Heer in Tyrol und in der Lombardei wurde auf den Kriegsfuß geſetzt, und Gentz, dem durch dieſe neue Bewegung der Genuß ſeiner Reiſe nach Tyrol nicht wenig verbittert ward, mußte zur Abfaſſung von Noten an den deutſchen Bundestag, an die italieniſchen Fürſten und an die großen europäiſchen Mächte früh wieder (im Auguſt 1820) nach Wien zurückkehren. „Zum Spazierengehen," ſchrieb er, „iſt die Welt nicht mehr gemacht; und heute, wo eine ernſte und trübe Begebenheit die andere drängt, iſt es am beſten, auf ſeinem Poſten zu ſtehen. Ueberdies hat mich die Entſchloſſenheit und Energie, welche unſer Hof bei der neueſten Revolution in Italien an den Tag legt, mit neuem Muth belebt, und ich habe eine ungewöhnlich ſtarke Hoffnung, daß

Digitized by Google

das: Tu ne cede malis, sed contra audentior ito — sich diesmal bewähren wird."

Die Intervention Oesterreichs in Italien sollte indessen die Bedeutung der heiligen Alliance zum ersten Male bewähren. Es handelte sich nicht blos um die Niederwerfung eines Aufstandes, sondern um die Aufrechterhaltung des Prinzips, welches dem Bündniß zum Grunde lag. Ein eigenmächtiges Verfahren Oesterreichs, wie begründet es auch war, hätte indessen die Eifersucht Rußlands und Frankreichs erregen, und das große Bündniß im Augenblicke seines Abschlusses wieder zerreißen können. So beschloß denn das Wiener Cabinet, die neapolitanische Angelegenheit zum Gegenstande der Berathung auf einem Congresse zu machen. Gentz verfaßte eine Note, die sich auf das Schlußprotokoll der Aachener Berathungen berief, und die Regenten, welche diesem Congreß beigewohnt hatten, zu einer neuen Versammlung nach Troppau einlud. Wie wenig übrigens Gentz von der Dauerhaftigkeit dieser Maßregeln überzeugt war, zeigt sich in der herben Zurechtweisung, die er Müller zu Theil werden ließ, der, anstatt praktische Sachen zu schreiben, theologisches Geschwätz fabrizirte. „Die Sachen stehen so," schrieb er ihm, „daß nur besonnene Energie und wohl berechnete Gewalt uns gegen neue Erschütterungen (denn was einmal verloren ist, gebe ich vorläufig

Digitized by Google

auf) noch retten können. Männer, wie Sie, dürfen keine Allotria mehr treiben, müssen denen, welche die schrecklichen Aufgaben zu lösen haben, mit der ganzen concentrirten Kraft ihrer Gedanken und ihrer Beredsamkeit beistehen; das ist ihr Beruf. Die inneren Krankheiten werden uns nicht von heute zu morgen tödten, das Dringendste ist zu leben. Mit denen, welche uns vernichten wollen, müssen wir also zuerst fertig werden. Dann Kirche, und Stände, und Communen, und Alles was Sie wollen." . . . „Ich bringe jeden Tag mehrere Stunden bei dem Fürsten zu," heißt es in einer Nachschrift; „Sie können sich wohl vorstellen, welch' ein Zeitpunkt für uns der gegenwärtige ist! Und doch bin ich weit entfernt, so schwer auch der Widerstand gegen bereits vollendete Uebel sein mag, Sicherheitsmaßregeln für die Zukunft als unmöglich zu betrachten — wenn Jeder seine Schuldigkeit thut."

Heftig von seinem rheumatischen Uebel geplagt, reiste Gentz mit dem Fürsten in der Mitte des Oktober nach Troppau, wo der Congreß der Souveraine und ihrer Minister über Maßregeln gegen die italienische Revolution berathschlagte. Der Widerstand, den besonders England, zum Theil auch Frankreich; die Mäßigung, welche der Kaiser von Rußland den Absichten Metternich's entgegensetzte, brachten das Werk

Digitized by Google

für diesmal zu keinem eigentlichen Abschluß und der einzige größere Sieg der österreichischen Diplomatie war die Erneuerung der heiligen Alliance zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen und die Verabredung eines neuen Congresses in kürzester Zeit zu Laibach. Gentzens Thätigkeit bei diesem Congresse, vielfach gehemmt durch seine Kränklichkeit, war gleichwohl eine äußerst umfangreiche. Alle Noten und Memoires, die Redaktion aller Aktenstücke und Protokolle waren auch hier sein Werk, neben fast täglichen langen Conferenzen und darauf Bezug habenden Schreibereien. Die feierliche Auffrischung des heiligen Bündnisses, die er im Angesicht des mißlichen englischen Protestes durch eine ausführliche Staatsschrift mit zu Wege gebracht, genügte vorläufig seinem Bedürfniß, um so mehr, als auf dem Congresse zu Laibach, zu dem auch der König von Neapel eingeladen war, größere Siege zu erwarten waren. „Sie wissen," äußerte er sich am Schlusse des Congresses, „daß der König von Neapel nach Laibach eingeladen worden ist. Er mag kommen oder nicht kommen, unser System bleibt unverändert. Können wir das, wovon in keinem Falle abzugehen wir unwiderruflich entschlossen sind, durch seine Intervention (so wenig Wahrscheinlichkeit auch darin liegt) erlangen, so werden wir der Waffengewalt gern ent-

Digitized by Google

ſagen. Geht es aber auf dieſem Wege nicht, ſo wird es auf einem andern verſucht. Der Zuſtand von Spanien und Portugal, weit gräßlicher als der von Neapel, macht uns zur verdoppelten Pflicht, das Unweſen in dieſem letzten Lande, da wir es zum Glück erreichen können, nicht ungeſtraft zu laſſen."

Am 24. Dezember, nachdem die letzte Conferenz kaum beendigt war, reiſte Gentz von Troppau wieder ab. Die Kälte machte ihn ziemlich mißvergnügt über dieſes „vornehme Hundeleben, das man unter dieſen beſtändigen ambulirenden Congreſſen führt." — „In manchem Augenblick," ſchrieb er Müller, „bin ich deſſen gar ſatt. Dann ſage ich mir wieder: wenn ich heraus könnte, würde es mir zum Guten gereichen? Ich zweifle; denn ich bin nun ſeit Jahren dergeſtalt mit dieſen Geſchäften verwachſen, daß mir alles Andere wie Stillſtand des Lebens vorkommen würde." [70]

Kaum vierzehn Tage nach dieſer neuen Mühſal, war Gentz auf dem Wege nach Laibach, wo in den erſten Tagen des Januar 1821 die Kaiſer von Oeſterreich und Rußland und die Miniſter von Preußen, Frankreich, England und einigen kleineren italieniſchen Staaten eintrafen. Der Proteſt Englands gegen die Prin-

[70] S. Briefwechſel S. 337.

Digitized by Google

zipien des heiligen Bündnisses von Troppau war das erste Ereigniß; indessen hinderte dies Oesterreich nicht, ein Heer an die Grenzen von Neapel zu schicken und diesen Schritt durch ein von Gentz verfaßtes Rundschreiben allen europäischen Höfen anzukündigen. Der König von Neapel, der nur mit Mühe und unter den freigebigsten Versprechungen sein Land verlassen konnte, kam inzwischen ebenfalls nach Laibach und wurde ohne Weiteres genöthigt, den Maßregeln gegen Neapel zuzustimmen. Sein Minister, Herzog di Gallo, wurde mit seinem Protest gar nicht gehört, sondern fast mit polizeilicher Eskorte zurückgeschickt. Inzwischen nun das österreichische Heer nach Neapel einbrach, und anstatt eines um seine Freiheit sich schlagenden Volkes nur wilden Rotten flüchtender Carbonari begegnete, das ganze Reich im Nu in Besitz nahm und die Verfassung aufhob, brachen in Piemont die Aufstände aus und schienen einen Augenblick die ganze Gefahr in vergrößerter Weise wieder heraufzubeschwören. Doch auch hier wurden die vereinzelten Emeuten bald niedergeworfen.

Der Triumph über diese schnellen Erfolge drückt sich in einem Artikel von Gentz für die „Allgemeine Zeitung," [71] den er mitten in den Congreßarbeiten, nebst

[71] Vom 26. und 27. April 1821: Ueber den letzten neapolitanischen Feldzug.

Digitized by Google

anderen, meist referirenden, verfasst hatte, unverholen aus. Der Ernst, mit dem er früher die Revolution behandelte, ist hier dem Spott und der Ironie gewichen; man merkt ihm förmlich an, daß nach der für die Neapolitaner so schmählichen Besiegung, die einstige Furcht vor Revolutionairs verschwunden ist, und diese Umwandlung sich durch Siegesgewißheit und Lächerlichmachen der Gegner zu manifestiren liebt.

Der Congreß zu Laibach hatte mit der Unterdrückung der Revolutionen von Neapel und Piemont seine Aufgabe vollendet; doch blieb die Versammlung noch mehrere Wochen vereinigt, weil es an Stoff zu den wichtigsten Berathungen und Besprechungen nicht fehlte. Die Nachricht von der griechischen Revolution setzte die Diplomatie, und besonders die österreichische, in die größte Regsamkeit. Capo d'Istria, ein geborener Grieche und Vertrauter des russischen Kaisers, theilte offen die Sympathien für sein Vaterland mit, und es war zu fürchten, daß der Czar in dieser Angelegenheit mit den Revolutionairen gemeinschaftliche Sache machen würde. Es bedurfte aller Kunst der Rede von Seiten Metternich's, um den Kaiser Alexander zu überzeugen, daß die Mächte auch in diesem Falle ihren einmüthig aufgestellten Grundsätzen nicht untreu werden und die Revolution, wo und in welcher

Digitized by Google

Gestalt sie sich zeige, bekämpfen müßten. Dies gelang ihm so gut, daß der Czar mindestens seine Interventionsgelüste aufgab.

Die Leichtigkeit, mit der Fürst Metternich seine Zwecke in Italien erreicht und das, was ihm als die dringendste Gefahr bei dem griechischen Aufstande erschien, beseitigt hatte, erweckte in ihm das Verlangen, auch die Unruhen in Spanien zu dämpfen und Frankreich für diesen Zweck zu gewinnen. Für den Moment freilich lehnte der französische Gesandte diese Zumuthung ab; doch gab man den einmal gefaßten Plan nicht auf. Ihm vornehmlich wandte sich Gentzens publizistische und diplomatische Thätigkeit bis zum Beginn des Congresses von Verona zu, nachdem er, im Mai 1821, kränker und leidender denn je, wieder sein liebes Weinhaus bei Wien bezogen hatte.

Die Unruhen, zu denen die französischen Wahlen und Kammerdebatten seit dem Jahre 1818 Anlaß gegeben hatten, waren auch ihm keineswegs gleichgiltig gewesen. Er sah in ihnen die ewige Nahrung des revolutionairen Elements, und schon bei Gelegenheit, als Gregoire aus der Kammer ausgeschlossen ward, hatte er seine Stimme erhoben und Frankreich

Digitized by Google

vor der Revolution gewarnt. [72] „Noch ist der Abgrund nicht verschlossen," heißt es darin; es öffnet sich vielmehr an seinem Rande ein neuer bedenklicher Kampf, über dessen Ausgang jede Vermuthung gewagt wäre. Was aber auch das Schicksal der darin verflochtenen Personen und Parteien sein mag, die Aussicht auf einen endlichen Ruhepunkt bleibt offen, wenn die Grundsätze und Gesinnungen, denen Gregoire das Feld räumen mußte, die Oberhand behalten; sollten die entgegengesetzten siegen, so hört alle Berechnung der Zukunft auf, und blinde Gewalt allein wird über Frankreich und Europa entscheiden." Die Angriffe gegen Benjamin Constant, den Führer der Opposition, der die Schrift: Die Staatsverwaltung des Fürsten Hardenberg fälschlich als ein offiziöses Werk bezeichnet, übersetzt und mit raisonnirenden Noten gegen Oesterreich versehen hatte; gegen Lafayette, als dieser in der Deputirtenkammer am 4. Juni die französische Regierung und die auf den Congressen beschlossenen Maßregeln tadelte, standen hiermit in engerem Zusammenhang. Es war zugleich ein Zeichen, daß das

[72] S. den Aufsatz im Oesterreichischen Beobachter vom 18. Dezember 1819; bei Schlesier III. S. 206. Auch die übrigen, weiter unten aufgeführten, stehen in der Schlesier'schen Sammlung, Bd. III.

Digitized by Google

österreichische Cabinet der Agitation in Frankreich mehr und mehr Aufmerksamkeit schenkte, und daß man als Preis für die Fortdauer freundschaftlicher Beziehungen das Niederwerfen der Opposition und die Intervention in Spanien verlange. —

Im Sommer dieses Jahres wurde der Krankheitszustand von Gentz immer hartnäckiger. Die Kur in Baden, die früher so wohlthätig auf seine rheumatischen Leiden gewirkt hatte, milderte dieselben nicht mehr. Auf Empfehlung von Müller befolgte er nun die homöopathischen Rathschläge von Hahnemann, die, wie es scheint, auch ein so glückliches Resultat erzielten, daß er im Herbste wieder im vollen Besitze seiner Gesundheit war.

Diese Uebel hatten indessen seine Thätigkeit nicht gelähmt. Die Verhältnisse gestalteten sich immer ungünstiger; die spanische und griechische Revolution erregten die Gemüther in Deutschland auf eine sehr peinliche Weise und die Verhandlungen in diesen großen Fragen des Augenblicks häuften sich in entsprechender Weise und bedingten eine angestrengte, mit dem Fürsten Metternich getheilte Arbeit. Trotz alle Dem ging Gentz damals noch ernstlich mit dem Plane um, eine Zeitschrift mit Adam Müller zusammen herauszugeben. Schon während des Besuches dieses Letzteren in Wien

Digitized by Google

war die Idee dazu aufgenommen worden. Beckedorff, Ancillon („nicht ohne einigen Skrupel"), Haller und Andere sollten daran mitarbeiten. Die seit dem Jahre 1820 Schlegeln anvertraute „Concordia" zeigte sich nicht mehr tüchtig genug, im „Kampfe für die Aufrechthaltung der bestehenden Macht und gegen die revolutionairen Bestrebungen;" der Plan, den Gentz nun entwarf, richtete den Zweck der Zeitschrift darauf, „falsche Thatsachen, falsche Lehren und schlechte Schriftsteller zu widerlegen; selbst den bessern Theil der Zeitgenossen mit dem Gedanken, sei es auch nur auf eine kurze Reihe von Jahren, alle Neuerungen zu vertagen, und nur die Autorität vor dem Untergang zu retten, zu familiarisiren; und gewisse Grundsätze für die künftige Reform der Staaten niederzulegen." — „Sie sprechen so," schrieb er Müllern, der sich auch hierbei mit wirren Träumen herumtrug, „als wenn wir ein neues positives Panier aufstecken, eine neue gereinigte positive Staatslehre fundiren sollten u. s. w. Von Dem allen finde ich uns weit, sehr weit entfernt. Virtus est vitium fugere, et sapientia prima — stultitia caruisse." Das Projekt wurde jedoch bald darauf von Gentz wieder aufgegeben, besonders deshalb, weil sich keine geeigneten Mitarbeiter dazu fanden und er selbst zum Arbeiten

Digitized by Google

daran durch die kurrenten Geschäfte verhindert ward. Nach der Rückkehr des Fürsten Metternich von einer mit den politischen Interessen der Zeit zusammenhängenden Reise nach Dresden und Hannover, waren die Vorarbeiten für den Congreß von Verona in außerordentlicher Fülle vorhanden. „Sie müssen wissen," sagte Gentz, „daß ich jetzt alle Vormittage von 11 bis 3 Uhr beim Fürsten zubringe, oft in sehr anspannenden und ermüdenden Conferenzen, daß ich zwar Abends nicht in Gesellschaft gehe, und in der Regel einen Tag wie den andern von 6 bis 12 Uhr an meinem Schreibtische sitze, daß hier aber eine Expedition und eine Redaktion die andere drängt, und daß ich seit der Rückkehr des Fürsten von Hannover höchstens einige Abendstunden für nothwendige Lektüre (die tägliche Zeitungsleserei, die Arbeiten am Beobachter ꝛc. bringe ich gar nicht in Anschlag) gewinnen konnte."

Die Lektüre stand ihrerseits wieder mit den Fragen der Zeit in Verbindung und die Geschichte und Geographie des Orients wurden Lieblingsgegenstände für ihn. „Ein Buch," äußerte er sich, „wie die eben erschienene Reise von Jaubert nach Persien, hält mich bis 4 Uhr Morgens wach. — Ich suche aber nur das eigentlich Orientalische; die Griechen, die alten wie

Digitized by Google

die neuen, sind mir in jeder denkbaren Hinsicht zum Ekel. Von diesen mag ich nichts wissen und nichts lesen, als was die unmittelbare Nothwendigkeit gebietet. Ein gewisser Genoude, Anbeter und schlechter Nachahmer Chateaubriand's, hat eine Schrift über die Türken und Griechen herausgegeben, die mich empört. Es ist nur ein einziger Royalist in Frankreich, den ich leben lasse — mein kleiner Jouffroy. Alle übrigen, auch Bonald nicht ausgenommen, verachte und hasse ich wenigstens ebenso als die Liberalen. Zugleich lache ich noch über die große politische Rolle, welche cette France, ventre de la civilisation européenne etc. nach den Drohungen dieser neuen Bonapartisten mit der Königsmütze spielen soll. Manche fürchten sich schon vor ihnen; ich kenne sie; sie werden keinen Hund aus dem Ofen locken." [73]

Das Mißtrauen, welches seit den Carlsbader Beschlüssen in alle übrigen Congresse gesetzt wurde, steigerte sich mit dem Bekanntwerden der Absicht, eine neue Fürstenversammlung zu Verona abzuhalten. In Frankreich nnd England erschienen Schriften und Journalartikel, die Oesterreich aufs Bitterste anklagten und Gentz immer wieder nöthigten, das Werk der Con-

[73] S. Briefwechsel S. 357. 358.

Digitized by Google

greſſe, die Principien der heiligen Alliance und die Politik Oeſterreichs öffentlich zu vertheidigen. In einzelnen deutſchen Fürſten regten ſich überdies Eiferſucht und Sonderbundsgelüſte, welche dem Wiener Cabinet keineswegs unbekannt blieben; die Schrift von Lindner: „Ueber die gegenwärtige Lage von Europa," ein Seitenſtück zu der früheren: „Manuſkript aus Süddeutſchland," ſchien förmlich dieſe neue Rheinbundsidee vorzubereiten. Das öſterreichiſche Cabinet ſah dergleichen geheime Pläne für ſo gefährlich an, daß es ſich ſogar zur Abfaſſung einer Note über die Bedeutung der Lindner'ſchen Schrift an die verſchiedenen Höfe herbeiließ und Gentz derſelben eine ausführliche Charakteriſtik beilegte. [74] Oeſterreich war in dieſer Broſchüre aufs Empfindlichſte angegriffen und als die Macht hingeſtellt worden, welche mit Rußland und England vereint allen Staaten ihr Uebergewicht empfinden laſſen wolle. Die griechiſche Revolution ſei nun eine günſtige Gelegenheit für die minder mächtigen Staaten Deutſchlands, ſich von dem Bunde loszulöſen. — Gentz ſah die Schrift durchaus nicht für bedeutungslos an und die Feſtigkeit, mit der er die

[74] S. Allg. Ztg. vom 21. März 1821 sub Deutſchland. Vom Lech.

Digitized by Google

Fortdauer des deutschen Bundes behauptete, richtete sich mehr gegen gewisse Fürsten als gegen den Autor: „Noch steht jenes politische System, der letzte Anker der gesellschaftlichen Ordnung in Europa, die letzte Schutzwehr der civilisirten Welt gegen den Einbruch der neuen Barbaren, fest und unerschüttert.“ . . . Die Fürsten seien lebhaft überzeugt, daß ein enges Aneinanderschließen in Grundsätzen und Maßregeln heute die einzige wahre Politik, für Große und Kleine der einzige Weg zur Erhaltung und zum Heil sei, und daß der Umsturz des Bundes, oder auch nur der unglückliche Versuch, seine Grundgesetze und Grundformen zu erschüttern, das unmittelbare Signal ihres gemeinschaftlichen Unterganges sein würde.

In einem anderen Aufsatz[75] aus dieser Zeit bekämpfte er die Meinung des Journal des Débats, daß Italien hätte zu Einem Reiche verschmolzen werden können. Die Geschichte lehre, daß dies unmöglich sei, und weder Napoleon habe es gethan, noch hätten selbst die letzten Revolutionsversuche ein derartiges Ziel vor Augen gehabt. Der Versuch, Italien zu consolidiren, würde immer an dem Widerstand der italienischen Völker selbst gescheitert haben.

---

[75] S. bei Schlesier V. S. 80 ff.

Digitized by Google

Die griechische Angelegenheit, die immer drohender und für Oesterreich unbequemer wurde, bildete einen anderen Gegenstand der publizistischen Thätigkeit. Der „Beobachter" brachte über die türkische Angelegenheit eine Reihe von Artikeln, welche Gentz ausdrücklich als das größte diplomatische Kunststück seines Lebens betrachtete und die sehr deutlich an den Tag legten, wie sehr er die Griechen haßte und den Türken, wenn auch nicht um ihrer selbst, doch des Princips wegen, gewogen war. —

Auf dem Congresse zu Laibach war man, wie schon erwähnt, übereingekommen, daß die Monarchen oder ihre Bevollmächtigten binnen Jahresfrist sich von Neuem an irgend einem vorher zu bestimmenden Orte vereinigen sollten, um das begonnene Werk der Aufrechthaltung und Befestigung der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse des europäischen Festlandes weiter zu führen. Anfangs war Florenz dazu in Vorschlag gebracht worden; der Kaiser von Rußland wünschte jedoch, bei dem unsicheren Stande seiner Beziehungen zur Pforte, sich nicht allzuweit von seinen Staaten zu entfernen, und es wurde deshalb dem näher gelegenen Verona der Vorzug gegeben. Aus Rücksicht gegen England, dessen Willfährigkeit man gern wieder gewinnen wollte, verschob man die Ab-

Digitized by Google

reise von Wien bis zu Anfang des Oktober. Man schmeichelte sich, daß Lord Wellington die Reise mit Fürst Metternich und den beiden Kaisern zusammen machen würde; der Herzog, der die geheime Absicht hierbei erkannte, zog es jedoch vor, die Reise nach Verona allein zu machen.

Gentz verließ Wien nicht ohne Besorgniß über seine Gesundheit. Die Reise nach Verona, die vierzehn herrliche Tage dauerte, stimmte ihn indessen schon sehr heiter und muthig, die Fahrt durch diese reizenden Länder bei dem schönsten Wetter, welches sich die Einbildungskraft malen kann, ein dreitägiger Aufenthalt in Salzburg, ein eben so langer in Innsbruck, die bequemen Tagereisen, die gute Gesellschaft des Fürsten Metternich, Nesselrode's, Lebzeltern's, Bernstorff's und Anderer, der ganze Charakter dieser Reise, die mehr einer Lustparthie als einer Geschäftsreise glich, wirkten höchst günstig auf ihn. Auf der ganzen Fahrt durch Salzburg und Tyrol nach Verona begegnete ihm nicht der geringste Unfall; er fühlte sich so gesund, daß er von Botzen nach Meran und von dort noch so weit auf der Straße nach Graubündten vorgehen wollte, bis er an die Ortlesspitze gekommen wäre, um so mehr, da die Natur, trotzdem es Mitte Oktober war, noch in ihrer vollen

Digitized by Google

Schönheit prangte. Nur ungern verließ er diese Idee um der ängstigenden Vorstellungen eines seiner Freunde Willen. Ueber Botzen betrat er darauf die lombardischen Ebenen, die ihm nach dem pittoresken Charakter Tyrols freilich kahl und unschmackhaft vorkamen, um so mehr, da die Verachtung und der Haß gegen die Italiener seinen Blick gegen die Schönheiten dieses Landes und gegen den Charakter des Volkes von vornherein eingenommen hatten.

Die Versammlung, welche sich in Verona einfand, war eine der glanzvollsten. Kaiser und Könige, Fürsten, Grafen und andere vornehme Herren waren in solcher Menge daselbst, daß der Bürgermeister, durch den Anblick betäubt, es für seine Pflicht hielt, eine dreitägige religiöse Feier anzuordnen, um dem Himmel für die seltene Gunst zu danken, die er den Bewohnern der alten Stadt gewährt hatte. Der Kaiser von Oesterreich war dort mit seiner Gemahlin und einem glänzenden Gefolge, in dem sich Fürst Metternich, Fürst Esterhazy, die Grafen Mercy und Zichy, die Freiherrn von Lebzeltern und Steigentesch, und Gentz, der Protokollführer des Congresses, befanden. Der Kaiser von Rußland gab gleichfalls der Versammlung seinen Theil zum Glanze; in seinem Ge-

Digitized by Google

folge waren seine Generaladjutanten und Minister Pozzo di Borgo, Lieven, Straganow und der Bailli von Tatitschew. Der König von Preußen war daselbst mit den beiden Prinzen Wilhelm und Karl, dem Fürsten Hardenberg, der noch während des Congresses zu Genua verstarb; mit dem Fürsten Hatzfeld, Grafen Bernstorff und Wilhelm Humboldt. Aus der Zahl der bedeutenden Persönlichkeiten heben sich dann noch hervor: Der Vicekönig der Lombardei, Erzherzog Rainer; der Großherzog von Toscana, der Herzog von Modena; die Herzogin von Parma, einst die Gemahlin Napoleons; der greise König von Neapel mit der Herzogin von Florida und seinem Minister; Lord Wellington, Londondery, Clanwilliam, Burgarsh und Strangford; endlich die französischen Diplomaten Montmorency, Caraman, de la Ferronnays, de Rayneval, Deferres und Chateaubriand.

Die große Aufgabe des Congresses, neben der alle andern Gegenstände der Berathung in den Hintergrund traten, war die Herstellung der monarchischen Ordnung in Spanien. Der Ernst, mit dem Fürst Metternich darauf drang, die Angelegenheiten der pyrenäischen Halbinsel zur gemeinschaftlichen Sache der großen Mächte zu machen, hatte seinen Grund nicht

Digitized by Google

allein in der Scheu vor allen revolutionairen Bewegungen, sondern vornehmlich darin, um die Aufmerksamkeit des russischen Cabinets von dem brennenden Boden des Orients abzulenken. Am 20. Oktober hatte der Vicomte Montmorency in einer confidentiellen Reunion der Cabinetschefs eine kurze, auf die spanische Angelegenheit bezügliche Verbalnote übergeben, welche die vier andern Höfe mit Entgegnungen beantworteten, von denen die russische und preußische in der Sache dieselbe waren, nur die erstere in viel stärkerem Ausdruck. Die Absicht Metternich's war in so fern erreicht, als der Czar über den Eifer, die Ordnung in Spanien wieder herzustellen, seine Pläne mit der Türkei vorläufig aufgab.

Hingegen war der englische Widerstand, der sich schon auf dem Congresse zu Laibach dokumentirt hatte, bei dieser Gelegenheit entschieden energischer Natur. Lord Wellington's Antwort war durchaus ablehnend, scheltend, strafend, und verwünschte alle und jede Einmischung in die spanischen Angelegenheiten. Die ganze Frage war von ihm wie ein gemeiner Hader zwischen Spanien und Frankreich behandelt. Diese Pille wurde verschluckt, verdaut, vertuscht, verleugnet, so gut es sich thun ließ, und man fuhr unverrückt

Digitized by Google

fort, in vertraulichen Gesprächen an Wellington zu arbeiten, in der Hoffnung, seinen Trotz zu brechen. [16]

Underdessen stieg die Ungeduld des russischen Kaisers. Er verlangte eine definitive Erklärung, daß und wie man, außer dem eventuell ausgesprochenen Engagement mit Frankreich, unmittelbar auf Spanien zu wirken gedächte. Zu diesem Behufe wurde am 31. Oktober eine Conferenz berufen, in der Fürst Metternich seine Propositionen machte. Das Ungewitter kam damit zum Ausbruch. Wellington erklärte gleich nach der Sitzung, in welcher übrigens außer Nesselrode Niemand ein Wort über die österreichischen Propositionen laut werden ließ, er könne keiner Conferenz mehr beiwohnen, er müsse selbst diese erste als nicht gewesen betrachten, wenn man ihm nicht erlaube, gegen alles darin Vorgelesene förmlich zu protestiren.

Es wurde eine zweite Conferenz auf den 2. November festgesetzt, das Protokoll der ersten sollte mit allen Beilagen in Berathung genommen und durch einen Beschluß erledigt werden. Aber auch diese zerschlug sich von vornherein an dem Widerstande Lord Wellington's, und von nun an hatten tägliche

[16] Wir folgen in dieser Darstellung des Congresses genau handschriftlichen Aufzeichnungen von Gentz.

Digitized by Google

Besprechungen theils mit dem englischen Gesandten, theils zwischen den vier Cabinetsministern ohne Wellington Statt. Die Letzteren vereinigten sich endlich nach vielen Zweifeln und Schwierigkeiten dahin, daß durch eine in Form eines Protokolls abgefaßte Akte die Fälle der Verbindlichkeit der Mächte, Frankreich beizustehen, bestimmt werden sollten; daß jeder der vier Höfe durch seinen Gesandten zu Madrid eine Demarche machen würde, welche nöthigenfalls oder auch wohl jedenfalls zur Abberufung der Gesandten führen möchte. In den Conferenzen am 17. 18. und 19. November wurde wirklich die Akte, in Form eines Verbalprozesses, unterschrieben.

Am 20. hatte eine „höchst merkwürdige Conferenz" zwischen Lord Wellington und den Cabinetsministern der vier Höfe Statt, in der Jenem das Protokoll mitgetheilt, und zugleich von den Instruktionen, welche die vier Höfe an ihre Gesandten in Madrid erlassen, Kenntniß gegeben ward. Die vierstündige Conferenz war der Art, daß Gentz selbst darüber in sein politisches Journal notirte: „es sei die peinlichste gewesen, von der er je Zeuge war." — Am 21. übergab Lord Wellington in einer abermaligen Conferenz mit den vier Cabinetschefs, der nur noch Gentz beiwohnte, in zwei langen Piecen schriftlich, was er

Digitized by Google

Tages zuvor zur Peinlichkeit der Minister mündlich vorgetragen hatte. „Sie waren," meinte Gentz, „nichts als traurige Monumente einer von allen guten Grundsätzen abgefallenen Regierung, und zugleich des elendesten Diplomaten, den diese Regierung vielleicht je in einem großen Geschäfte verwendet hat."

Trotz dieser inneren Conflikte wurde die spanische Frage doch nach den Absichten Metternich's erledigt. Schon am 20. November reiste Montmorency von Verona ab und nahm, wie beschlossen war, die sämmtlichen Instruktionen für die Gesandtschaften in Madrid mit nach Paris. Dort sollte entschieden werden, ob und unter welchen Modalitäten, besonders auf die eventuelle Abberufung des französischen Gesandten, die französische Regierung ihre Instruktionen abgehen lassen würde. In jedem Falle aber sollten die der drei Höfe abgehen, und die Missionen derselben wurden angewiesen, wenn, wie man annahm, keine befriedigende Antwort erfolge, sogleich ihre Reisepässe zu fordern. Zum Beistande und zur Controlle des ganz willenlosen französischen Cabinets wurde noch Graf Zichy nach Paris beordert. Die Instruktion für den österreichischen Geschäftsträger zu Madrid war von Gentz verfaßt; die russischen und preußischen, die anfänglich in sehr heftigen, die preußische sogar in etwas groben Worten

Digitized by Google

abgefaßt waren, wurden gemildert, als der Kaiser von Rußland die österreichische, besonders wegen des darin herrschenden Amalgams von Strenge gegen die Faktion, und Achtung gegen die Nation, „für das höchste Meisterstück von diplomatischer Kunst und Beredsamkeit, welches er je gesehen," erklärt hatte.

Mit dem Kaiser von Rußland war bei Gelegenheit der spanischen Frage übrigens auch manch harter Kampf zu bestehen und sein Eifer war Oesterreich sogar in mehr als einer Beziehung bedenklich. Alexander war nach Verona gekommen, voll der brennendsten Begierde gleich mit Keulen drein zu schlagen. Er wollte 150,000 Mann gegen Spanien und Frankreich marschiren lassen; ein ander Mal wollte er 50,000 Mann in Piemont, dann wieder 300,000 Mann an seinen Grenzen aufstellen. Nur die Anstrengungen Metternich's, zu dem der Czar jetzt ein außerordentliches Vertrauen hatte, verhinderten die Ausführung solcher folgenschweren Schritte, zum Theil dann auch wohl die unüberwindliche Renitenz des Herzogs und die Furcht „vor einem hämischen Genickstoß Englands", sowie die Ueberzeugung, daß Montmorency in der Sache „durchaus als ein ehrlicher Mann zu Werke ging und daß von dem französischen Ministerium, trotz der fortdauernden Falschheit und Infamie fast aller seiner

Digitized by Google

Agenten, wenigſtens keine Treuloſigkeiten zu erwarten waren."

Ueber die Meinung des Congreſſes von den Regierungen Frankreichs und Englands, nach den angeführten Beſchlüſſen, dürfte Gentz ziemlich maßgebend ſein. „Das franzöſiſche Miniſterium," heißt es in ſeinem handſchriftlichen politiſchen Journal, „wünſcht von einer Seite den Krieg; von einer anderen fürchtet es ihn wieder; was eigentlich von dieſem Cabinet herauskommen wird, weiß poſitiv Niemand, da ich, nach drei erſchöpfenden Geſprächen, worin mir Chateaubriand, der Villèle's vertrauteſter Freund iſt, ſein ganzes Herz geöffnet hat, es dennoch nicht weiß. Was nun vollends in England beſchloſſen werden wird — etwas Gutes ſicher nicht — das weiß nur der — Gott ſei bei uns — Teufel, der dies Gouvernement jetzt allein regiert. Ich habe Gründe zu glauben, daß ſogar Canning, der zwiſchen Gott und dem Teufel mitten inne ſteht, endlich aber doch wohl dieſem anheim fallen wird, noch gar nicht mit ſich einig iſt; und Wellington iſt wahrhaftig nicht der Mann, der ihm irgend einen geſcheidten Rath (von einem guten iſt gar nicht die Rede) geben könnte."

Als ein neuer Erfolg der Metternich'ſchen Politik war es anzuſehen, daß Chateaubriand nach ſeiner Rück-

Digitized by Google

kehr von Verona zum Miniſter des Auswärtigen ernannt wurde. Es war eine Conzeſſion Villèle's an die bisher von ihm geſcheute Kriegspolitik, und Chateaubriand ein ſo mittelmäßiger Staatsmann, daß er durch das Wiener Cabinet ſich gewiſſermaßen inſtruiren ließ. Kaum mit dem Portefeuille betraut, richtete er denn auch an Gentz, deſſen Bedeutung er wohl zu ſchätzen wußte, ein ſonderbar familiaires Schreiben, worin er betheuerte, daß er ganz im Sinne des Wiener Cabinets gegen Spanien vorgehen werde und in dieſer Hinſicht die Rathſchläge von Gentz noch ferner erbitte. [77] Gentz, der den dichteriſchen Vicomte näher kennen gelernt hatte, beeilte ſich, ſeinen Eifer noch von Wien aus zu beſtärken und mit dem Gedanken der heiligen Alliance das Gemüth dieſes Staatsmannes zu erfüllen. „Si l'ordre et la paix peuvent encore être solidement rétablis en Europe,“ ſchrieb er ihm unterm 16. Januar 1823, „il n'y a que l'union sincère et active des grandes puissances du continent qui puisse vous y conduire. Tout est vrai, tout est réel dans cette association . . . Votre séjour à Vérone doit vous avoir convaincu que l'Autriche

[77] S. Chateaubriand, Congrès de Vérone (1838) T. I. page 193 ff.

Digitized by Google

comme la Russie et la Prusse ne savent plus ce que c'est que de courir après des projets subalternes, de se perdre dans des vues d'intérêt privé ou d'ambition vulgaire, que tout est monté chez nous à des poursuites d'un bien autre charactère, et je regarde comme un des plus précieux résultats du dernier congrès qu'un homme de Votre autorité y ait trouvé de quoi nous rendre enfin ce témoignage dans son pays.“ Er verſäumte auch nicht bei dieſer Gelegenheit Chateaubriand auf die franzöſiſche Preſſe hinzuweiſen und ihn aufzufordern, den triumphirenden Artikeln der revolutionairen Schriftſteller über den Abfall Englands von der Alliance andere entgegenzuſetzen. —

So verwickelt, und nach Gentzens Gefühl eher niederſchlagend als ermunternd der Gang der ſpaniſchen Frage auf dem Congreſſe geweſen war, ſo klar und erwünſcht löſte ſich die türkiſch-griechiſche, die übrigens gar nicht zu einer Congreßfrage erhoben wurde. Ueber dieſe große Sache fand nur eine Conferenz ſtatt, und dieſe war, durch eine glückliche Wendung, die Metternich der Angelegenheit zu geben wußte, nichts als eine Fortſetzung der zu ihrer Zeit ſo gering geachteten Wiener Miniſterial-Conferenzen. Dieſen glücklichen Coup führte der öſterreichiſche Staatskanzler durch die Eitel-

Digitized by Google

keit seines getreuen Tatitscheff aus, mit dem sich, nebenbei gesagt, Gentz bei dieser Gelegenheit wieder versöhnte, obgleich er wußte, wie er sich ausdrückte, „daß er eine große Canaille sei.“ In der erwähnten kleinen Conferenz gab Tatitscheff eine Deklaration zu Protokoll, deren Schluß bewies, wie wenig Rußland verlangte, und auch dies nur als Bedingung der Wiederherstellung seiner diplomatischen Relationen mit der Pforte. Die russische Deklaration wurde von dem Wiener Cabinet mit einer Gegendeklaration beantwortet, bei deren Lesung Tatitscheff „einige Krokodilthränen vergoß und die den Kaiser wirklich gerührt haben soll.“ Die drei Minister von Preußen, Frankreich und England erklärten sich mit Allem zufrieden.

Alles Uebrige in dieser noch vor Jahr und Tag so halsbrechenden Sache, wurde in Privat-Conversationen, die der Fürst mit dem Kaiser, mit Nesselrode und Tatitscheff hatte, absolvirt. Lord Strangford, der gleich nach seiner Ankunft in Wien vom russischen Kaiser sehr gemißhandelt wurde, war zuletzt ein Favorit desselben geworden, dem er amende honorable, sogar schriftlich, gemacht, sein ganzes Vertrauen geschenkt und sein Herz über die ganze griechische Sache geöffnet hatte.

Merkwürdig erschien es Gentz, daß bei diesem

Digitized by Google

Verlauf die türkiſche Frage niemals aus dem Standpunkte einer europäiſchen betrachtet, und kein Beſchluß dieſer Art auch nur vorgeſchlagen wurde, und ferner, daß von keiner Seite der Griechen Erwähnung geſchah. Faſt ſicher hatte er erwartet, daß wenigſtens von engliſcher oder franzöſiſcher Seite irgend eine Motion wegen Verbeſſerung ihres Schickſals gemacht werde, „daß etwa ein humanes Protokoll mit ſchönen Phraſen zur Beruhigung der Philhellenen verfaßt werden würde.“ Aber Nichts dergleichen tauchte auf und der Name der Griechen wurde kaum ausgeſprochen.

Das abſolute Stillſchweigen des Congreſſes über die Angelegenheit der Griechen ahnten dieſe ſelbſt anfangs am wenigſten, im Gegentheil rechneten ſie wohl auf ſtarke Unterſtützung in Verona. Es hatte ſich ſogar ein Abgeſandter, mit einem Dekret der griechiſchen Regierung vom 28. Auguſt verſehen, in dem er angewieſen war, „ſich auf den Congreß zu Verona zu begeben,“ zu Ancona eingefunden, und von dort aus war von ihm eine „halbverrückte Adreſſe“ an die Cabinette geſchickt worden. Indeſſen ließ man ihn in Ancona unausgeſetzt Quarantaine halten und nahm von ſeiner Perſon eben ſo wenig als von ſeiner Adreſſe Notiz. —

Der letzte Gegenſtand der Berathungen betraf die

Digitized by Google

italieniſchen Angelegenheiten, und beſonders die Reduktion der Okkupationsarmee in Neapel, die baldige Aufhebung der Okkupation Piemonts und die Ausſöhnung des Prinzen von Carignan mit dem Könige von Sardinien. Verſchiedene Fragen aus älteren Congreſſen, wie die Reklamation der Gemahlin Murat's und andere, hatten ſich nebenher eingedrängt. Auch die Abſchaffung des Sklavenhandels wurde von Neuem durch zwei dickleibige Memoranda von Lord Wellington aufs Tapet gebracht und führte zu Diskuſſionen, die den Bruch der Alliance mit England nur noch mehr ins Licht ſetzten. Dies war in der That die erſte Niederlage der ſeit Jahren an Siegen gewöhnten öſterreichiſchen Politik. Man verſuchte zwar öffentlich dieſen Bruch mit England als unwichtig und ohne Einfluß auf das Weſen des heiligen Bundes darzuſtellen, und ein von Gentz verfaßtes Rundſchreiben, welches die drei Mächte, Oeſterreich, Rußland und Preußen an ihre Bevollmächtigten bei den übrigen europäiſchen Höfen richteten, verſicherte dieſen, daß der heilige Bund mit unwandelbarer Feſtigkeit auf ſeinen Grundſätzen beharre; daß die verbündeten Monarchen entſchloſſen wären, die Revolution wo immer und in welcher Geſtalt ſie ſich zeigen möge, zu bekämpfen; — aber im Geheimen geſtand man ſich, daß die Alliance, unter

Digitized by Google

deren Geiſt man bisher gehandelt, in ſich ſelbſt zerfallen ſei und von ihr nichts Bedeutendes mehr erwartet werden könne. Noch ſtand freilich ihr Prinzip unbeleidigt da; aber mit dem ruſſiſch-türkiſchen Krieg wurde auch dieſes, und zwar von dem eigentlichen Autor der heiligen Alliance, dem Czaren, aufgegeben.

Für Gentz war dieſer letzte Congreß eine womöglich noch ſtürmiſchere Periode als alle vorhergegangenen. Der engliſche Widerſtand berührte ihn, der bisher ſtets ein Lobredner Großbrittaniens geweſen, vielleicht am Bitterſten unter Allen; denn dieſe liebgewordene Sympathie mußte nun von ihm aufgegeben werden, und Canning galt ihm von jetzt an als der Urheber auch dieſer Umwälzung in ſeinem Innern, den zu haſſen er eifriger war, als alle Revolutionaire. In den erſten vier Wochen des Congreſſes war ſein Loos nur wüſtes Treiben und Unruhe, in den letzten ſechs ſo viel materielle Schreiberei, wie bei keinem anderen Congreß. Der einzige Genuß, der ſich ihm bot, war die ſchnelle Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit, die auch ermöglichte, daß er täglich zwölf, vierzehn oder ſechszehn Stunden ſitzen und arbeiten konnte. „Zu Fuße," ſchrieb er Adam Müller, „bin ich in Verona nicht einmal, zu Wagen nur höchſt ſelten aus dem Hauſe gekommen. Weil man wußte, daß ich immer

Digitized by Google

beſchäftigt war, und mich überdies mit derſelben, eigentlich noch mit größerer Achtung, Deferenz und Condescendenz als je zuvor behandelte, ſo ſtrömte Alles zu mir. Daß die Geſpräche immer Geſchäfte betrafen, alſo ebenſo ergreifend, oft ergreifender waren, als dieſe, werden Sie leicht begreifen. Außer dem Fürſten und ſeinen Umgebungen ſah ich täglich Lord Strangford, einen äußerſt intereſſanten, genialiſchen Mann; Lamb, der Wellington's Vertrauter war; Bernſtorff, Hatzfeldt, Tatitſcheff und Andere. Mit Chateaubriand hatte ich verſchiedene, tief eingreifende Unterredungen. Die Gräfin Lieven hielt jeden Abend um zehn Uhr Salon für die ganze Diplomatie. Dieſen habe ich drei- bis viermal im Ganzen beſucht."

„Der Congreß," äußerte ſich Gentz in demſelben Briefe, „war, nicht ſeiner inneren Wichtigkeit wegen (in dieſer Hinſicht ſteht er anderen nach), aber in Bezug auf meine Perſönlichkeit einer der merkwürdigſten Zeitpunkte meines Lebens. Nie hat das unermüdliche Glück, um mich eines ſo unchriſtlichen Ausdrucks zu bedienen, welches mich ſeit ſo vielen Jahren begleitete, ſich in ſiegenderem Lichte gezeigt, als während der vergangenen drei Monate." Die Reſultate des Congreſſes entſprachen überdies den Hoffnungen, die er ſich von ihm gemacht hatte. „Bei der politiſchen Stel-

Digitized by Google

lung, die England seit fünf Jahren angenommen hat, und bei dem schwankenden, gährenden, prekären Zustande Frankreichs (wo jedoch die vorherrschende Gesinnung gut und löblich ist) läßt sich von einem Congreß der fünf Mächte nichts mehr erwarten. Die Probe war eigentlich in Laibach schon gemacht. Besondere Verhältnisse bewogen, zwangen beinahe den Fürsten, dies leere Stroh noch einmal zu dreschen. Die Gegner kennen das so gut, wie wir, und werden uns genug damit heimsuchen. Dagegen sind die drei Höfe unverletzt, und ich denke mit allen Ehren abgetreten. Aus dem Schlußcirkular werden Sie sehen, daß wir von unserer Linie um kein Haar breit gewichen sind; und daß die Einigkeit zwischen diesen drei Höfen eine enge, ihr Entschluß, die Revolution zu bekämpfen, und nichts als dieses zu thun, nie stärker und fester war als jetzt, glaube ich Ihnen verbürgen zu können. — Die Resultate der Verhandlungen über Piemont und Neapel können uns nur zum höchsten Vortheil in der Meinung der Welt gereichen. — Die türkisch-griechische Frage in aller Stille begraben zu haben, war kein geringer Gewinn und kein geringes Kunststück. — In der spanischen Angelegenheit haben wir wenigstens unsere Würde behauptet, und unsere Position gereinigt und gesichert. Den ferneren Gang und Ausgang

Digitized by Google

derselben aber haben wir freilich offen und höchst unbestimmt gelassen. Wie hätte es auch anders sein können, da in dieser Sache Frankreich und England offenbar die Hauptstimmen hatten. Zu bedauern ist allenfalls nur, daß wir die schwache Hoffnung, zu einem allgemeinen Einverständniß darüber zu gelangen, vielleicht etwas zu lange genährt haben. Indeß hat auch dies seine guten Seiten gehabt. — Ueber die deutschen Angelegenheiten ist in Verona Nichts verhandelt worden; diese sollen nun in Wien an die Reihe kommen."

Verona, das für ihn keinerlei Reize hatte, verließ Gentz kurz vor Weihnachten des Jahres 1822. Nach einem kurzen Aufenthalt in Venedig, dessen Pracht und Bizarrie ihm imponirten, reiste er über Trient nach Innspruck, wo die Nacharbeiten des Congresses seine Thätigkeit von Neuem in Anspruch nahmen. Schon mitten im Getümmel der Verhandlungen hatte Gentzens Correspondenz mit dem wiedereingesetzten Hospodar der Walachei, dessen Bevollmächtigter er seit Jahren war, begonnen. Dieselbe gewann jetzt an Umfang und betraf die Instruktionen für diesen Fürsten, wie sie aus den Beschlüssen zu Verona resultirten. Ebenso bedurfte es ausführlicher Berichte für den österreichischen Gesandten in Constantinopel, und auch die Schlußdeklaration des Congresses mußte ins Deutsche

Digitized by Google

überſetzt werden. Erſt nach Beendigung dieſer und der kurrenten Arbeiten, am letzten Tage des Jahres, verließ Gentz Innſpruck, um bei einer empfindlichen Kälte ſchnell über Salzburg nach Wien zurückzukehren.

Mit dieſem letzten der Congreſſe war der Höhepunkt von Gentz als Staatsmann erreicht. Seine erſte Periode, welche vornehmlich ſeine Publiziſtik und patriotiſche Agitation umfaßte, endigte mit dem Ausbruch des Befreiungskrieges und erſchloß von ſelbſt die zweite, als Staatsmann im öſterreichiſchen Intereſſe. Mit dem allmähligen Zerfall des Stabilitätsſyſtem, deſſen Herrſchaft ſich auf den Congreſſen geltend gemacht hatte, trat auch er, einer ſeiner eifrigſten Träger, mehr in den Hintergrund, – abgeneigt und zu alt, nach dem zertrümmerten Ideal ſich noch ein neues zu formen. Wohl war er noch immer thätig, die Gährung und die Stürme rings umher zu beſchwören; aber die Ueberzeugung, daß der Lauf der Weltgeſchichte von keiner menſchlichen Macht gehemmt werden könne, hatte ihn viel verſöhnlicher gemacht. Dieſer dritten, ruhigeren und ausgleichenden Periode ſeiner öffentlichen Thätigkeit wenden wir uns nunmehr zu.

Digitized by Google

Vierzehnter Abschnitt.

Die Zeit der Ruhe.

1823—1827.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ansichten über die politischen Zustände. — Literarische Thätigkeit. — Ueber die spanische Revolution. — Ueber Colonialfrage. — Ueber Asylrecht. — Ueber Rothschild. — Lektüre. — Gentzens Notate und Journale. — Revision der Tagebücher. — Furcht vor der Zukunft. — Alterserschlaffung. — Luxusliebhaberei. Einkünfte. — Aufenthalt in Gastein und Ischl. — Vertrauliche Bekanntschaften. Stanhope. Humboldt. Makintosh. Brinckmann. Rahel. Göthe. — Seine Stellung und Orden. — Sein Adel. — Gentz als politischer Charakter. — Sein Glaubensbekenntniß. — Verhalten gegenüber den politischen Fragen. — Thätigkeit gegen die Griechen. — Instruktionen für die Pforte. — Gentz als Censor.

Die Ueberschrift, welche wir diesem Abschnitte gaben, darf keineswegs die Meinung hervorrufen, als wenn Gentz nunmehr mehrere Jahre in Unthätigkeit verbrachte, oder jenen Ausschweifungen sich überließ, welche seine Feinde ihm als die größten Verbrechen angerechnet haben. Was es mit dem als Schwelger so verschrieenen Gentz für eine Bewandniß hat, dafür mag die Thätigkeit seines bisher geschilderten Lebens sprechen. Wenn wir eine Periode, die mehr dem Privatverkehr und dem Sichselbstleben gewidmet ist, als die Zeit der Ruhe bezeichnen, so dürfte gerade sie mit

Digitized by Google

ihren erstaunenswerthen Arbeiten und Beschäftigungen ein Urtheil über jene Zeiten geben, welche durch äußere Ereignisse Gentzens Kräfte noch bei weitem mehr in Anspruch nahmen.

Die Maßregeln, welche die Congresse herbeiführten, verlangten von selbst schon die Fortsetzung seiner publizistischen und staatsmännischen Thätigkeit, die durch eine Reihe von Depeschen, Noten und Memoires, besonders über die spanische Angelegenheit; durch eine Anzahl von Artikeln, bald in der Allgemeinen Zeitung, bald im Oesterreichischen Beobachter, ihren Ausdruck fand. Es schien Gentz nach dem Congreß von Verona, als wenn nun wirklich der politische, moralische und intellektuelle Zustand von Europa und besonders von Deutschland sich entschieden gebessert hätte. „Die Stimmung der Masse," heißt es in einem Schreiben von ihm, „selbst in den gefährlichen Mittelklassen, hat offenbar viel gewonnen. Vorzüglich ist das wohl durch den elenden Ausgang aller seit 1820 versuchten Revolutionen bewirkt worden; wenn die Menschen, selbst die mehr oder weniger exaltirten, gewahr werden, daß es mit gewaltsamen Unternehmungen gegen die bestehende Ordnung durchaus nicht geht, so beruhigen sie sich nach und nach, und richten ihre Gedanken wieder auf unschuldige Gegenstände. Die am Bundestage bewiesene

Digitized by Google

Strenge hat ferner viele der unruhigsten Schreier und Schreiber geschreckt und zum Schweigen gebracht, die politische Literatur von 1823 ist mit der von 1817—1822 gar nicht mehr zu vergleichen; und wenn auch immer nur wenige gute Schriften erschienen sind und diese sehr wenig gewirkt haben, so sind doch die schlechten in eine Art von Mißcredit gefallen." . . . Aber bei aller Zufriedenheit mit dem Geleisteten und Hoffnung auf dessen Frucht, spricht er doch auch, besonders, als nach dem Tode Hardenberg's Preußen sich nicht mehr so willig an Oesterreich anschloß, wieder seine Besorgnisse aus: [18] „Ich habe seit acht Tagen meine Stube nicht verlassen, weil ich mich nicht ganz wohl befand, da jedoch der Fürst mir alle in der Zwischenzeit eingegangenen Depeschen von einiger Wichtigkeit mitgetheilt, auch mich ein Paar Mal mit seinem persönlichen Besuche beehrt hat, so bin ich den schweren Verwickelungen und Sorgen dieses äußerst bedenklichen Augenblicks nicht fremd geblieben, und wünsche nur, daß es dem Fürsten gelinge, die Aufgaben (an die Auflösung denke ich noch gar nicht) so zu vereinfachen, daß er einen sicheren Faden gewinnen könne, welches bei dem gegenwärtigen Conflikt durchaus un-

[18] Aus einem handschriftlichen Briefe d. d. 23. Februar 1823.

Digitized by Google

vereinbare Element, wenn nicht eins oder das andere gerade herausgeschnitten wird, selbst seinem Genie nicht mehr möglich ist, und, wie ich sehr befürchte, seine bürgerlichen Kräfte gewaltig erschüttern muß. Meliora piis!“ „Von meiner Arbeitslust,“ schließt ein anderes Schreiben, „und Arbeitsfähigkeit können Sie sich kaum eine Vorstellung machen; sie übertrifft Alles, was Sie in früheren Zeiten an mir kannten, und setzt alle meine Freunde in Erstaunen.“

Die Gegenstände, denen sich diese zuwandte, war vorerst die spanische Angelegenheit; die Colonialfrage, die für Spanien und Portugal eine Existenz-, für Oesterreich eine Principiensache war; die Polemik gegen die auswärtigen Journale, welche mit ihren Angriffen gegen Oesterreich um so freigebiger waren, als dem Wiener Cabinet, wohl nicht mit Unrecht, die Verantwortung aller jener Maßregeln vindicirt wurde, die zur Verhinderung neuer politischer Unruhen sich als nothwendig herausstellten. Ein uns vorliegender handschriftlicher Aufsatz spricht, anknüpfend an eine damals erschienene, die Maßregeln gegen Spanien lobende Broschüre von Dr. Pfeilschefter (1823), über die Revolution in diesem Lande, ihren Gang und die damalige Krisis derselben. Er lobt den Verfasser darin, weil er den Muth gehabt habe, die wah-

Digitized by Google

ren Urſachen der Revolution zu ſchildern und die Behauptung wagte, daß dieſelben lediglich in geheimen Umtrieben zu ſuchen ſeien. „Noch vor ſechs Monaten,“ ſchreibt Gentz, „würde eine Behauptung wie dieſe, wenig Glauben und eine höchſt ungünſtige Aufnahme gefunden haben. Die Verblendung hatte zu tiefe Wurzeln geſchlagen; das deutſche Publikum ſah die ſpaniſche Revolution durch das Prisma einer, zwar ſelbſt unzureichenden und bethörten, aber dem vorherrſchenden Hange und den Lieblingsirrthümern der Zeit nur zu nahe verwandten Faktion; und eine Darſtellung, welche mit täglich erneuerten und leidenſchaftlich genährten Täuſchungen in ſo herbem Widerſpruch ſtand, wäre damals noch wie ein gehäßiger, vielleicht treuloſer Verſuch, die öffentliche Meinung irre zu führen, von allen Seiten verſtoßen worden. Seitdem haben die Thatſachen ſo laut, ſo nachdrucksvoll, ſo unwiderleglich geſprochen, daß man wenigſtens dem hiſtoriſchen Scharfſinn deſſen, der in den früheren Ereigniſſen die ſpäteren Reſultate geſehen hatte, nicht mehr verachten darf . . . Die Tage falſcher Schonung ſind vorüber. Dr. Pfeilſchneller hat ſeine Landsleute in treffenden und kräftigen Worten gelehrt, nicht nur, daß ſie hintergangen, ſondern auch wie und von wem ſie hintergangen worden ſind.“ Bei dieſer Gelegenheit rühmt er

auch die von dieſem Autor herausgegebene Zeitſchrift „Der Staatsmann“; „einer Zeitſchrift, die bisher wenig gekannt, von der revolutionairen Partei geächtet und von den Freunden der Ordnung (ſo weit iſt es in Deutſchland gekommen!) als eine ungewohnte, faſt abſchreckende Erſcheinung, kaum im Stillen gelobt ward.“ In einem Memoire über die Colonialfrage, die zu einer Charakteriſirung der Stellung Amerika's zur alten Welt Veranlaſſung gab, bezeichnete Gentz die Baſis, auf der man ſich in den Verhandlungen bewegen müſſe, welche die losgeriſſenen Colonien mit ihren Mutterländern Spanien und Portugal damals eingehen wollten. Man ſolle, meinte Gentz, nur möglichſt das monarchiſche Princip wahren und, falls man dies nicht könne, — den Colonien alſo keinen ſpaniſchen Prinzen als ſelbſtändigen Monarchen, wie Portugal dem losgelöſten Braſilien, zu geben vermöge — ſo möge man doch „würdig und mit dem Schein der Großmuth auf ein Beſitzthum verzichten, das man ſich nicht erhalten könne.“ — Bei Gelegenheit der Ausweiſung politiſcher Flüchtlinge aus der Schweiz trat Gentz gegen den Constitutionnel und das Journal des Débats auf, welche dem Aſylrecht das Wort redeten. In einem größeren Artikel definirte Gentz die Nothwendigkeit und das Recht der

Digitized by Google

ſtrengen Maßregeln. Der Urheber einer gewaltſamen Revolution füge der Geſellſchaft mehr Unheil zu als der Criminalverbrecher und ihn der Mittel zu berauben, des mißbrauchten Aſylrechts, um ferneres Unheil zu ſtiften, ſei nur das natürliche Recht der Selbſterhaltung der Staaten. Gegen Meinungen, wie im Mittelalter, gebe es heute keine Strafgeſetze mehr; aber enſchieden die Geſellſchaft und die Staatsordnungen bedrohende Thaten hätte man doch ſicherlich das Recht zu beſtrafen und auf jede Weiſe zu verhindern. [79] —

Arbeiten anderer Art hielten mit dieſen mehr ſtaatsmänniſchen Schritt. Beim Tode Stadion's im Jahre 1824 pries er die Verdienſte dieſes Staatsmannes und langjährigen Freundes in der Allgemeinen Zeitung; ein Artikel über das Haus Rothſchild, welchen er für das Converſations-Lexikon ſchrieb und wozu er nach dem Congreß von Aachen ſchon Neigung verſpürte, hob die glückliche Benutzung der Umſtände, die feine Gabe des Inſtinktes, die Mäßigung, mit dem dieſe Geldmonarchen ihren koloſſalen Reichthum erworben haben, hervor und veranlaßte den Chef des Hauſes Rothſchild dem Autor durch fortlaufende be-

[79] S. Oeſterreichiſchen Beobachter vom 5. Februar 1824. Auch bei Schleſier V. S. 93 ff. 102 ff.

Digitized by Google

deutende Geldgeschenke seine Anerkennung für diese Arbeit zu beweisen. Gentz hatte dem Bankierhause durch Vermittlung der österreichischen Anleihe und andere Dienste, schon früher wesentliche Vortheile verschafft und es war in der Natur der Sache, daß das Haus Rothschild die Dienste eines Mannes bezahlte, der zum Theil immer noch genöthigt war, seine Existenzmittel durch außerordentliche Verdienste zu erhöhen. Gentz war überdies so überzeugt von dem Egoismus der Anderen, daß er den seinen nur für eine Nothwehr, für eine Bedingung des Bestehens hielt. Bekannt ist, daß später, als Gentz gestorben war, einer der Rothschild's bedauernd ausrief: „Das war ein Freund! solchen bekomme ich nie wieder! Er hat mich große Summen gekostet, man glaubt es nicht wie große Summen, denn er schrieb nur auf einen Zettel, was er haben wollte, und er bekam es gleich: aber seit er nicht mehr da ist, seh' ich erst, was uns fehlt, und dreimal so viel möcht' ich geben, könnt' ich ihn ins Leben zurückrufen." [80]

Die vielen Berufs- und publizistischen Arbeiten, die Gentz lieferte, sollten vermuthen lassen, daß ihm Lust und Zeit für die Studien und Lektüre, deren

[80] S. Varnhagen V., S. 35.

Digitized by Google

wir ihn seit seiner Jugendzeit her schon ergeben sahen, gemangelt hätten. Aber es kennzeichnet die Elastizität seines Geistes und seiner Arbeitskraft, daß er gerade in dieser Epoche seines Lebens sich mit einem bewunderungswürdigen Eifer dieser Privatbeschäftigung zuwandte. Keins der hervorragenden Werke, welchem Fache es auch angehörte, in welcher der ihm geläufigen Sprache es auch geschrieben sein mochte, entging seiner Aufmerksamkeit und seiner, an Umfang und Inhalt seltenen Bibliothek. Die Poesie, die Memoiren, politische Broschüren, Reisebeschreibungen, Werke über Nationalökonomie und Finanzen, besonders aber historische Schriften und Geschichte des Kirchenrechts, fanden gleiche Theilnahme bei ihm, welchem Standpunkte sie auch angehörten und wie wenig sie auch seinem Geschmack, seinem Wissen oder seinen Ansichten entsprechen mochten. „Ich lese so viel," schrieb er unterm 28. September 1828 an Rahel, „daß es Jedem, der einigermaßen den Umfang und die Mannigfaltigkeit meiner Geschäfte kennt, fabelhaft vorkommen muß. Aber denken Sie nur, was man an Zeit gewinnt, wenn man, wie ich, auf jede Viertelstunde geizt, und wenn man, wie dies seit mehreren Jahren der Fall bei mir war, des Abends nie mehr ausgeht, keinen Salon, kein Theater, keinen öffentlichen Ort besucht."

Digitized by Google

Diese ausgedehnte Lektüre allein hätte jedoch einen weniger auffallenden Charakter, wenn Gentz nicht durch sie zu den umfassendsten Arbeiten veranlaßt worden wäre, die weiter keinen andern Zweck hatten, als daß sie ihm als Anhalt seiner Studien dienten. Fast jedes bedeutendere Werk pflegte er für sich zu excerpiren, zu kommentiren und diese Excerpte mit raisonnirenden Noten zu versehen, die einen tiefen und überraschenden Blick in die unbeobachtete Gedankenwelt dieses Mannes thun lassen und beweisen, wie die Ueberzeugung, die er öffentlich kund gab, auch seine tiefinnerste war. Seitdem Canning am Ruder Englands war, in Frankreich selbst Chateaubriand zu den Liberalen sich geschlagen hatte und diese Regierung in Gentzens Augen „die erbärmlichste der Welt" geworden; seitdem der griechische Freiheitskampf überraschende Fortschritte auch in der öffentlichen Meinung machte und an so manchen Orten sich die Niederlage oder Dürftigkeit des „göttlichen Rechts" erwiesen hatte, war Gentz überzeugt, daß das einst für so stark gehaltene Werk der Congresse schon in sich selbst zusammenfalle. Diese Täuschung, die er sich nicht verhehlte, belehrte ihn, daß ein Weltengeist herrsche, der zum Tribute zwinge, und dem unwillkührlich alle Nationen folgen. Die Unsicherheit dessen, was da kommen

Digitized by Google

würde, ließ ihn die Zukunft fürchten; und wenn er noch fortfuhr, dieser Zukunft möglichst entgegenzustreben, so geschah es doch mit der Ueberzeugung, daß es vergebliches Beginnen sein würde, und der Kampf nur einem Märtyrthum für die von ihm als die beste gehaltene Sache gleiche. Je mehr sich nun zeigte, daß der Widerstand das von ihm bisher vertheidigte System aufhebe, desto kräftiger erhob sich, wie in zweiter Jugend, sein Geist, um, ohne jede Siegeshoffnung, doch nie seine Niederlage einzugestehen — bis sie Thatsache war. Dies Motiv muß man auch seinen bitteren Artikeln gegen Canning im „Oesterreichischen Beobachter" und im „Staatsmann," seinen Depeschen über die Griechenfrage, z. B. auch der über den Hufeland'schen Aufruf in Berlin zu Gunsten der Griechen beilegen.

In den Journalen seiner Arbeiten und Lektüren[81] dokumentirt sich diese mit Hoffnungslosigkeit gepaarte Energie seiner Gesinnung in unverfälschter Weise. Er kommentirt Gibbon's Geschichte, und findet in dem Leben dieses Mannes Vieles, „wovon er eine praktische Anwendung auf seine Lage, auf seine Beschäftigungen und Pläne machen konnte." Mit Johannes

[81] Einige derselben befinden sich bei Schlosser V. S. 228 ff. IV. S. 282 ff.

Digitized by Google

Müller, dessen gesammelte Werke er liest, streitet er sich in Gedanken herum, widerlegt seine Aeußerungen über liberale Staaten, vergleicht seine Widersprüche und excerpirt sich die Stellen, die ihm gefallen haben. Neben Gibbon sieht man, daß Rhuliers sein Lieblingsautor ist; Ségur, Gagern's Antheil an der Politik, in dem er selbst gezeichnet ist, Varnhagen's Denkwürdigkeiten, Stanhope's Griechenland, Raumer's Geschichte der Hohenstaufen, die Walter Scott'schen Schriften, Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches und viele andere erwecken sein Interesse oder rufen seine mißbilligenden Urtheile wach. Daneben charakterisirt sich seine Hinneigung zur Religion durch ein eifriges Studiren der Kirchengeschichte und mit ihr zusammenhängender Werke. Der Einfluß Adam Müller's hatte sich doch endlich in Bezug auf Vorliebe für den Katholizismus geltend gemacht, nur war Mystik und Schwärmerei seinem Wesen ganz fremd. Bonald war ihm wieder ein Genuß, ebenso Görres, dessen in Straßburg erscheinenden „Katholiken" er mit dem ungeheucheltesten Entzücken las.

In diese Periode fällt auch die Revision seiner Tagebücher. Dergleichen, ebenso wie Journale über seine Arbeiten, hatte Gentz stets vom Jahre 1800 an für sich geführt. Sie enthalten in kurzen Worten die

Digitized by Google

Begebnisse des Tages, denen oft der Ausdruck seiner Empfindungen und seiner betrachtenden Gedanken, wie gerade der Augenblick sie lieferte, beigefügt ist. Er schrieb mit rückhaltloser Aufrichtigkeit, oder merkte auch solche Dinge an, die man sonst ungern dem Papier vertraut, deren Festhalten oft unnöthig scheint, und die von fremden Augen gelesen nothwendig den Schreibenden in ein nachtheiliges Licht stellen. Die große Arbeit, aus diesen Tagebüchern Auszüge zu machen, scheint Gentz gegen Ende der zwanziger Jahre begonnen, und in kurzer Zeit, unter allen Geschäfts- und Privatarbeiten, führte er dieselbe so weit, daß er die solchergestalt ausgebeuteten bis zum Schlusse des Jahres 1814 führenden ursprünglichen Tagebücher den Flammen übergeben konnte; obwohl noch eine ziemliche Anzahl der ursprünglichen Notate, besonders die späteren Jahre betreffend, in seinem Nachlasse sich vorfanden, weil die ausziehende und dann zerstörende Hand noch nicht an sie gekommen war.

Diese ohne Zweifel für ihn sehr interessante Rekapitulation seines Lebens hatte indessen auch die Unannehmlichkeit im Gefolge, daß er von dem Bewußtsein seines Alters und der Nähe seines Todes oft niederschlagend berührt wurde. „Das Vergangene," äußerte er sich in jener Zeit, „kömmt mir vor, als

Digitized by Google

wenn es mir nicht gehört hätte; und vor der Zukunft habe ich ein wahres Grauen, hauptsächlich (außer ihrer Unverständlichkeit) weil sie an den Tod grenzt, womit ich mich, wie Sie wissen, nie gern beschäftigte.“ Aus dieser Furcht, wie aus jeder seiner Schwächen, machte er aber niemals Hehl, ja, er scherzte oft über diese „Beschaffenheit der Nerven.“ — Was ist Muth? fragte er manchmal; eine Gabe, die mir die Natur versagte, wie Anderen die Empfänglichkeit für die Töne oder den Unterschied der Farben. — Diese Furcht prägte sich in den letzten Jahren auch seiner ganzen Erscheinung auf. Freiherr von Andlaw hat in seinem sonst unbedeutenden Werke [82] Gentzens äußere Erscheinung in jener Zeit ziemlich richtig gezeichnet. „Die Haltung,“ sagt er, „war vorwärts gebeugt, der Gang schleichend und unsicher; eine röthliche Perücke deckte den Kopf; der Anzug war reinlich, nicht ganz mit der Mode Schritt haltend. Der Ausdruck seiner Physiognomie war klug, der Blick aber scheu. Man begegnete ihm selten zu Fuß; meistens im Fiaker, oder er ließ sich in einer Sänfte tragen. In Gesellschaft befand sich Gentz nur dann behaglich, wenn ihn be-

[82] Erinnerungsblättter aus den Papieren eines Diplomaten (1857).

Digitized by Google

kannte Gesichter umgaben; ein Fremder, eine ihm unheimliche Gestalt, oder gar ein Schnurrbart machten ihn wortkarg. Ein Paar große schwarze Brillen, welche er vor die Augen hielt, dienten ihm als Contenance, und zugleich dazu, die Anwesenden zu mustern."

Gentz selbst vertraute seiner Freundin Rahel die Reizlosigkeit seines Zustandes: „Ich fühle, daß ich alt und älter werde. Das Leben hat fast allen Reiz für mich verloren, und sterben mag ich doch auch nicht, weil die Existenz nach dem Tode, wie es auch immer damit stehen mag, mich noch viel weniger reizt. . . . Sie müssen wissen, daß ich keine bestimmte Klage habe, daß ich mit meiner Gesundheit und mit meinen Kräften, obgleich sie in Abnahme sind, immer noch sehr zufrieden sein kann, daß ich mit der Welt noch durch manche interessante Fäden zusammenhänge, und daß ich übrigens mit nicht unwichtigen Realitäten genugsam beschäftigt bin, um nicht aus Langerweile in Grübeleien zu versinken. Alles, was Mysticismus oder Fanatismus heißen kann, ist fern von mir. Ich glaube die Menschen und die Dinge nie so klar gesehen zu haben als jetzt. Und doch ist Alles leer, matt, und abgespannt um mich her, und in mir!"

Die Freuden der Tafel, die Genüsse des Lebens, die sonst ihm unentbehrlich waren, verschwanden jetzt

Digitized by Google

ebenfalls. Er trank kaum noch Wein, besuchte kaum noch Gesellschaften mehr und der Fürst sowie Adam Müller, der von ihm seit dem Jahre 1827 als Hofrath in außerordentlichem Dienst nach Wien gezogen war, genügten dem Bedürfniß nach Umgang und Gedankenaustausch. In seiner Villa zu Weinhaus, deren Garten einer der kostbarsten und geschmackvollsten war, schuf er sich dafür aber alle jene kleine Behaglichkeit, die seinen, durch mannichfache Genüsse verweichlichten Sinnen nicht fehlen durfte. Er umgab sich mit kleinen Annehmlichkeiten und verschwendete Tausende für geringfügige Leistungen. Seine Fußdecken, Polster, Meubels, Blumenarten und Papiersorten bildeten ihm die größte Freude, die er sich denken konnte. Eine Hauptquelle seiner Einnahmen entsprang aus der politischen Correspondenz, die er in amtlicher Funktion für den Hospodaren der Walachei führte. Das jährliche Honorar, das er dafür bezog, betrug 6000 Ducaten und in dem Jahre, wo durch Oesterreichs Vermittlung die Wiedereinsetzung der Hospodaren durch die Pforte erfolgte, sogar 20,000 Ducaten. Aber diese kolossalen Summen schwanden auch ebenso schnell wieder dahin, theils für die kleinen, aber kostspieligen Liebhabereien, die er pflegte; theils für von ihm mit seltener Zuvorkommenheit gemachte Ge-

Digitized by Google

schenke an seine zahlreichen Freunde und Freundinnen, die zur Weihnachts- und Neujahrszeit regelmäßig die Summe von fünf bis sechs tausend Gulden verschlangen. Daß nun die Ueberzeugung seines Altwerdens sich ihm aufdrang, trug viel dazu bei, ihn zu verstimmen und jede Aufregung wie Verlegenheit ängstlich zu vermeiden.

Aber mitten in dieser melancholischen Stimmung ward ihm das Glück zu Theil, durch eine wunderbare Wiedergenesung, wozu die Bäder von Ischl und Gastein besonders wohlthätig gewirkt, zu neuer Gesundheit und Kraft zu erstarken, und nach frühem Vorschmacke trauriger Alterserschlaffung neue Jahre eines kräftigen und muthigen Mannesalters zu erleben. Sein Geist erhob sich zu neuer Thatkraft, die Welt erweckte ihm frischen Antheil. Die Dankbarkeit für Gastein und die dortigen Bäder sprach sich durch lautes Entzücken darüber aus und um so mehr, als dort alljährlich ein Kreis alter und neuer Freunde zusammenkam, in dem Gentz an Geist und Gesinnung fand, was er begehrte. Unter den Engländern war es besonders Lord Stanhope, mit dem sich auf der Basis fast gleicher politischer Ansichten ein inniges Freundschaftsverhältniß entspann, welches zu einem der interessantesten und ge-

Digitized by Google

schichtlich wichtigsten Briefwechsel [83] Veranlassung gab und Gentz belehrte, wie sehr sein Haß gegen den Minister Canning in England und besonders im Cabinet selbst Echo fand. Auch mit Humboldt, dem einstigen theueren Jugendfreunde, wurde dort die alte Vertraulichkeit wieder hergestellt und Beide verlebten mehrere Sommer in einer Harmonie, die an die erste Zeit ihrer Freundschaft erinnerte. Zu diesen persönlichen Erneuerungen und Anknüpfungen von freundlichen Bezügen gesellten sich in reichem Maße die brieflichen. Makintosh erkundigte sich wieder nach dem liebgewonnenen Gegner von Einstmals; Brinckmann sandte aus Schweden begeisterte Versicherungen seiner Sympathien für den alten Freund; Rahel schrieb ihm ihre geistvollen und originellen Briefe; Varnhagen; Amalie Imhoff, die einstige Geliebte, und eine Menge anderer und werther Personen ließen, meist nach langen Jahren wieder von sich hören. Selbst Göthe, der mit Gentz so wenig harmonirte, ließ sich herbei, in mehreren Schreiben von ihm den Schutz seiner Werke durch Bewilligung eines Privilegiums Seitens des Bundestages und Oesterreichs zu verlangen, und Gentz, stets bereit, mit seinem Einfluß den Freunden und den

[83] S. denselben bei Schlesier V. S. 124 ff.

von ihm Verehrten zu dienen, bewirkte ungesäumt von Metternich und dem Präsidialgesandten am Bundestage die Erfüllung von Göthe's Wunsch — ein Dienst, den der Großherzog dadurch ehrte, daß er Gentz die zu Ehren des Dichterheroen-Jubiläums geschlagene Medaille überreichen ließ.

Dergleichen Auszeichnungen und Beweise von Sympathien befriedigten ihn mehr, als die Orden und Ehren, mit denen er überhäuft ward.[84] Ehrgeizig und ruhmliebend war er immer gewesen; aber nach Rang und Würden zu streben lag ihm fern. Er war noch immer Hofrath in außerordentlichem Dienste, obgleich jeder Andere bei seinem Einfluß auf die höchsten Personen des Staates wohl nach stolzeren und prahlenderen Titeln verlangt hätte. Für Andere Stellen und Würden zu schaffen war ihm ein Leichtes; er selbst verlangte für sich Nichts; aber die bescheidene Stellung, welche er seit dem Jahre 1803 bekleidete, war durch

[84] Er war Ritter des k. ungarischen St. Stefansordens, Inhaber des silbernen Civil-Ehrenkreuzes, Großkreuz des russischen kaiserlichen St. Annenordens, Dignitair des k. brasilianischen Ordens v. südl. Kreuze, Commandeur des k. preußischen rothen Adler-, des k. dänischen Danebrog, des k. schwedischen Nordstern-, des k. großbrittanisch-hannöverschen Guelphen- und des großh. badenschen Zähringer Löwenordens. — S. Oesterr. National-Encykl. II. S. 306.

Digitized by Google

seine Person gleichwohl eine der ersten und außerordentlichsten im Staate und in der europäischen Diplomatie geworden. Selbst offiziell in den Adelstand erhoben zu werden gab er sich keine Mühe und ist er eigentlich auch nie. Mit dem Besitz des schwedischen Nordstern-Ordens ward er de facto in den Ritterstand erhoben und seitdem nannte man ihn den chevalier de Gentz. Der ungarische St. Stephansorden hätte ihm gestattet, die Erhebung in den Freiherrnstand nachzusuchen; doch verzichtete Gentz darauf. Bekannt ist, daß ihn der Kaiser nicht liebte und Gentz trotzdem einer seiner talentvollsten und eifrigsten Beamten blieb.

In den letzten Jahren bekümmerte es ihn gleichwohl, daß Anklagen von manchen Seiten gegen ihn laut wurden, die ihm als politischem Charakter die Ueberzeugung und Gesinnungstreue absprachen. Was es damit für eine Bewandniß hat, ergiebt sich wohl aus der Schilderung seines Lebens. Gentz war ein durchaus fester, ehrlicher und redlicher politischer Charakter; der Conservatismus, dem er von Jugend auf huldigte, war sein Grundsatz bis ans Ende seines Lebens; freilich nicht stagnant und hartnäckig, sondern, je nach den Verhältnissen, mit einem liberaleren oder strengeren Colorit. Oft überschaute er selbst sein Leben und beschäftigte sich damit ein Glaubensbekennt-

Digitized by Google

niß über seine früheren Ansichten von der französischen Revolution niederzuschreiben, und sich wie seinen Freunden nachzuweisen, wie und warum er sich so frühzeitig als wenig Andere in seiner Lage gegen allen falschen Enthusiasmus gedeckt und die politischen Grundsätze in sich feststellte, die er durch sein ganzes Leben unwandelbar vertheidigt hatte. „Diese Arbeit", schrieb er sich selbst nieder, „nützlich besonders in Hinsicht auf so manches lieblose Urtheil, welches in der Stille, und selbst öffentlich, über die Motive meiner Anhänglichkeit an diese Grundsätze ergangen ist, will ich nächstens, wenn mir eine Zeit der Muße verliehen wird, zu Papier bringen." [85]

In der That hat er im Oktober 1827 in einem Briefe an Amalie Imhoff zum großen Theil dies Glaubensbekenntniß abgelegt und erläutert, weshalb „der vorausgesehene schlechte Erfolg seines Bestrebens kein Grund für ihn war, diesem Bestreben untreu zu werden." . . „Die Weltgeschichte," heißt es in diesem wichtigen Dokumente, „ist ein ewiger Uebergang vom Alten zum Neuen. Im steten Kreislauf der Dinge zerstört Alles sich selbst, und die Frucht, die zur Reife gediehen ist, löset sich von der Pflanze ab, die sie

[85] Aus seinem Tagebuch von 1826.

hervorgebracht hat. Soll aber dieser Kreislauf nicht zum schnellen Untergange alles Bestehenden, mithin auch alles Rechten und Guten führen, so muß es nothwendig neben der großen, zuletzt immer überwiegenden Anzahl derer, welche für das Neue arbeiten, auch eine kleinere geben, die mit Maß und Ziel das Alte behaupten, un dden Strom der Zeit, wenn sie ihn auch nicht aufhalten kann, noch will, in einem geregelten Bett zu erhalten sucht. In Epochen gewaltiger Erschütterungen, wie die unsrige, nimmt der Streit zwischen diesen beiden Parteien einen leidenschaftlichen, überspannten, oft wilden und verderblichen Charakter an; das Prinzip bleibt jedoch immer das nämliche, und die Besseren auf beiden Seiten wissen sich vor den Thorheiten und Mißgriffen ihrer Bundesgenossen wohl zu verwahren." In der Recapitulation seines Lebens beweist er dann, daß er „vermöge der Anlagen und Mittel, welche die Natur in ihn gelegt hatte, zu einem Vertheidiger des Alten und zu einem Gegner der Neuerungen berufen war." Er habe erst freiwillig, dann auch aus Pflicht, diese Sache vertheidigt; da die Congresse der Erhaltung und Befestigung des inneren und äußeren Friedens gewidmet waren, so mußten sie der großen Masse derer, die nur Fortschritt und Bewegung wollten, ein Gräuel sein; und da man ihm

Digitized by Google

an ihren Beschlüssen oft mehr Antheil, als er daran gehabt, zuschrieb, so mußte von tausend Zungen das Anathema eines der rüstigsten Werkzeuge des Despotismus ergehen. — Aber wer ihn näher kenne, werde seinem Charakter Gerechtigkeit widerfahren lassen. „Ich war mir stets bewußt, daß ungeachtet aller Majestät und Stärke meiner Committenten und ungeachtet aller der einzelnen Siege, die sie erfochten, der Zeitgeist zuletzt mächtiger bleiben würde, als wir; daß die Presse, so sehr ich sie in ihren Ausschweifungen verachtete, ihr furchtbares Uebergewicht über alle unsere Weisheit nicht verlieren würde, und daß die Kunst so wenig als die Gewalt, dem Weltrade in die Speichen zu fallen vermag. Das war aber kein Grund, die mir einmal zugefallene Aufgabe nicht mit Treue und Beharrlichkeit zu verfolgen; nur ein schlechter Soldat verläßt seine Fahne, wenn das Glück ihr abhold zu werden scheint."

Er gab sich in der That keinen Täuschungen darüber hin, daß der längstgefürchtete Augenblick gekommen sei, wo eine allgemeine Zerrüttung der Staatenverhältnisse auch das mit so vielen Anstrengungen errichtete und befestigte Stabilitäts-System zertrümmern

Digitized by Google

müſſe — und wenn er es wirklich noch manchmal that, ſo riß die Wirklichkeit ihn bald aus ſeinen Chimären. In dieſem Augenblick jedoch ſprachen die Thatſachen laut für die von ihm gefürchtete Situation; Canning's Siege, die Errichtung der ſüdamerikaniſchen Freiſtaaten, die allen Prinzipien des von Oeſterreich aufrecht erhaltenen Syſtems widerſprach; die Agitation Rußlands in Griechenland; der Eifer, mit dem Frankreich und England die Griechen unterſtützten — Alles dies belehrte ihn, daß auf fernere Siege Verzicht zu leiſten ſei. Wenn er ſich dieſen Bewegungen und Erregungen noch entgegenſtellte, ſo geſchah es aus Schuldigkeit und in der Hoffnung, die Fluthen noch einmal, wenn auch auf kurze Zeit zu beſchwören, und vor Allem, um nicht feig von dem Kampfplatz zu treten. Zu retten was noch zu retten ſei, darauf gingen alle jene Depeſchen und Arbeiten hinaus, die Gentz bezüglich dieſer Fragen lieferte.

Die hervorragendſte von allen war die griechiſche. Gegen dieſe Nation hatte Gentz einen inſtinktiven und offen ausgeſprochenen Haß. Er ſah in ihrer Sache „nichts als eine Epiſode in den furchtbaren politiſchen Verwickelungen des Zeitalters," und die von ihm längſt vorausgeſehene Zerrüttung, die dieſes Ereigniß in alle europäiſchen Staatenverhältniſſe warf, lag ihm

Digitized by Google

näher, „als die selbstverschuldete Noth der entarteten Namensgenossen von Pindar und Epaminondas.“ Aber durch die Einmischung Rußlands wuchs die Gefahr, besonders für Oesterreich, und Gentz folgte mit einer gespannten Aengstlichkeit jedem Schritt des Petersburger Cabinets. Bei der Zusammenkunft des Czaren mit Kaiser Franz in Czernowitz im Oktober 1823, in der definitiv ausgesprochen werden sollte, ob der Czar seine Mission nach Konstantinopel senden, oder der Pforte sogleich den Krieg erklären wolle, schrieb er: „Es gilt nicht blos die Existenz des türkischen Reiches, sondern den Bestand oder die Auflösung des ganzen politischen Systems. Unermeßliche Interessen stehen hier auf dem Spiel. Ich danke Gott, daß ich an dieser Reise nicht Theil habe; ich glaube, ich wäre nicht lebendig aus Czernowitz gefahren worden. Sie konnten freilich nicht ahnen, was wir hier seit vier Monaten in aller Stille gelitten, gekämpft und gearbeitet haben.“

Der Ausbruch des Krieges, damals noch durch die Kunst Metternich's verhindert, war jedoch nach der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus jeden Augenblick zu gewärtigen. In der That waren seit dem Anfang des Jahres 1826 die Anzeichen von Kriegsrüstungen gegen die Pforte unzweifelhaft; die Berichte

Digitized by Google

die Gentz von Petersburg, von London und aus Paris bekam, hielten ihn in einem ewigen Schrecken. Nichts desto weniger versuchte er, natürlich in Verbindung mit dem Fürsten Metternich, die drohende Bewegung noch einmal zu hindern, und außer einer Menge privater Briefe und Memoires an Stanhope, Lord Wellington, Ellenborough und Andere, welche hierauf hinarbeiteten, sind fast alle jene Depeschen des Wiener Hofes in dieser Angelegenheit an die verschiedenen Cabinette, an die Hospodare, an die Gesandten zu Paris, London, Petersburg, und besonders Constantinopel aus seiner Feder geflossen. Als nach dem Protokoll vom 4. April 1826 Rußland, Frankreich und England das Bündniß zur Unterstützung der Griechen vorbereiteten, schien es gleichwohl, da der Czar der Pforte friedliche Vorschläge machte, als wenn der Krieg vermieden werden würde. Das österreichische Cabinet benutzte daher all seinen Einfluß in Constantinopel, um die Pforte zur Annahme der russischen Bedingungen zu vermögen. Wirklich gelang es auch und Gentz schrieb ganz entzückt über diese plötzliche Wendung: „Daß Oesterreich allein jenen Entschluß der Pforte bewirkt hat, weiß ganz Constantinopel, wissen alle Russen, gestehen es sogar, wenngleich mit Zähneknirschen. . . Vielleicht hätte auch unser Einfluß nicht

Digitized by Google

ein so schnelles und vollständiges Resultat erreicht, wenn die russischen Anträge nicht von jeder Erwähnung der griechischen Frage aufs Sorgfältigste gereinigt gewesen wären. . . Hätte die russische Note auch nur mit irgend einem Worte die griechische Pacifikationsfrage berührt, so würde es zehnmal schwerer, ja, wie ich fast glaube, unmöglich geworden sein, die Pforte zur Nachgiebigkeit zu bestimmen." [86]

Die Friedenshoffnungen, die Gentz demnach noch einmal aus dem Vertrag zu Akjermann schöpfte, wurden nur zu bald durch die folgenden Ereignisse vernichtet. Der russische Krieg war nur noch einmal verschoben worden. Mit dieser, für ihn schrecklichen Ueberzeugung betrachtete er nun Oesterreich mehr wie je als eine belagerte Festung, die gegen Angriffe und Aufregungen aller Gestalt auf der äußersten Hut sein müsse. Dieser Ansicht, die dem Metternich'schen Cabinet eigenthümlich war, ist es auch zuzuschreiben, daß Gentz jedes Geschichtswerk über Oesterreich scheute und in dieser Beziehung kleinlich und befangen bis an sein Ende blieb. Schon früher, als Stein für seine deutschen Geschichtsquellen in Wien Unterstützung suchte, brachte ihn Gentz von diesem Vorsatze ab. [87] Als Schneller sein Werk:

[86] S. Briefwechsel mit A. Müller S. 392. 393.
[87] S. Gervinus, Geschichte des 19. Jahrh. I S. 460. Pertz, Stein V. S. 582.

Digitized by Google

„Oesterreichs Einfluß auf Deutschland und Europa“ zur Censur einreichte, übernahm sie Gentz selber und schrieb seine Noten zur Seite des Manuskriptes. Diese, die später von Schneller in seinem Werke auch mit abgedruckt wurden, sind charakteristisch genug, besonders in ihren herben Urtheilen über Joseph II. Als Schneller einmal den Ausdruck: Napoleon I. gebrauchte, glossirte Gentz am Rande: „Immer und immer Napoleon I. So wird er nur von den Wenigen genannt, die noch an Napoleon II. glauben. Kein anständiger Schriftsteller hat ihm je diesen Titel gegeben.“ Schließlich verbot er den Druck des Werkes in Oesterreich, „weil er annehme, daß Schneller Krieg gegen den Katholizismus wolle und diese Tendenz durch das Auslassen einzelner Sätze nicht aufhöre.“ [88] Und dabei schrieb Gentz zu derselben Zeit an Adam Müller die auffallenden Worte: „Man sollte glauben, Sie vertheidigten die Censur gegen mich. Ich danke Gott, daß meine Devise: Keine Censur, keine Obrigkeit, endlich, nicht ohne einigen Kampf, auch die Ihrige geworden ist.“ —

[88] S. Schneller, Oesterreichs Einfluß (Stuttgart 1828) II. S. 349. 398.

Digitized by Google

Fünfzehnter Abschnitt.

Gentzens Verhalten zur orientalischen Frage.

1827—1829.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gentz über Canning. — Vertrag vom 6. Juli. Schlacht von Navarin. — Gentz dringt auf Englands Abfall vom russischen Bündniß. — Ueber den Krieg mit der Pforte. — Das russische Manifest. — Die Friedensversuche im Winter 1827/8. — Gentzens Ansichten über den zweiten Feldzug Rußlands. — Schreiben an Walmoden. — Ueber die Zukunft der orientalischen Frage. — Der Friede von Adrianopel. — Gentz über die heilige Alliance.

Die Hoffnung, welcher sich Gentz hingegeben, daß nach dem Vertrage von Akjermann, wie erniedrigend derselbe auch für die Pforte war und wie heftigen Unmuth ihm dieser diplomatische Sieg Rußlands auch verursachte, die Erhaltung des Stabilitäts-Systems noch einmal gesichert sei, wurde, kaum gefaßt, von ihm schon wieder aufgegeben. Selbst der Tod Canning's, eines Mannes, den er sonst als den größten Revolutionair haßte, erschien ihm unter diesen Umständen ein Unglück und ließ ihn vor Rußlands Fortschritten noch mehr bangen. „Dieser Todesfall ist ein gar nicht auszusprechendes Glück," schrieb Gentz im Anfang des Jahres 1827 an den Herzog von Coburg,

Digitized by Google

mit dem er kurz vorher in Böhmen einige Tage verlebt hatte. „Es ist nicht zu berechnen, wohin die tollen Humanitäts- und Liberalitätsideen den fatalen Menschen, wenn er nicht gestorben wäre, noch geführt hätten; er wäre weit, wer weiß wie weit in seinem Gange fortgeschritten. Er war zwar Engländer und das zügelte etwas seine Ideen; aber sie überwältigten doch oft auch den Engländer in ihm. Es ist gut, daß wir ihn los sind! Und doch, man muß dem Teufel sein Recht lassen; so wie die Sachen jetzt gerade stehen, ist es am Ende noch die Frage, ob man es nicht für ein Unglück halten muß, daß er gerade in diesem Augenblicke gestorben ist; denn das muß man bekennen, er war der Einzige, der noch den Russen wahrhaft im Zaume hielt.“ [89]

Mit dem Vertrage vom 6. Juli 1827, der zu London zwischen England, Rußland und Frankreich zur Unterstützung der Griechen geschlossen wurde; mit der darauf folgenden Schlacht von Navarin, welche die türkische Flotte vernichtete, erwachte sein ganzer Haß gegen „die Treulosigkeit Rußlands“. In den Noten, die er, als Mittheilungen des Wiener Cabinets, an die Höfe schickte; in den Briefen, die er an

[89] S. National-Zeitung 1854, Nr. 171.

Digitized by Google

englische Staatsmänner und an den österreichischen Gesandten zu Constantinopel schrieb, legte er unverholen seine Empörung über beide Ereignisse an den Tag; sowie er auch im Einklange damit das Cirkulair, welches die Pforte nach diesen Ereignissen an die Cabinette sandte und worin sie mit einer seltenen Ruhe ihre Anklagen gegen Rußland richtete, öffentlich anzuerkennen nicht Anstand nahm. Das Verhalten der Mächte England und Frankreich gegenüber den russischen Gelüsten kam ihm ganz widernatürlich vor. Nach dem Tode Canning's hatte er gehofft, daß die englische Politik sich wieder mit der österreichischen verbinden würde, um so mehr, als der Chef des Cabinets, Lord Wellington, der Politik Canning's entschieden feindlich gesonnen war. Aber die inneren Fragen beschäftigten damals das englische Ministerium so sehr, daß es der äußeren Politik nur eine laue Theilnahme zuwandte und durch die Uneinigkeit in sich selbst zu keinem kräftigen System gelangte. So begab sich Gentz denn bald auch dieser Hoffnung, und in einem Schreiben an Lord Stanhope, vom 30. Dezember 1827, beschwert er sich sogar darüber, daß die Angriffe von England aus gegen Oesterreich lauter wurden, nachdem die Bemühungen des Wiener Cabinets, den letzten Bruch zu hintertreiben, durch das feindliche Benehmen

Digitized by Google

der drei Gesandten in Constantinopel fruchtlos geblieben waren. Gegen diese Angriffe der englischen offiziösen Journale trat Gentz denn auch im „Oesterreichischen Beobachter" mit allem Nachdruck auf und rechnete sie der Verlegenheit zu, in welcher sich England durch seinen Vertrag mit Rußland befand, dessen Verpflichtungen zu entgehen ihm jetzt am wünschenswertheften wären. „Wenn der Traktat vom 6. Juli," schrieb er, „nicht das Siegel der Verdammniß an der Stirn trüge, so müßte ein wahrer Engländer schon bei der Betrachtung, mit welchem Alliirten er geschlossen ist, zurückbeben." Die französische Regierung sei die verächtlichste, die es in Europa gebe und benütze das Bündniß mit Rußland nur, um sich ihrer inneren Verlegenheiten zu entziehen. Dieser Alliirte sei lächerlich, aber England sollte das Wesen der russischen Bundesgenossenschaft erkennen. „Die großartige und freisinnige Politik (wie die deutschen Radikalen sie nennen) des unsterblichen Canning," äußerte er sich gegen Stanhope, „hat diesem für die Sicherheit und Freiheit Europa's so unendlich gefahrvollen Reiche in den letzten zwei Jahren, ohne daß es (außer gegen die armseligen Perser) einen Flintenschuß gethan hätte, so viele Vortheile zugewendet, als es in dem glücklichsten Feldzuge kaum erreichen konnte. Für Rußland allein haben

Digitized by Google

England und Frankreich gearbeitet, für Rußland allein den unseligen Tripeltraktat unterzeichnet, für Rußland allein bei Navarin die türkische Seemacht vertilgt. Die Conventionen von Akjermann haben die moralische und politische Eroberung der Fürstenthümer an der Donau vollendet; zu der materiellen bedarf es nur eines Schrittes. Der Weg nach der Hauptstadt des türkischen Reiches ist jetzt den Russen auf allen Seiten geöffnet. . . Die Furcht vor Rußland und der Haß gegen diese unersättliche Macht, wird und muß in Kurzem das allgemeine Feldgeschrei in England werden; und seien Sie versichert, daß der bessere Theil aller Nationen des Continents bald aus voller Brust einstimmen wird." [90]

Die Anstrengungen, das englische Cabinet auf Oesterreichs Seite zu ziehen, waren vergeblich, und Gentz gab auch bald diese, noch immer gehegte Hoffnung auf. Der Krieg Rußlands war jetzt eine Thatsache und die Armeen hatten bereits im Anfange des Jahres 1828 den Pruth überschritten und die Donaufürstenthümer in Besitz genommen. Die Bedeutung des Krieges verkannte Gentz nicht. „Der gegenwärtige Krieg," heißt es in einem anderen Schreiben von

[90] S. Gentz an Stanhope, bei Schlesier V. S. 138 ff.

Digitized by Google

ihm, „wird entweder der vorletzte oder der letzte, den Rußland gegen die Pforte zu führen hat. Der vorletzte, wenn der Sultan im ersten oder zweiten Akte der Tragödie nachgeben sollte; der letzte, wenn er den dritten Akt erwartet.“ Für ihn war es kein Zweifel, daß die Türkei „ein kranker Mann“ sei, der unter der russischen Wucht erliegen müsse. Die Garantie der immerwährenden freien Fahrt durch den Bosporus sah er schon jetzt als eine der Errungenschaften Rußlands voraus. „Da Nachgeben und Widerstand,“ schrieb er weiter, „also beide für die Pforte ungefähr gleich verderblich sind, so bleibt, wenn diese Macht noch gerettet werden soll, nichts übrig, als daß durch die Dazwischenkunft anderer Mächte beides verhindert werden muß. Daß aber bei solchen Entschlüssen und Anstrengungen England nothwendig vorangehen, daß es das belebende Prinzip, der Kopf und das Herz derselben werden müßte, ist keinem Zweifel unterworfen. . . Der Kaiser Nikolaus steht noch, ich weiß es gewiß — auf dem Scheidewege zwischen einer Politik der Gerechtigkeit und Mäßigung und den Lockungen einer ungebundenen Ruhmbegierde; die Furcht, sich mit allen großen Mächten zu entzweien, ist wenigstens noch eben so stark in ihm als der Wunsch, Alleinherrscher im schwarzen Meer

Digitized by Google

und Schutzherr aller Christen im Orient zu werden. Eine nachdrückliche Sprache, eine imposante Stellung Englands würde diesem Monarchen noch viel zu denken geben. Oesterreich, welches keinen ermunternden Wink Englands unbeachtet lassen würde, ist leider nicht in der Verfassung, in der es sein müßte, um allein den Fortschritten Rußlands Schranken zu setzen. Preußen hat nicht die geringste Neigung dazu; wir können uns glücklich preisen, wenn es im entscheidenden Momente nur neutral bleibt; und wie die Sachen in Frankreich stehen, wissen Sie vermuthlich so gut wie ich." —

Im Beginn des Monats Mai ward das russische Manifest bekannt. Gentz war gewiß lange darauf vorbereitet, und dennoch erregte es ihm, als er es dem „Beobachter" zum Abdruck übergab, ein sonderbares Gefühl, das, was durch Monate und Jahre wie ein Schreckbild vor ihm schwebte, nun in die Wirklichkeit eingeführt zu sehen. „Mit diesem Tage," meinte er, „fängt ein neuer, vermuthlich der letzte Abschnitt meines Lebens an, und finsterer als die Aussicht in die Zukunft kann das Grab kaum sein." Noch während des Feldzuges von 1828 ließ Oesterreich kein Mittel unversucht, um den drohenden Sturm von dem osmanischen Reiche abzuwenden. England, welches endlich die Gefahr erkannte, die es selbst mit heraufbeschworen,

Digitized by Google

ging in dieser Beziehung wieder Hand in Hand mit dem Wiener Cabinet, und sowohl in London als in Wien erregte der nicht vermuthete, hartnäckige Widerstand, den die russischen Heere fanden, eben so lebhafte Freude als Ueberraschung. Fürst Metternich, der von den Verhältnissen genauer unterrichtet war, als irgend ein anderer europäischer Staatsmann, verbarg sich jedoch nicht, daß die Hilfsmittel der Pforte durch den ungleichen Kampf erschöpft waren. Um das Verderben von ihr abzuhalten gab es deshalb keinen anderen Ausweg, als wenn die Unterbrechung der Feindseligkeiten, die sich bei dem Eintritte der rauhen Jahreszeit erwarten ließ, dazu benutzt ward, einer Wiederaufnahme derselben durch diplomatische Unterhandlungen und nöthigenfalls durch entschlossenes Einschreiten mit bewaffneter Hand vorzubeugen. Schon im Laufe des Sommers 1828 begann Oesterreich ernstlich zu rüsten. Zugleich aber wurden Unterhandlungen mit allen Höfen angeknüpft, um von Neuem durch einen Congreß die Ruhe Europa's wiederherzustellen. Mit welchem Eifer Gentz für das Zustandekommen dieses Congresses arbeitete, wird einleuchten, wenn man sich erinnert, welche glücklichen Resultate alle früheren Monarchenversammlungen erzielten und wie sehr er um die Erhaltung der Ruhe besorgt war. Der wohl berech-

Digitized by Google

nete Plan [91] scheiterte jedoch an dem Mißtrauen Frankreichs gegen Oesterreich, welches sich sogar in brutalen Drohungen auf Italien äußerte, und an der Gleichgültigkeit Preußens. Nichts desto weniger verlor der österreichische Staatskanzler nicht den Muth, sondern versuchte, Rußland auf dem Wege friedlicher Unterhandlungen zur Nachgiebigkeit zu vermögen. Es gelang dies um so mehr, als der Kaiser Nikolaus durch Oesterreichs drohende Haltung in nicht geringe Verlegenheit gesetzt wurde. Die Sendung des Grafen Ficquelmont hob äußerlich jeden Schatten, der die gegenseitigen Beziehungen zwischen Rußland und Oesterreich getrübt hatte und um so mehr, als der Czar versichern ließ, daß ihm nur die Ehre gebiete, noch einen zweiten Feldzug zu unternehmen, eine Auflösung des osmanischen Reiches aber nicht in seinen Gedanken liege.

Ein Brief von Gentz, an den österreichischen General Grafen von Walmoden, vom 22. Februar 1829, kennzeichnet charakteristisch die Ansichten des Wiener Cabinets über Rußlands Erschöpfung, und seine eigenen über den zweiten Feldzug gegen die Türkei, den er schon zu jener Zeit nicht mehr bezweifelte. Die dezimirte

---

[91] S. die geheimen Depeschen des Grafen Pozzo di Borgo (1828).

Digitized by Google

Armee, der Mangel aller Lebensmittel in den türkischen Provinzen bis zum Balkan, die schlechte militairische Administration, schienen ihm Ursachen genug, um zu glauben, daß Rußland sich diesmal werde beschränken, Silistria, Rustschuck und andere Plätze an der Donau einzunehmen, sich auf diesem Flusse zu basiren und jede fernere Unternehmung auf einen dritten Feldzug zu ajourniren. Das Schreiben fährt dann folgendermaßen fort:

„Sie haben in Zeitungen und Journalen viel von den Maßregeln gelesen, womit England und Frankreich sich in den letzten Monaten beschäftigten, um die sogenannte Pazifikation Griechenlands zu Stande zu bringen, dann mit der Pforte Frieden zu schließen, und sich aus der Tripelallianz herauszuziehen. Wer diese Sachen aber so genau kennt, wie ich das Unglück habe sie zu kennen, der weiß, was an allen solchen Projekten ist. Wenn auch (par impossible) das, was England aufrichtig, Frankreich halb oder zu dreiviertel wünscht, gelingen könnte, so würde der Hauptkrieg nichts desto weniger fortdauern. Denn der Kaiser kann nicht Frieden schließen, weil er, auch bei dem besten (persönlichen) Willen, die Bedingungen, auf welche allein die Pforte ihn annehmen würde, nicht vorschlagen darf. — Doch mit dieser griechischen

Digitized by Google

Pazifikation selbst sieht es noch schief genug aus. England und Frankreich waren eine Zeit lang ziemlich eines Sinnes, den Londoner Traktat so günstig als möglich für die Pforte auszulegen, und die Griechen mit Wenigem (immer noch mehr als sie verdienen) abzuspeisen. Seit vier Wochen hat sich die Sache aber so anders gestaltet, daß es jetzt zweifelhaft wird, ob man eine Unterhandlung mit der Pforte auch nur wird versuchen können. Rußland will weit über die Grundlagen des Protokolls vom 16. November v. J. hinausgehen, und hat Matuschewitz nach London geschickt, um dem Scheine nach eine Vereinigung unter den drei Höfen zu stiften, in der That aber die ganze Negation zu vereiteln, weil sie die griechische Sache nicht beendigt wissen wollen, so lange ihr Krieg fortdauert. Das französische Cabinet, von einem schwachen Interimsminister dirigirt, und zitternd vor einer allmächtigen Faktion, die heute schon allein regiert, und vielleicht in Kurzem kaum den Namen der Monarchie mehr bestehen lassen wird, nimmt alles zurück, was es unter La Ferronaye eingegangen war, und scheint sich ganz auf Rußlands Linie stellen zu wollen. Die englischen Minister hatten sich in der letzten Zeit sehr energisch ausgesprochen, und es sah so aus, als wären sie fest entschlossen, die griechische Sache durchaus nach ihren

Digitized by Google

Grundsätzen zu beendigen, und dann, von den Fesseln des unseligsten aller Traktate befreit, gegen Rußland ein ernstes Wort zu sprechen. Doch leider ist auch von dieser Seite nicht mehr viel zu hoffen. Wellington ist genöthigt worden, oder hat sich wenigstens genöthigt *geglaubt*, bei Eröffnung des Parlaments die Emanzipation der irländischen Katholiken zu proponiren; und dieser Entschluß, der unter glücklichen Konjunkturen für England sehr wohlthätig werden könnte, wird bei der jetzt herrschenden Gährung der Gemüther (die alles übersteigt, was man seit undenklichen Jahren in England erlebt hat), und bei dem *fürchterlichen* Widerstand der protestantischen Partei, vielleicht den Sturz des Ministeriums und arges Unheil nach sich ziehen, in jedem Falle aber die auswärtigen Angelegenheiten vor der Hand ganz in den Schatten stellen, und die Minister zu jeder entscheidenden politischen oder militairischen Unternehmung unfähig machen.

Sie sehen wohl mein theurer Freund, daß der ganze politische Horizont mit schwarzen und schweren Wolken bedeckt ist. *Wir* können uns Glück wünschen, daß wir uns von allen gefahrvollen Verwickelungen möglichst frei erhalten haben, und dem Ausgange einer so drohenden Krisis mit einer gewissen Ruhe entgegen

gehen können. Unsere Verhältnisse mit Rußland, die eine Zeit lang bedenklich genug waren, haben sich neuerlich um vieles gebessert, und Ficquelmont, dessen Wahl ich unter den obwaltenden Umständen für eine sehr gelungene halte, wird sie sicher, so weit als es bei dem wechselseitigen Mißtrauen und bösem Blute irgend thunlich ist, restauriren." [92]

Ein Memoire von Gentz, wahrscheinlich für einen englischen Staatsmann gearbeitet, breitet sich des Weiteren über die Zukunft der russisch-türkischen Angelegenheiten aus. „Der Kaiser," heißt es darin, „ist gegenwärtig mehr als je zuvor überzeugt, daß es unüberlegte, unreife und unheilsame Rathschläge waren, die ihn in diesen Krieg verwickelten. Wenn ihm auch die Ungerechtigkeit des Unternehmens noch zweifelhaft sein sollte (obgleich er auch diese sich schwerlich verbergen kann) so leuchtet ihm doch die Falschheit aller Berechnungen, denen er sich aus jugendlicher Unerfahrenheit Preis gegeben hat, bereits vollkommen ein. Die Geschichte des vorigen Feldzuges hat ihn und seine Rathgeber von dem größten Theil ihrer Illusionen geheilt. Er sieht jetzt ein, daß dieser so leichtsinnig beschlossene Krieg nichts als ein zweckloses Abenteuer

[92] S. National-Zeitung 1854 Nr. 193.

Digitized by Google

ist, wobei er die Kräfte seines Reiches, seine Truppen, seine Finanzen, ja selbst seinen persönlichen Ruhm aufs Spiel setzt, ohne daß selbst beim günstigen Ausgange irgend ein diesen Aufopferungen angemessener Gewinn ihm zu Theil werden könnte. Denn es ist ihm endlich klar geworden, daß wenn auch seine Armeen und seine Flotten durch Successe, die außer aller Wahrscheinlichkeit liegen, bis an die Mauern von Constantinopel vordringen sollten, doch alsdann seine eigenen bisherigen Bundesgenossen den entscheidenden Schlag von der Pforte abwenden, ja, daß sie selbst einen Frieden, den diese Macht mit dem Verlust einiger Provinzen, oder mit unerschwinglichen Geldopfern erkaufen müßte, keineswegs zulassen würde. Und da der Kaiser wiederholentlich erklärt hat, daß er auf alle Eroberungen Verzicht leiste, so dürfte er nicht einmal Forderungen dieser Art aussprechen, ohne sich einer offenbaren Wortbrüchigkeit schuldig zu machen, und sämmtliche europäische Höfe gegen sich aufzubringen."

Gentz vermuthete nicht mit Unrecht, daß Rußland gern den Krieg aufgeben würde, wenn es nur mit Ehren zurücktreten könnte, und einen Frieden nicht mehr zurückzuweisen Willens sei, wenn nur die Pforte um einen solchen bäte. Diese Demüthigung sollte der Preis des Sieges sein, da die kühnen Pläne,

Digitized by Google

die der Czar anfangs gehabt, niemals von England oder Oesterreich, selbst nicht von Preußen gebilligt worden wären. „Die Aufrechthaltung des ottomanischen Reiches," schrieb Gentz im Mai 1829, „und dessen wesentliche Integrität ist unwiderruflich beschlossen; England wird keine Zerstückelung, keine namhafte Territorialabtretung, weder in Asien noch in Europa gestatten, die diesen großen Zweck beeinträchtigen könnte, und jeder Unternehmung, jeder definitiven Stipulation, die eine russische Herrschaft im mittelländischen Meere begründen, oder vorbereiten könnte, mit Ernst und Nachdruck Widerstand leisten." —

Im Angesicht der gegen Stambul siegreich anrückenden russischen Heere entschloß sich endlich die Pforte, um Frieden zu bitten. Bei der Ohnmacht, zu der sie in Folge des zweijährigen Kampfes herabgesunken war, durfte sie sich über zu große Härte der ihr auferlegten Bedingungen freilich nicht beklagen; aber man darf auch nicht übersehen, daß die bestimmten Grundsätze Englands und Oesterreichs hinsichtlich der Türkei den Czaren von Forderungen abhielten, deren Erfüllung ihn mit jenen Mächten unläugbar in Krieg verwickelt hätte. Er ließ die Türkei für diesmal noch am Leben, in der Hoffnung, sie bei nächster Gelegenheit vollends zu vernichten. Fünfundzwanzig Jahre

Digitized by Google

ſpäter glaubte er dieſen Schlag führen zu können — und es lebt noch in Aller Gedächtniß, wie und durch wen es auch diesmal wieder verhindert ward. —

Die Nachricht von dem Abſchluß des Friedens zu Adrianopel erlöſte Gentz von einer langen peinlichen Bangigkeit. Die Ruhe Europa's war doch nun, wenn auch mit einem an Rußland gezahlten Opfer, wieder hergeſtellt und die allgemeine Zerrüttung der Staaten, die er gefürchtet, wiederum verhindert worden. In einem Artikel des „Oeſterreichiſchen Beobachters“ [93] gab er dieſer Freude Ausdruck, und zerſtreute die Beſorgniß, als ob dieſer Krieg die friedliche Stellung der chriſtlichen Staaten unter einander verletzt oder ernſtlich bedroht habe. „Noch ſtehen,“ rief er aus, „die Grundpfeiler des Syſtems, welches mit der inneren Reſtauration Frankreichs begann, feſt; und das Gebäude kann noch manchen Plan überleben, dem ſeine Trümmer zur Unterlage dienen ſollten.“ — Und doch war gerade durch den ruſſiſch-türkiſchen Krieg jene Einheit der Maßregeln, die früher den Triumph des heiligen Bundes und des Stabilitäts-Syſtems ausgemacht hatte, für immer aufgehoben worden, und die heilige Alliance war keine Wahrheit mehr. Ja ſelbſt

[93] Vom 23. Oktober 1829.

Digitized by Google

Gentz, der den Grundstein mitlegen und an der Befestigung eifrig mitarbeiten geholfen, äußert sich in einem handschriftlichen Billet vom Ende des Jahres 1829: „Die Ewigkeit unseres Systems der Erhaltung habe ich nie behauptet. Es lag ihm nur die gute Absicht zu Grunde, die nach der napoleonischen Zeit wiedererrichteten alten und neugeschaffenen Throne zu befestigen. Dieser Zweck ist auch erreicht. Aber bei all seiner Macht konnte es doch nicht den ewigen Frieden gründen und wird beim ersten Stoß der Geister zu einer Tradition werden. Einen Frieden haben wir wohl wieder, aber ich täusche mich nicht über die Nähe gewaltiger Stürme, die aus dem Schooße Frankreichs sich erheben und vielleicht den Weltball mehr als die von 1789 erschüttern werden." —

Digitized by Google

Digitized by Google

Sechszehnter Abschnitt.

Die letzten Lebensjahre.

1830—1832.

Digitized by Google

Das glückliche Alter. — Verhältniß mit Fanny Elsler. — Vorliebe für Poesie. — Die Julirevolution. — Gentz über die Wahrscheinlichkeit des Friedens. — Ueber die Volkssouverainetät. — Gegen Cormenin. — Seine Besorgniß vor Krieg. Briefe an Pilat und Cotta. — Niedergedrückte Stimmung. — Seine letzte Thätigkeit und politische Meinung. — Sympathien für Polen. — Anerkennung des Repräsentativ-Systems. — Stimmung in der letzten Zeit. — Göthe's Tod. — Seine letzten Tage und sein Tod. — Rahel an Ranke über Gentz. — Schluß.

Bei aller Unruhe und angestrengten Thätigkeit, die Gentzens Leben begleitet hatte, war er doch unzweifelhaft einer der Wenigen, denen die Sonne des Glückes unverwandt geschienen. Was er begehrt, und was seinem geistigen oder physischen Wesen nothwendig erschienen, hatte das Schicksal ihm in seltener Fülle gespendet, und nicht als die geringste Gunst desselben ist es anzusehen, daß an seinem Lebensabende sich Alles vereinigte, was ihm die Ueberzeugung von seinem Glücke verschaffte. Die Leiden und Kränklichkeiten, die ihn mehr oder minder seit den letzten sechszehn Jahren heimgesucht hatten, verschwanden im Al-

Digitized by Google

ter und ließen einer ungeschmälerten Gesundheit mit all ihrem doppelten Reiz unter solchen Umständen die Herrschaft über die letzten Jahre seines Lebens. Ein Kreis aufrichtiger Freunde, die ungetrübte Gunst seiner Gönner, gaben diesem Glücke ihre Weihe und es war erklärlich, wenn Gentzens bekannte Furcht vor dem Tode, wenn auch nicht ganz verschwand, so doch dermaßen in den Hintergrund gedrängt wurde, daß sie ihn nur selten aufsuchte und der Zuversicht auf ein hohes Alter keinen Abbruch that.

Mit der wiederkehrenden Gesundheit und Lebenslust warf er sich auch von Neuem in die Welt und in das gesellschaftliche Leben, dem er seit den letzten Jahren vollständig entsagt hatte. Das Vergnügen, mit dem man ihn, einen geistreichen und liebenswürdigen Greis, empfing, bewies ihm, daß er sich in diesem Kreise noch sehr gut zu behaupten vermöge. Sein steigender Widerwille gegen die öffentlichen Geschäfte, ob er gleich keinen Augenblick aufhörte, sie gewissenhaft zu betreiben; seine zunehmende Scheu vor den sonst geliebten einsamen Studien, die ihm, nachdem er das Gebäude, das er für felsenfest gehalten, in sich zerfallen sah, nur finstere Resultate boten, trugen das ihrige zu der veränderten Lebensweise bei.

Im Winter 1829 machte der Zufall ihn mit der

Digitized by Google

Tänzerin Fanny Elsler bekannt, die damals neunzehn Jahre alt und in Wien wegen ihrer jungfräulichen Schönheit und Grazie Gegenstand allgemeiner Bewunderung war. Gentz empfand plötzlich die längstversiegte Glückseligkeit der Liebe wieder und trug für die Tänzerin eine Leidenschaft in der Brust, die, nach näherer Bekanntschaft mit ihr und bei seinem Lebensfrohsinn, von ihm vorsätzlich genährt und gepflegt wurde. Das anfängliche Geheimniß dieses Verhältnisses erhöhte dessen Reiz und in den vertrauten Briefen an Rahel,[94] die Einzige, der er sein Herz ausschüttete, gestand er offen, wie sehr die Schönheit, die Anmuth und Liebenswürdigkeit des Mädchens ihn zauberisch berührt hatten, wie sehr „dieser Umgang das Gegengewicht mannigfaltiger Sorgen, denen er sonst unfehlbar unterlegen hätte, das Erhaltungsprinzip seiner Gemüthsheiterkeit, seiner Gesundheit und seines Lebens geworden war.“ Die außerordentliche Leidenschaft des liebenswürdigen Greises blieb auf Fanny nicht ohne den größten Eindruck; Gentz machte überdies nie den thörichten Anspruch, von ihr Gegenliebe im engeren Sinne des Wortes zu erhalten; es war ihm genug, ihr ein zwischen

[94] S. dieselben in der Gallerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang (1836).

Digitized by Google

Freundschaft, Dankbarkeit und Liebe schwebendes Gefühl einzuflößen, und auch hierbei verläugnete sich sein Glück nicht. Die kindliche Anhänglichkeit der Tänzerin für einen Mann, der sie mit väterlicher Sorgfalt erzog und keine Opfer scheute, ihr Freuden zu machen; der sein höchstes Glück darin fand, sie selbst in einzelnen Gegenständen zu unterrichten, hielt jene bittere Enttäuschung von ihm fern, die sonst die Folge von dergleichen Verbindungen zu sein pflegt. Sie, ein noch unverdorbenes Mädchen, war seine Geliebte und sein Kind, bei der er unter den unerschöpflichsten Gesprächen die Mußestunden verlebte und von der auf einige Wochen sich zu trennen der größte Schmerz war, den er empfinden konnte.

Mit dem Sinn für Geselligkeit und für die Liebe erwachte auch wiederum der Geschmack an Poesie in ihm. Er ergriff jede freie Stunde, um in alten und neuen, römischen, deutschen, italienischen und französischen Dichtern zu lesen. Charakteristisch ist es, daß ihn die Reisebilder und das Buch der Lieder von Heine entzückten, wiewohl dessen politische Briefe in der Augsburger Zeitung und seine anderen derartigen Raisonnements ihn mit dem größten Widerwillen erfüllt hatten. Mit einem seiner innigsten Freunde jener Zeit, dem Herrn

Digitized by Google

von Prokesch-Osten, „badete er sich stundenlang in diesen melancholisch-süßen Gewässern.“ —

In dem Glück und Genuß dieses neuen Lebens, im Vollgefühle der Kraft, welche seinen Geist und sein Herz emportrug, fühlte Gentz anfangs die Gewitterschläge wenig, mit welchen eine neue Revolution in Frankreich sich plötzlich entlud. Das Ereigniß überraschte ihn nicht, und seine Sympathien für das Regiment Carl's X. waren so gering, daß er den Sturz desselben ohne Bedauern und Theilnahme geschehen ließ, ja gewissermaßen das Recht des Volkes, das sich bei dieser Gelegenheit gegen das „göttliche“ geltend machte, anerkannte — eine Gesinnungsäußerung, welche ihm früher entschieden fern war, aber von jetzt an seinen Urtheilen über die politischen Ereignisse jene Unbefangenheit und Liberalität zurückgab, die sie in der ersten Periode seines öffentlichen Lebens ausgezeichnet hatten. Jeder Schatten von Besorgniß über die neue Wendung der Dinge in Frankreich schwand überdies durch die Thronerhebung Ludwig Philipp's. Man wird sich entsinnen, daß Gentz schon seit seiner Reise nach England mit dem Herzog von Orleans in einem sehr regen Briefwechsel gestanden hatte. Auch in späterer Zeit war derselbe nicht ganz unterbrochen worden und die Achtung sowie die Sympathien für den Herzog be-

Digitized by Google

wogen Gentz zu manchen vertraulichen und rathenden Mittheilungen. Gleich nach der Errichtung des Bürgerkönigthums wandte sich denn Louis Philipp auch wiederum an Gentz, um durch ihn über die Gesinnungen des Wiener Hofes Nachricht zu erhalten. Gentz entgegnete ihm unverholen, daß man bei Hofe den Umschwung der Dinge in Frankreich und die Entthronung der Bourbonischen Linie nicht eben angenehm aufnehme; er seinerseits jedoch diese Gelegenheit ergreife, seine Sympathien für das neue Königthum dem Vertreter desselben mitzutheilen, und zu versichern, daß er so viel als möglich dahin streben werde, jede durch Oesterreich für Louis Philipp entstehende Verlegenheit zu beseitigen.

Die einzige Beunruhigung, welche bei ihm durch die Julirevolution hervorgerufen wurde, war der Gedanke an die Möglichkeit eines neuen Krieges, besonders als die belgische Revolution das Mißtrauen erweckte, Frankreich möchte diese Gelegenheit zur Einverleibung jenes Landes in sein Gebiet benutzen. Aber sowohl ein eigenhändiges Schreiben Louis Philipp's, als auch die offiziellen Berichte aus Paris zerstreuten bald diese Besorgniß, und in einem besonderen Memoire führte Gentz darauf seine Argumente für die Wahrscheinlichkeit des Friedens auf. General Sebastiani, Lafitte und der

Digitized by Google

König selbst schienen ihm Garantien für die Erhaltung der Ruhe zu sein. Die belgische Revolution könne gleichfalls nach dem Gange, den sie genommen habe, keinem europäischen Hofe zum Grunde oder auch nur zum Vorwande eines Krieges dienen. Nachdem einmal die Trennung Belgiens von Holland zugegeben sei und der König der Niederlande selbst ihre Nothwendigkeit anerkannt habe, sei jede bewaffnete Intervention unmöglich. Auch die Besorgniß, Belgien möchte mit Frankreich vereinigt werden, sei durch die Deliberationen des Brüsseler Congresses und durch die bestimmten Erklärungen Frankreichs gehoben. „Es giebt," heißt es dann in dem Memoire weiter, „in diesem Augenblick gar keine politische Complikation in Europa, die nicht ohne alle Schwierigkeit gütlich ausgeglichen werden könnte. Die Gefahr des Krieges liegt nicht in den Dingen, sondern in den Menschen; in dem Widerwillen einiger großen Cabinette gegen das durch die letzte Revolution in Frankreich erzeugte Regierungssystem, in dem ohnmächtigen Kitzel einiger Minister, diesen Widerwillen bei jeder Gelegenheit zur Schau zu tragen, in den eitlen Drohungen, den öffentlich ausposaunten Rüstungen, in allen den prahlerischen Demonstrationen, womit man Frankreich zu imponiren oder zu schrecken glaubt, indeß man dadurch Frankreich nur

Digitized by Google

reizt und seine eigenen Unterthanen entmuthigt.“ Durch dergleichen Reibungen und Aufreizungen könne zuletzt der wirkliche Krieg entspringen, den ursprünglich Niemand im Ernst gewollt habe und wenn er mit dem Gefolge einer allgemeinen Zerrüttung hereinbrechen sollte, so sei die Leidenschaft einzelner Machthaber und verblendeter Rathgeber daran allein Schuld. Nur Eine Meinung könne Ursache zum Kriege werden; nämlich die, daß heute in Europa zwei einander diametral entgegengesetzte Systeme, das der Legitimität und das der Volkssouverainetät existiren, daß beide unmöglich neben einander fortbestehen können und daß früher oder später, am besten aber gleich, die Alleinherrschaft des einen oder des anderen durch Waffengewalt entschieden werden müsse. Diese Ansicht sei aber falsch; denn, schreibt Gentz, „es ist nicht wahr, daß die beiden Systeme nicht neben einander bestehen könnten. Im abstrakten Grundsatz stehen sie sich freilich schroff gegenüber; in der Praxis verwischt sich aber die Differenz zusehends; die mit Recht gefürchtete Volkssouverainetät wird jetzt schon von den besten Köpfen Frankreichs so definirt und paraphrasirt, daß sie unvermerkt in eine neue Legitimität übergeht. . . . Gesetzt endlich, die beiden Systeme, welche gegenwärtig Europa spalten, wären

Digitized by Google

wirklich von so unversöhnbarer Natur, daß eins oder das andere die Alleinherrschaft an sich reißen müßte, — wäre es weise, durch den fürchterlichsten aller Kriege, durch einen Meinungskrieg mit materiellen Waffen, den Ausgang zu beschleunigen? Sind wir unseres Sieges so gewiß, daß wir nicht besser thäten, den Tag der Entscheidung hinauszuschieben?"

Die Versöhnlichkeit, welche in diesen Worten liegt, ja die Erkenntniß der Ursache aller Spaltungen unserer Zeit, war die natürliche Folge der Ueberzeugung, daß das Erhaltungssystem unausführbar geworden sei. Gentz, sonst der Meinung, daß es nichts neben sich dulden dürfe, was seinen Principien entgegen sei, versucht dasselbe jetzt in eine ähnliche Coordination mit dem Princip der Volkssouverainetät zu stellen, wie es mit dem Katholizismus gegenüber dem Protestantismus faktisch der Fall war. Anerkennen, was sich aus dem Erhaltungssystem einmal abgelöst habe, aber auch möglichst zu verhindern, daß sich noch mehr davon abtrenne, besonders wenn dadurch der ganze Bau vernichtet werden könne, das war jetzt seine Ansicht. Als die Julirevolution auch in Italien eine neue Eruption voraussehen ließ, und für Oesterreich dadurch eine dringende Gefahr aufzusteigen drohte, hob er deshalb auch mit Eifer hervor, daß der Fundamentalgrundsatz sein müsse, die Inter-

Digitized by Google

vention in solchen Fällen eintreten zu lassen, wo durch Revolutionen in den Nachbarstaaten die eigene Sicherheit und Ruhe gefährdet sei, und daß besonders Oesterreichs höchstes Interesse es erheische, diesen Grundsatz niemals aufzugeben. [95]

Die Anerkennung des Princips der Volkssouverainetät schloß indessen selbstverständlich die Prevalation und permanente Oberherrschaft desselben aus, und als der Vicomte Cormenin am 30. August 1831, bei Gelegenheit der Diskussionen über die künftige Form der Pairskammer, ein Sendschreiben an mehrere französische Journale erlassen hatte, in dem er vorschlug, Alles, was seit Jahr und Tag in Frankreich über Verfassung und Gesetzgebung beschlossen worden, für absolut ungiltig zu erklären, so lange es nicht von der Totalität des souverainen Volkes ausdrücklich bestätigt sei, und demnach die Zusammenberufung des Volkes in Primairversammlungen, und dessen förmliche Abstimmung über sämmtliche Artikel der Constitution verlangte — nahm Gentz diese Gelegenheit wahr, neben französischen Journalstimmen auch seinerseits sich gegen die Unverständigkeit und Berechtigung eines solchen Projekts zu erklären. „Es ist soviel ich weiß, noch Nie-

[95] S. Gentzens Artikel darüber bei Schlesier V. S. 181 ff.

manden in Frankreich, und sicher selbst Cormenin nicht eingefallen, die Volkssouverainetät für permanent zu erklären; die entschiedensten Advokaten derselben lassen sie nur in großen Staatskrisen zu; und heute ist bloß die Frage, ob sie die Revolution von 1830 bestätigen soll, oder nicht? Schon dies ist unsinnig genug. Ueberhaupt gehört sie unter die Hirngespinnste, die man (besonders in Journalen) nicht umständlich und ernstlich erörtern, sondern als ein für allemal abgethan behandeln muß. Die französischen Revolutionairs wissen das auch eben so gut wie wir; sie wollen aber eine ihnen so nützliche Sache nicht fallen lassen, und haben den Vortheil in Händen, daß selbst die Vernünftigen es nicht wagen dürfen, ihnen ins Angesicht zu widersprechen, weil die Leute von 1830 den unverzeihlichen Fehler begingen, die Volkssouverainetät als Grundsatz zu proklamiren." [96]

Nichts desto weniger machte das Cormenin'sche Schreiben so viel Bewegung in der französischen Presse, daß Gentz in zwei Artikeln seine Ansichten darüber mittheilte. Er behauptete, daß damit das Princip der Volkssouverainetät auf seine äußerste Spitze gestellt

[96] Ungedrucktes Schreiben an Pilat d. d. 28. September 1831.

ſei, und zu Folgerungen veranlaßt habe, die, wenn gleich anſcheinend logiſch richtig, doch zu den halsbrechendſten Experimenten oder zu offenbaren Ungereimtheiten führten, und das Syſtem, dem ſie das Wort reden wollten, um Ehre und Credit gebracht hätten. Die Sache erſchien ihm um ſo bedenklicher, als ſich darauf hin wieder Kriegsgelüſte regten und beſonders die „Augsburger Allgemeine Zeitung" eine Reihe von Angriffen gegen das Miniſterium Perier und Drohungen brachte, die nicht gering zur Beunruhigung beitrugen. In einem Schreiben an Pilat beſchwerte ſich Gentz bitter über dieſe Haltung der Allgemeinen Zeitung. „Was kann der Zweck dieſer Feindſeligkeiten ſein?" ſagte er. „Gewiß nicht eine dritte Reſtauration; gewiß nicht, ich glaube es wenigſtens, der Triumph der Republikaner oder der des Bonapartismus. Wenn man aber das gegenwärtige Syſtem unabläſſig verſchreit, es täglich als ein ſchwaches, verächtliches, für Frankreich verderbliches, als ein lächerliches juste milieu ſchildert — was denkt man denn an deſſen Stelle zu ſetzen? — Es bleibt nichts mehr übrig als der Wunſch, je eher je lieber den allgemeinen Krieg zu entzünden." — Selbſt an Cotta ſandte er ſeine Beſorgniſſe über dieſe kriegprovizirende Haltung der Allgemeinen Zeitung und gab ihm zu bedenken, daß die Exiſtenz

Digitized by Google

des Perier'schen Ministeriums eine der letzten Bürgschaften der Fortdauer des europäischen Friedens sei. „In Wien," schloß er bezeichnend — „ich spreche nicht von den wenigen unbefangenen Richtern, die heute kaum mehr gehört werden — läßt man sich gern gefallen, daß Perier und Louis Philipp mit Ernst und Spott zu Tode geritten werden; und es ist, wie Sie wissen, Mode geworden, sich mit dem Teufel selbst zu koalisiren, wenn man dadurch eine neue Restauration herbeiführen, oder vor der Hand nur diejenigen stürzen könnte, die man ärger verabscheut als den Teufel. Ich glaube, oder vielmehr ich weiß, daß man in Ihrer Nähe ähnliche Gesinnungen hegt. Es wäre mir z. B. sehr unangenehm, wenn unser Gesandte in Stuttgart, der übrigens mein persönlicher sehr guter Freund ist, ahnen könnte, daß ich ein so heilsames Werk, als die Verfolgung des juste milieu auf Leben und Tod, gestört, oder für die Bösewichter, die an dessen Spitze stehen, Gerechtigkeit, Billigkeit und Anstand verlangt hätte." [97] —

Wie wenig aber auch die Revolution als solche Gentz erschreckt haben mochte, die Sorglosigkeit vor ihren Folgen verlor sich, als sich dieselben in stark en

[97] S. die Briefe bei Schlosser V. S. 207. 211 ff. 217 ff.

und nahen Wiederholungen, in persönlichen Verlusten und Gefahren manifestirten. Fast ganz Europa spürte die Folgen des Julisturmes. In Polen entbrannte ein wilder Krieg, in allen Staaten Deutschlands regte sich die Opposition und manche Ereignisse fanden statt, die das ganze stolze Werk der Carlsbader Beschlüsse und der Congresse durchlöcherten. So mußte Gentz die Welt aufs Neue einer Richtung überliefert sehen, welche, für Deutschland mindestens, für immer vermieden werden sollte. Er sah die Aufgabe und Frucht seines Lebens zertrümmert, und am Schlusse desselben sich wieder in den Anfang einer Laufbahn zurückversetzt, die zum zweiten Male zurückzulegen der Greis weder Muth noch Hoffnung haben konnte. Alle Stützen seiner Stellung schienen umgerissen und an die Stelle der früheren Lebensfroheit war eine wirkliche Gemüthskrankheit getreten, deren Hauptelemente stets erneuerte Unruhe und Gram über die neuen Begebenheiten waren, die ihn und seine Ansichten immer mehr und mehr in die Enge trieben; das bittere Bewußtsein, daß er nichts dabei wirken könne, daß seine Rolle ausgespielt, und die Frucht vierzigjähriger Arbeit wie verloren war — seine Stellung zur Gesellschaft, von der er sich jetzt wieder mit Widerwillen zurückzog; Unzufriedenheit mit sich und mit der Welt und das Ge-

Digitized by Google

fühl zunehmenden Alters mit der Furcht vor dem Tode, die durch das Auftreten der Cholera bedeutend gesteigert wurde. Lebhaft ergossen sich seine Bekümmernisse in beredten Klagen; aber Trost und Zuspruch ließen ihn dennoch kalt. Der Umgang mit Fanny war noch der einzige helle Punkt seines Lebens und doch vermochte selbst dies zarte und glückliche Verhältniß ihn nicht bleibend zu erheitern. Es gab Stunden, wo er selbst bei ihr die traurige Erfahrung machte, daß aus dem Quell des Vergnügens ein bitterer Geschmack heraufstieg, der unter den Blumen ihn ängstigte.

Und doch ging auch diese traurige Epoche wieder vorüber, nachdem Gentz sich überzeugt hatte, daß die Revolution wieder eingedämmt und der Kern des Systems von ihr noch nicht ergriffen worden war. Es gewährte ihm dies weniger das Gefühl der Befriedigung früherer Tage, als das einer wiederhergestellten Sicherheit und Ruhe, die neue Lust zum Leben und Arbeiten hervorrief. Es kam hinzu, daß auch seine Einnahmen sich wieder mit seinen durch das Verhältniß mit der Tänzerin gesteigerten Bedürfnissen in Verhältniß stellten und die Verluste, die er durch die veränderte politische Constellation an außerordentlichen Hilfsquellen erlitten hatte, durch die Freundschaft des Fürsten und die Freigebigkeit des Kaisers selbst ersetzt wurden.

Digitized by Google

Pflicht und Stellung bedingten auch jetzt noch die Anfertigung von Memoires und Aufsätzen über die politischen Ereignisse der Zeit. Aber es unterliegt keinem Zweifel, daß Gentz die frühere Lust an solchen Arbeiten verloren hatte und nicht mehr davon lieferte, als unumgänglich geboten: wenn er auch den Gegenstand, den er einmal erfaßt, oberflächlich abzuthun nicht Willens und fähig war. Entsprang diese Unlust zum Theil wohl seinem Alter, so läßt sich auch nicht läugnen, daß ihm die neuen, öffentlich durch die Ereignisse sanktionirten Ideen fremd waren und in ihm, wie wenig feind er ihnen auch sein mochte, doch das Gefühl der Unbehaglichkeit erweckten, welches aus der verlorenen Sicherheit entsprang, mit der er sonst den Ideen seiner Zeit gegenüber gerüstet war. Wohl versuchte er auch jetzt noch, und mit beredter Sprache, die alten Grundsätze der Erhaltung, der Vernunft und des Conservatismus geltend zu machen und dem Stabilitätssystem der neuen Zeit gegenüber eine entsprechendere Bedeutung zu geben; aber durch die hiedurch von selbst bedingte Concession an die Forderungen der Zeit und durch die unumwundene Anerkennung der sonst im Princip verurtheilten und befehdeten Lehren, entstand ein erklärlicher Zwiespalt und das Bewußtsein in Gentz, daß es ein undankbares Geschäft sei,

Digitized by Google

die Ideen des Alten, deren Interpretor er bisher gewesen war, auf die Höhe der Zeit zu erheben und ein System noch ferner zu vertheidigen und aufrecht zu erhalten, dessen Güte und Dauerhaftigkeit durch die Thatsachen selbst widerlegt ward. Diese Ueberzeugung, daß nun Alles verändert sei und er nicht mehr Schritt mit dem neuen Geiste zu halten vermöge, drückte ihn sichtlich nieder; aber sie machte ihn auch mild und versöhnlich und geneigt, unnützen und thörichten Widerstand gegen die Grundsätze der zur Geltung gekommenen Volkssouverainetät zu brechen. So geschah dies z. B. in mehreren Memoires bezüglich der niederländisch-belgischen Frage, wo er entschieden Partei für das sich selbst befreite Volk gegen den König der Niederlande nahm, als dieser mit der Anerkennung der Unabhängigkeit Belgiens zögerte. Gentz nannte dies offen „ein ebenso unwürdiges als ungereimtes Spiel," und fragte, was denn die fünf ersten Mächte Europa's, welche die Fundamentalartikel anerkannt hätten, abhalte, ohne Weiteres kategorisch zu erklären, daß dem Könige nur noch das Recht zustehe, gegen einzelne Bestimmungen des Traktats vom 15. November 1831 Einwendungen zu machen, und daß mithin jedes Projekt, welches jene Fundamentalbedin-

Digitized by Google

gungen zu verlängnen oder zu umgehen beabsichtige, ipse facto verworfen werden müsse." [98]

Die Sympathien für die edleren Bestrebungen der Völkerunabhängigkeit, zeigten sich auch gegenüber dem polnischen Befreiungskampfe. Mit reger Theilnahme und dem geheimen Wunsche, daß die muthvoll um ihre Selbständigkeit aufgestandene Nation ihr Streben mit Erfolg belohnt sehen möchte, verfolgte er den wilden Kampf, nur bangend, daß Frankreich durch eine angerufene Intervention einen unabsehbar blutigen Krieg aller Mächte hervorrufen würde. Da eine solche widersinnige Unternehmung von Seiten Frankreichs jedoch ohne Weiteres abgelehnt wurde, so war auch bald nicht mehr zu verkennen, daß Polen der russischen Macht unterliegen werde, wie es durch die Eroberung Warschau's denn auch der Fall war. Als Staatsmann freilich mußte Gentz ebenso wie die Cabinette denken, die der polnischen Sache, wie er schrieb, [99] um deswillen nicht günstig sein konnten, als dieselbe auf ein unmöglich zu erreichendes Ziel gerichtet war. Es habe weder in dem Beruf der Cabinette noch in

---

[98] S. bei Schlesier V. S. 193. 195.

[99] S. Allg. Ztg. vom 27. September 1831 (Von der Donau); auch Haym über Gentz bei Ersch und Gruber a. a. O.

Digitized by Google

dem Umkreise ihrer Macht gelegen, die früheren Theilungen ungeschehen zu machen und deren Folgen aus der Geschichte zu verbannen. „Wie sehr sie auch geneigt gewesen waren, der schwärmerischen Gesinnung eines neuen Rittergeistes Nachsicht zu schenken, mußten sie dennoch in dem Aufstande der Polen Empörung und Unbesonnenheit entdecken. Eine solche Ansicht früher laut auszusprechen, wäre ungroßmüthig gewesen, so lange die Polen noch kämpften und ihnen die Bekanntmachung dieser Ansicht hätte nachtheilig sein können. Jetzt, nachdem ihr Schicksal entschieden ist, behaupten die Thatsachen den Rang vor der Meinung."

Mehr jedoch, als dies, bewies seine Anerkennung des Repräsentativsystems, wie wenig Gentz jetzt noch auf dem Boden seiner bisherigen Grundsätze stand. Früher war er der entschiedenste Feind dieser Principien und all sein Trachten ging dahin, der monarchischen Autorität alle Rechte der Regierung zu verleihen und ein patriarchalisches Verwaltungssystem zu empfehlen. Altständische Versammlungen gehörten in Deutschland seit alten Zeiten zur Seite der monarchischen Autorität und auch diese berücksichtigte Gentz. Er war in dem Glauben, daß jeder Streit um die Zweckmäßigkeit, die Landesgesetze und politischen Handlungen,

Digitized by Google

wie es in konstitutionellen Staaten üblich ist, nur Unruhe und Gährung erzeuge, und in der Zeit, wo er diese Ansichten hegte, war eine solche Besorgniß auch wohl gerechtfertigt oder mindestens zu entschuldigen. Ohne die Ruhe um jeden Preis, zu welcher alles öffentliche Leben in Deutschland seit den Carlsbader Beschlüssen verurtheilt wurde, wäre Deutschland wahrscheinlich noch mehr in sich zerfallen, als es heute ist und jene politische Einheit, die es dem Auslande gegenüber doch immer noch besitzt, würde allem Vermuthen nach durch innere Zwiste und Eifersüchteleien für ewige Zeiten unmöglich gemacht sein. Diese Ruhe, wie kirchhofähnlich sie auch war, hatte deshalb gleichfalls ihr Gutes. Sobald jedoch Gentz erkannte, daß die Erhaltung eines solchen Friedenszustandes, um die sich doch alle seine Sorgen und Bestrebungen gedreht hatten, unmöglich sei und die unruhige Thätigkeit der Geister nicht gehemmt werden könne, verloren auch alle jene Maßregeln, die er früher selbst mit empfohlen und die er für die damaligen Umstände als ersprießlich erachtet hatte, an Credit, und das Repräsentivsystem mußte jetzt als der beste Abfluß aller der Gährungsstoffe betrachtet werden, mit denen die Zeit erfüllt war.

Gentz legte in einem Artikel über die Lage von

Digitized by Google

Europa nach der Einnahme Warschau's [100] gewissermaßen sein politisches Testament nieder und gerade die eben erwähnte Anerkennung des konstitutionellen Systems fand darin einen werthvollen Ausdruck. Er kömmt zuerst nochmals darauf zurück, daß der Kampf zweier entgegengesetzten Systeme die neue Periode charakterisire, und daß in diesem Kampfe Alles darauf ankomme, ob die Volkssouverainetät als die Quelle aller Rechte im Staate sich geltend mache, oder ob das monarchische Princip, wie bisher, als die bewegende Feder in der Uhr des Staatslebens erhalten werden könne. „Wäge man einfach die Kraftmassen ab, auf welche sich die beiden erwähnten Systeme stützen, so sei offenbar das Uebergewicht auf Seite der alten Monarchien. Von ihnen sei, da sie ihr Princip noch nicht für erschüttert oder bedroht halten können, kein Krieg gegen die neuen Grundsätze zu fürchten." „Folgt aber," fragt Gentz weiter, „aus dem Widerspruche beider Principien überhaupt, daß derselbe in einem blutigen Kriege sich auflösen müsse? Wir glauben dies nicht. Europa ist zu civilisirt, als daß es, wie in den Jahrhunderten der Religionskriege, die Entscheidung in politischen Glaubenssachen dem bar-

[100] S. Allg. Ztg. v. 28. Septbr. 1831.

Digitized by Google

barischen blinden Spiel der Schlachten anvertrauen sollte. — Ist sonach, fährt er dann fort, der allgemeine Friede als gesichert anzusehen, so kann es zur Beruhigung der Gemüther vielleicht nützlich sein, darauf aufmerksam zu machen, wie eine etwaige Anfeindung des wahrhaft konstitutionellen Systems in den Ländern, wo dasselbe Staatsgrundgesetz geworden ist, keineswegs in der Absicht derjenigen liegen könne, welche in dem monarchischen Principe die sicherste Bürgschaft für den Bestand der Ordnung erkennen. Der leitende Grundgedanke ihrer Politik kann nur auf Erhaltung, nicht auf Umsturz gerichtet sein. Wo sonach die repräsentative Verfassung gesetzmäßig eingeführt, wo solche in Uebereinstimmung mit dem monarchischen Principe gebracht wurde, da wird sie geachtet und geschätzt werden. Glücklicherweise ist, wenigstens in Deutschland, etwa Kurhessen ausgenommen, dieses belebende und erhaltende Princip überall in den Verfassungen gesichert oder könnte es leicht, im legalen Wege, werden. Es liegt also keine Nothwendigkeit vor, der gesetzmäßigen Wirksamkeit der Stände feindlich entgegen zu treten. Die ehrwürdigsten Männer, die Europa Bürgschaften ihres Muthes und ihrer Besonnenheit gegeben, haben sich unumwunden für das konstitutionelle monarchische System erklärt, und würden, im Fall der Noth,

Digitized by Google

daſſelbe zu vertheidigen und zu beſchützen wiſſen. Die großen Mächte aber werden um ſo mehr geneigt ſein, die innere Selbſtändigkeit auch der konſtitutionellen Staaten des zweiten Ranges anzuerkennen, als ſie dadurch Europa eine beſtätigende Bürgſchaft ihres Syſtems der Erhaltung geben, und der Beſorgniß feierlich widerſprechen würden, als könnte eine dem Zeitgeiſte und den allgemeinen Intereſſen widerſprechende Diktatur in ihrer Abſicht liegen. Kein Krieg, ſondern Schutz gegen Angriff, keine Zerſtörung, ſondern Erhaltung des Beſtehenden, — dies wird die Seele des europäiſchen Syſtemes ſein, wie ſolches von den Bedürfniſſen der Staaten gefordert wird... In Uebereinſtimmung mit dem Geiſte der Ordnung und zugleich mit dem Geiſte des Jahrhunderts, wird der Ruhm darin beſtehen, der Welt zu beweiſen, daß das Syſtem regelmäßiger Fortſchritte mit dem Syſteme der Erhaltung nicht nothwendig im Widerſpruche ſtehen müſſe, daß vielmehr eine harmoniſche Verbindung zwiſchen beiden möglich ſei, daß gerade in ſolcher Verbindung die eigenthümliche Stärke der großen Staaten beſtehe, und daß dieſelbe, als Feindliches verſöhnend, ihnen einen hohen Rang in der europäiſchen Republik erwerben müſſe."

Digitized by Google

Indeſſen hatte Gentz bereits das achtundſechzigſte Jahr erreicht, und eine Bahn zurückgelegt, welche als eine vollſtändige, als eine an die Grenzen ihrer Aufgaben, Wünſche und Hoffnungen, durch reiche und wiederholte Erfüllung glücklich beendete erſcheinen durfte. Er ſelbſt ſchaute nicht ohne Stolz und Genugthuung auf ſein von reicher Arbeit angefülltes Leben; auf das Glück, das ihm gelächelt; auf die Größe, zu der er ſich durch ſich ſelbſt emporgeſchwungen hatte und die, ſeit dreißig Jahren unvermindert an Glanz, von ihrer Außerordentlichkeit Nichts eingebüßt hatte. Einem wehmüthigen Gefühl, daß er die Macht ſeines Talentes und die Größe ſeiner Fähigkeiten in ſo vielfältigen Arbeiten und zum Theil ungekannten und durch die Zeit reizlos gewordenen Aufſätzen zerſplittert habe, blieb er nicht fremd und, da er dem Werke, welches er mit errichten half, keine dauernde Feſtigkeit gegen das Fluthenſpiel der Zeit zutraute, ſo drückte es ihn nicht gering nieder, durch kein einheitliches, größeres Werk ſeinem ſchriftſtelleriſchen Ruhm ein Denkmal geſetzt zu haben. Er ſelbſt bat die Freunde, deſſen, was er als Schriftſteller geleiſtet habe, nicht zu gedenken und ſprach offen aus, daß er wünſche, als Autor vergeſſen zu werden. Nur ſeinem, auch in der That beſten Werke über das politiſche Gleichgewicht ſchenkte er am

Digitized by Google

Ende seines Lebens noch einmal seine Aufmerksamkeit; er las es wieder und war ganz erstaunt, „daß er jemals so gut hatte schreiben können.“

Zur Erhöhung der niedergeschlagenen Stimmung trug es auch viel bei, daß die Gastrollen, welche Fanny Elsler auf verschiedenen Bühnen gab, manche längere Trennung und die gegründete Besorgniß hervorriefen, daß bei dem steigenden Ruhm der Tänzerin die Zukunft dergleichen nur mehr herbeiführen müsse. Ueberdies war so mancher Freund früherer Tage schon ins Grab gestiegen, und der Tod Adam Müller's, im Jahre 1829, mahnte den älteren Ueberlebenden oft an ein gleiches Geschick. Aber erst, als die Nachricht vom Tode Göthe's eintraf, wurde die Lebenssicherheit von Gentz vollständig erschüttert. Gentz hatte Göthe nie eigentlich geliebt, immer nur wider Willen ihn bewundert und verehrt; aber es blieb doch nicht ohne Eindruck auf ihn, daß ein Göthe, ein so großer Geist, endlich der Natur auch seinen Tribut zahlen mußte. Es brachte ihn ganz aus der Fassung, daß dieser Tod nicht größere Wirkung verursachte, daß Alles ruhig und ungestört seinen gewohnten Lauf vollzog und die Fluthen des Tages auch über dieses große Ereigniß zusammenschlugen. [101] Seitdem bereitete auch er sich gefaßt

[101] S. Varnhagen a. a. O. S. 32.

Digitized by Google

zur letzten Stunde vor und ordnete Vieles in seinen Angelegenheiten, vernichtete den größten Theil seiner Papiere und Briefe, unter welchen in eigener und fremder Handschrift die kostbarsten Schätze zu vermuthen waren. Trotzdem fand sich noch in seinem Nachlaß so reiches Material vor, daß auf hohen Befehl dasselbe in die Verwahrung der Hof- und Staatskanzlei gegeben wurde, und in mehreren Waschkörben verpackt auf dem Boden derselben bewahrt blieb, bis im Jahre 1848, wenn wir recht berichtet sind, auf Verwendung des Ministers von Baumgarten, die zum Theil schon defecten Scripturen den Archiven übergeben wurden. —

Mit der Abnahme seiner Kräfte machte die sonst so rege Theilnahme für alle politischen Ereignisse einer sanften Gemüthsruhe Platz, die sich durch das Geräusch und das Leben der Außenwelt nicht mehr stören ließ. In den Tagen des Junimonats 1832, wo Gentz seiner Auflösung bereits gewärtig war, trafen ihn noch die Nachrichten von dem Aufstande in Paris und dem abenteuerlichen Zug der Herzogin von Berri; aber beide Ereignisse riefen bei ihm nicht mehr als ein mildes Lächeln hervor. Als in den Kreisen, denen er angehörte und die von seiner Todesfurcht wußten, bekannt wurde, daß Gentz seinem Ableben nahe sei,

Digitized by Google

zeigte sich neben inniger Theilnahme auch lebhafte Neugier, wie der sonst Muthlose und Schwache seine letzte Stunde erwarten werde. Aber Erstaunen und Verwunderung rief es hervor, als man vernahm, mit welcher Entschlossenheit und Kraft er dem sonst so sehr gefürchteten Tode entgegensehe. Unverzagt blickte er ihm ins Auge und fand die Schreckniſſe nicht, vor denen ihm früher gebangt. Mit starkem Geist sprach er von seinem Zustande und ordnete noch Alles zum Abschied aus dem Leben an. Bis zum letzten Augenblicke genoß er die gerührte Theilnahme des Fürsten Metternich, die treueste Pflege liebevoller Hände, die Aufmerksamkeit zahlreicher, seinen Verlust begreifender Freunde von nah und fern, so wie die Dankbarkeit mancher Personen, denen er Gutes und Liebes Jahrelang erwiesen. Ohne Schmerzen und fast ohne Leid entschlief er sanft am 9. Juni 1832. Manche vermutheten, daß er im Geheimen zur katholischen Kirche übergetreten wäre; doch sie hatten sich geirrt. Gentz, in der protestantischen Kirche geboren, starb auch in ihr, wie hoch er auch im Leben den Katholizismus über den Protestantismus gestellt haben mochte.

Die Nachricht von seinem Tode rief in weiten und hohen Kreisen eine aufrichtige Theilnahme wach. Alle verstanden, welche Lücke durch das Ableben dieses

Digitized by Google

tapferen Soldaten des Geistes entstanden war. Dieser Verstand, diese Kenntnisse, dieses Talent, mußten überall, wo sie gewirkt, vermißt werden. Die Staatsmänner, die Gesellschaft, und vor Allem die zahlreichen Freunde, widmeten ihm dauernde Erinnerung, und wenn ihm auch durch sein Wirken und das Wesen seiner Thätigkeit die populaire Gunst nie zu Theil werden konnte, so wußten doch die Gebildeten und Leidenschaftlosen dem Reichthum seiner ausgezeichneten Eigenschaften des Geistes und Herzens gerecht zu werden. Als Rahel die Kunde von dem Ableben ihres Freundes erhielt, schrieb sie an Leopold Ranke: „Er war immer zu dem aufgelegt, was er als wahr fassen konnte. Er ergriff das Unwahre mit Wahrheitsleidenschaft. Viele Menschen muß man Stück vor Stück loben: und sie gehen nicht in unser Herz mit Liebe ein; andere, wenige, kann man viel tadeln, aber sie öffnen immer unser Herz, bewegen es zur Liebe. Das that Gentz für mich und nie wird er bei mir sterben."

Welche Bedeutung Gentz für die deutsche und speciell für die österreichische Geschichte zuzumessen, bedarf, nach dem, was wir von seinem Leben erzählten, wohl keines besonderen Hinweises; wohl aber, daß er neben Schlözer, Justus Möser und Jean Paul überhaupt der erste deutsche Publizist war, und der einzige wahr-

Digitized by Google

haft staatskundige Schriftsteller, den, was Talent, Beredsamkeit, Wissen, Schönheit der Sprache und der Gedanken anbelangt, übertroffen zu haben, noch heute wenige sich rühmen dürfen. Mit ihm feierte die politische Schriftstellerei ihre Glanzepoche, und was er dazu beigetragen hat, die Sprache der Cabinette zu erheben und die Bedeutung des Schriftstellers in Deutschland zu erhöhen, das ist längst allgemein gewürdigt worden. Seine ganze Thätigkeit war ein Kampf; aber selten bewahrte ein Publizist dabei so viel Anstand, Würde und Mäßigung, und ehrte durch seinen Angriff so sehr, wie Gentz. Die Stelle, welche er eingenommen, war die seinige allein, das Erzeugniß seiner Zeit, seiner Eigenschaften, seiner Persönlichkeit, und daß sie Niemand wieder ausfüllte und ausfüllen konnte, hat sie eben zu einer außerordentlichen erhoben.

Ende.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erste und einzige regelmäßig erscheinende Bibliothek
deutscher Originalromane.

Einladung zum Abonnement

auf den **vierzehnten** Jahrgang — 1859 — vom

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane.

PROSPECTUS.

Unter stets steigender Theilnahme und reichlicher Unterstützung Aller, die ein gutes Buch als die beste Gabe für Geist und Herz würdigen, beginnt das **Album** seinen **vierzehnten** Jahrgang in der festen Zuversicht, durch eine Reihe gediegener und höchst interessanter Beiträge von Schriftstellern, die zu den Lieblingen der deutschen Lesewelt gehören, durch einen im Verhältniß zu dem Gebotenen höchst wohlfeilen Preis, durch pünktliches Erscheinen, gefällige Ausstattung und eine werthvolle Gratisprämie nicht nur die Gunst seines bisherigen Abonnentenkreises bewahrt, sondern auch durch Beitritt neuer Theilnehmer denselben vermehrt zu sehen.

Der vierzehnte Jahrgang des Albums wird folgende Beiträge enthalten, welche sämmtlich schon zum Drucke fertig vorliegen, so daß eine Störung oder Aenderung des Programms nicht möglich ist:

Band 1—4.

Frau von Stael.

Biographischer Roman
von
Amely Bölte.

Band 5.

Täuschung und Wahrheit.

Eine Geschichte aus dem Leben
von **Theodor Mügge.**

Band 6—7.

Der beseelte Schatten.

Roman von
Gustav Höcker.

Band 8.

Die Emigranten.

Historische Erzählung von
St. Graf Grabowski.

Band 9.

Künstlerliebe.

Novelle
von **Julie Burow.**

Band 10—11.

Die Rheider-Burg.

Historische Erzählung
von **Levin Schücking.**

Digitized by Google

Band 12—14.

Ernest Octav.

Novelle von **Ernst Fritze.**

Band 15—17.

Nürnberg.

Culturhistorischer Roman von **Louise Otto.**

Band 18—19.

Die Zauberflöte.

Roman von **Eduard Breier.**

Band 20.

Die Malerin von Dresden.

Erzählung von **Elfried von Taura.**

Band 21—23.

Eine arme Seele.

Volksroman von **Max Ring.**

Band 24.

Vergangene Tage.

Geschichten von **Edmund Hoefer.**

Bezugsbedingungen:

1. Der **vierzehnte Jahrgang des Albums** erscheint in **24 Bänden,** wovon allmonatlich **2** bis **3** ausgegeben werden.

2. Jeder Band, **14** bis **16 Bogen** oder **220** bis **260 Seiten** stark, kostet bei dem Umfange eines Bandes des gewöhnlichen splendiden Romanformates

nur 25½ kr. C.-M. = 45 Neukr. Oest. W. = 10 Silbergroschen,

wenn man sich bei Abnahme des ersten Bandes zum Bezuge des ganzen **Jahrganges** verpflichtet; einzelne Bände oder Romane können nur zum **doppelten** Subscriptionspreise abgegeben werden.

3. Jeder Abnehmer erhält mit dem letzten — 24. — Bande gratis als Prämie zum Album 1859 ein großes Genrebild:

Scene aus einem Sklavenmarkt.

Gemalt von **E. Jacobs,** lithographirt von **C. Clauder.**
Breite des Bildes 17½, Höhe 19 Zoll.

Die wahrhaft meisterhafte Ausführung dieses Kunstblattes sichert demselben einen **dauernden Werth** und eignet es zu einer **besonders prächtigen Zimmerzierde.**

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf das Album an.

Die Verlagsbuchhandlung

Kober & Markgraf

(früher J. L. Kober)

in Prag, Wassergasse 701—II.

Digitized by Google

Ein vaterländisches Prachtwerk!

Einladung zur Subscription

auf die

Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens.

Mit Zeichnungen von **Josef Hellich** und **Wilhelm Kandler.**

Beschrieben von **Ferdinand B. Mikowec.**

Preis jeder Lieferung von **3** Stahlstichen und **2** bis **2½** Bogen Text 32 kr. C.-Mze. oder 56 Neukr. Oesterr. W. oder 12 Silbergroschen.

Das schöne Böhmen, die „Perle in Oesterreichs Krone," besitzt an stattlichen Herren- und Ritterſitzen, an Kirchen- und Stadtbauten, an historisch und künstlerisch merkwürdigen Werken der Sculptur und Malerei einen Reichthum, wie er sich mit Ausnahme von Italien in keinem zweiten Lande finden dürfte.

Jene Bauten und Kunstschätze nun zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, und solche, die der zerstörenden Gewalt der Zeit ausgesetzt sind, der Erinnerung zu erhalten, ist der Zweck eines Werkes, das vom November 1858 an unter dem Titel:

Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens

erscheint. Dieses vaterländische Unternehmen bringt neben höchst gelungenen Ansichten der denkwürdigsten Burgen, Vesten, Kirchen- und Stadtbauten mit den interessantesten Details und inneren Ansichten, Höfen, Stadtthoren, Portalen und Erkern, Klostergängen u. dgl., Abbildungen der wichtigsten Grabmäler und Monumente, wohlgetroffene Bildnisse berühmter Männer und Frauen aus Böhmens Vorzeit nach gleichzeitigen Originalen, getreue Copien der hervorragendsten Werke der alten Malerei und Sculptur, Wandgemälde, Statuen, Reliefs und Schnitzwerke, der schönsten alterthümlichen Gießwerke, insofern sich die Originale in Böhmen

Digitized by Google

befinden und entweder durch künstlerischen Werth oder geschichtliche Bedeutung der Kenntnißnahme jedes Gebildeten würdig sind.

Lieferung 1 bis 6 der **„Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens"** werden an Abbildungen und Text enthalten:

Otakar's Grab in der Domkirche zu Prag. — Ruine Kokořin. — St. Stefanskirche auf der Neustadt Prag. — Die Madonna zu Pilsen. — Kreuzgang im ehemaligen Dominikanerkloster zu Budweis. — Das alte Leitmeritzer Rathhaus. — Die ehemaligen Zwinger und Basteien zu Schlan. — Der Thurm von Jenstein. — St. Wenzels-Statue im Prager Dom. — Die Hohenfurther Madonna — Schloß Melnik. — Das alte Stadtthor zu Laun. — Pietà in der Teinkirche zu Prag. — Ruine Kostenblatt. — St. Katharina, Altarblatt der Stadtkirche zu Brüx. — Ruine Schellenberg. — Pforte der Alt-Neuschule zu Prag. — Portrait Wok's von Rosenberg.

Die **„Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens"** erscheinen in fünfwöchentlichen Lieferungen, deren jede **3** Stahlstiche und **2** bis **2½** Bogen Text großen Quartformates enthält.

Jede solche Lieferung, höchst elegant ausgestattet und im färbigen Umschlag geheftet, kostet nur

32 kr. C. Mze. = 56 Neukr. Oest. W. = 12 Silbergr.

Die Abnehmer verpflichten sich bei Empfang der 1. Lieferung zur Abnahme der completten Serie, bestehend aus **12** Lieferungen, deren vollständiges Erscheinen die Verlagshandlung verbürgt.

Alle Buch- und Kunsthandlungen übernehmen Bestellungen auf die **„Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens"** und können die 1. Lieferung zur Ansicht vorlegen.

Die Verlagsbuchhandlung

Kober & Markgraf

(früher: J. L. Kober)

in Prag, Wassergasse 701—II.

Digitized by Google

Digitized by Google

In demselben Verlage sind erschienen und in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Vier Jahre Memoiren.

Porträts und Erlebnisse

von

Eduard Schmidt-Weißenfels.

19 Bogen in Octav. Geheftet 1 fl. 30 kr.

Die Aufzeichnungen aus den bewegten Jahren 1848—1851 bieten vornehmlich eine Schilderung der wichtigsten Ereignisse aus Selbstanschauung und daher mit vielfach unbekannten Details: so die **Februarrevolution**, das Ende des **schleswig-holsteinischen Feldzuges**, den **Staatsstreich von Dezember 1851** u. s. w. Außerdem enthält dies Werk die Begegnisse des Autors mit vielen, besonders französischen Schriftstellern, als mit Lamennais, Marrast, Louis Blanc, Gérard, Merle, Lireux, Balzac, Sue, Dumas, Girardin, Delphine von Girardin, George Sand, Lamartine, V. Hugo, der Malerin Rosa Bonheur, mit den **Flüchtlingen in London**: Ledru Rollin, Pyat, Harro Harring u. s. w. nebst mannichfachen, zur Sitten- und Volkskenntniß dienenden Erlebnissen in Frankreich, Italien, Schleswig, England und Schottland.

H. Heine.

Denkwürdigkeiten und Erlebnisse

aus

meinem Zusammenleben mit ihm.

Von

Friedrich Steinmann.

Mit dem Porträt und zwei Autographenkopien H. Heine's.

21 Bogen in Octav. Geh. 2 fl.

Digitized by Google

FRITZ GÄHR Buchbinder
F. X. Beer Nachfolger
MÜNCHEN
Löwengrube 17.

Digitized by Google

Digitized by Google